

Mecklenburg : Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg

5.1910

1910

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1031666044>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

Mecklenburg.

54 2. Aufl. K
Zeitschrift des
Heimatbundes Mecklenburg.

Fünfter Jahrgang.

1910.



Das Portal des Fürstlichhofes in Wismar.

Mecklenburg.

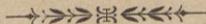
Zeitschrift des

Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatlich).

• • Fünfter Jahrgang. • •

1910.



Für die Redaktion verantwortlich: Dr. C. Lüttgens-Schwerin.
Druck der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.

Inhaltsverzeichnis.

Zum Heimatbund Mecklenburg.

Zur Bauernhausforschung	Nr.	1	S.	1
Die Landschaft, ihr Schutz und ihre Gestaltung	"	1	"	4
Zweiter Bericht der Flurnamen-Kommission	"	1	"	25
Fünfte Hauptversammlung in Parchim	"	3	"	65
„Plattdütsch Leiderbauß för Schaul un Hus“	"	3	"	96

Abhandlungen und Mitteilungen.

v. Arnswaldt, Die Oberförsterei Schlemmin	Nr.	3	S.	86 u.	4	104
Bandelow, W., Die internationale photographische Ausstellung Dresden 1909	"	1	"	21		
Belz, R., Vorgeschiedliche Denkmäler der Parchimer Gegend	"	2	"	44		
" " Zum Altarbilde der St. Marienkirche zu Parchim	"	2	"	54		
" " Die Hügel in den Slater Tannen	"	3	"	80		
" " Die Sage vom Becher der Unterirdischen	"	3	"	100		
Brückner, Eine Vogelschutzstätte bei Neubrandenburg	"	4	"	131		
" " Moderner Massenmord	"	4	"	132		
Buddin, fr., Fastnachtsbräuche im Ratzburgischen	"	1	"	9		
Clodius, Eine Vogelfreistätte auf dem Langen Werder bei Poel	"	2	"	63		
Elvers, Bühnenaufführungen	"	1	"	32		
Fornaschon, H., Im Bauerndorfe	Nr.	2	S.	56 u.	4	110
Geinitz, E., Zur Geologie von Parchim und Umgebung	"	2	"	41		
Giesecke, Stallbau auf der „Hintersten Mühle“ bei Neubrandenburg	"	1	"	24		
Hamann, E., Helmuth Schröder-Völkshagen	"	1	"	16		
" " Zum Andenken Fritz Reuters	"	4	"	101		
Jürgens, Pulsatilla vernalis	"	3	"	99		
Krause, H., Die Verlandung unserer Gewässer	"	1	"	6		
Krause, L., Totschlag	"	3	"	99		
Pries, fr., Parchim	"	2	"	53		
" " Dachformen für ländliche Wirtschaftsgebäude, mit Anlage	"	4	"	118		
" " Erbpächterwohnhaus in Weberin bei Crivitz	"	4	"	126		
Wachenhusen, Die St. Marienkirche in Parchim und ihre Wiederherstellung 1907/08	"	2	"	49		

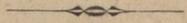
Heimatschutz Brandenburg	Nr. 1	S. 31
Lichtbildervortrag von Lehrer Uwe	" 1	" 32
Aus der Umgebung von Büzow	" 3	" 99
Erhaltung der Naturdenkmäler	" 3	" 99
Schüler-Wanderfahrten	" 3	" 99

Abbildungen.

Hügelgrab von Serrahn	Nr. 1	S. 1
Gadebusch vom Stadtforst aus	" 1	" 8
Diele im Hirtenkaten zu Schlagbrügge	" 1	" 15
Helmuth Schröder-Völkshagen	" 1	" 16
Mecklenburgische Ausstellung in Dresden	" 1	" 22
Mecklenburgische Landschaft	" 1	" 23
„Hinterste Mühle“ bei Neubrandenburg	" 1	" 24
Ältere Ansicht von Parchim	" 2	" 33
Georgenkirche	" 2	" 36
Bartholomäus-Kapelle	" 2	" 37
Rathaus	" 2	" 38
früheres Gymnasium	" 2	" 39
Moltke-Haus	" 2	" 40
früheres Kurgebäude auf dem Brunnen	" 2	" 41
15 vorgeschichtliche Denkmäler von den Slater Tannen usw.	Nr. 2	S. 45—48
St. Marienkirche zu Parchim, 2 Außenansichten	" 3	" 82 u. 85
" " " 2 Innenansichten	" 2	" 50—51
" " " Altarschrein	Nr. 2 S. 52—53 u. Nr. 3 S. 84 u. 85	
" " " Totenbahre	Nr. 3 S. 68	
2-Ansichten aus Parchim. Blick auf die Georgenkirche und aus der Langen Straße	" 3	" 69
16 Bäume und Baumgruppen aus dem Schutzbezirk Bernitt und Schlenmin	Nr. 3 S. 65, 87—90 Nr. 4 S. 104—110	
Hügel I und III in den Slater Tannen	Nr. 3 S. 81 u. 82	
Altar zu Lübbersdorf bei Friedland	Nr. 3 S. 86	
4 Ansichten zum „Backsteinbau“	Nr. 3 S. 92—95	
Reuters Villa bei Eisenach	Nr. 4 S. 101	
Entwurf zum Reiterdenkmal von Prof. Berwald	" 4	" 103
Wirtschaftsgebäude, ländliche	" 4	" 119
Dachformen für ländliche Wirtschaftsgebäude	" 4	" 120
Erbpächterwohnhaus in Weberin bei Crivitz	" 4	" 127
Ziegelmauerwerk	" 4	" 128
Beilagen: Dierhagen bei Ribnitz, Dreifarbendruck, zu Hest 2. Karte vom Großen Felde von Parchim, zu Hest 3.		

Literatur.

Der deutsche Backsteinbau der Gegenwart und seine Lage, von Professor Dr. Haupt-Hannover	Nr. 3 S. 91
---	-------------





Hügelgrab von Serrahn. Aufnahme von W. Bandelow.



Mecklenburg.

Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

5. Jahrg.

Februar 1910.

N^o 1.

Heimatbund Mecklenburg (E. V.) betrifft Bauernhausforschung.

Zur gef. Kenntnisnahme!

Der „Heimatbund Mecklenburg“ beabsichtigt die zeichnerische, auch etwa photographische und beschreibende Aufnahme typischer alter Bauernhäuser aus dem Lande. Der Zweck dieser Aufnahmen ist, die geschichtliche Form des mehr und mehr durch andersartige Neubauten verdrängten altmecklenburgischen Bauernhauses wenigstens zeichnerisch festzuhalten, damit auch der Nachwelt noch ein getreues Bild der Vergangenheit erhalten bleibt.

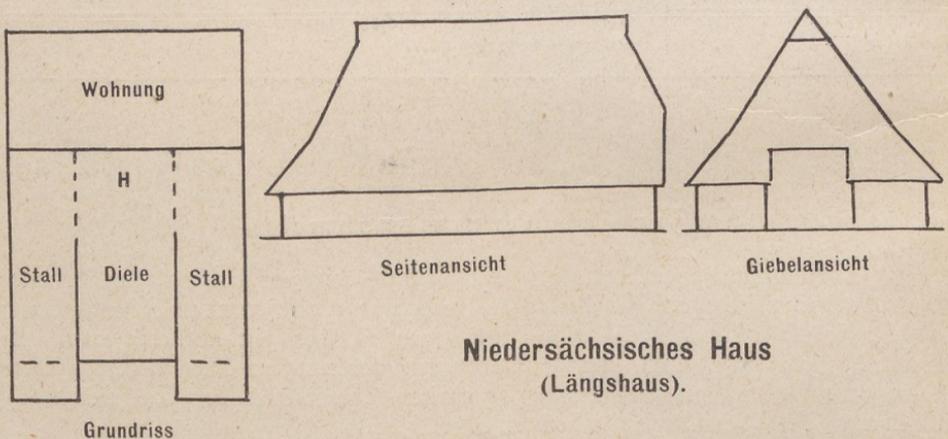
Der mit der Erledigung dieser Aufgabe betraute Arbeitsausschuß bedarf zunächst eines Ueberblickes über den Bestand an alten Bauernhäusern, um danach die Häuser auszuwählen oder durch sachverständige Vertrauensmänner auswählen zu lassen, die sich zu einer genaueren Aufnahme eignen. Im ganzen werden etwa 20 bis 25 solcher Aufnahmen — außer einigen photographischen Aufnahmen, die als Textbilder zu verwenden sind — zu machen sein. Diese Zahl dürfte genügen, die typische Erscheinung des alten Hauses festzustellen, andererseits dürften durch eine solche Zahl von Aufnahmen und ihre zeichnerische Darstellung in Grundrissen, Ansichten, Schnitten und Einzelheiten die Mittel erschöpft sein, die der Heimatbund hierfür auszugeben in der Lage ist.

Der vorbezeichnete **Arbeitsausschuß** — bestehend aus dem Leiter der Arbeitsgruppe IV des Heimatbundes, Baurat Pries-Schwerin als Geschäftsleitendem und den im folgenden Absatz benannten Herren — bittet Sie, an dieser Arbeit dadurch mitwirken zu wollen, daß Sie dem Ausschusse mitteilen, ob und wo in dem Bezirke, in dem Sie Ihre berufliche Tätigkeit üben, sich noch typische, zur Aufnahme geeignete Bauernhäuser befinden oder noch Dörfer im wesentlichen oder in einzelnen Teilen den alten mecklenburgischen Dorfscharakter aufweisen. Auch interessante Nebengebäude oder Nebenbauwerke, Brunnen mit geschnitzten Pfosten usw. sind tunlichst anzugeben.

Die Mitteilungen werden im Lauf des Jahres 1910 erbeten und zwar
 aus dem westlichen Mecklenburg-Schwerin
 und dem Fürstentum Rügen:
 an Herrn Landbaumeister Voß in Hagenow i. M. (vom 1. April 1910 ab Güstrow),
 aus dem östlichen Mecklenburg-Schwerin:
 an Herrn Architekt Korff, B. d. U. zu Laage i. M.,
 aus Mecklenburg-Strelitz:
 an Herrn Senator, Architekt Giesecke in Neubrandenburg i. M.

Doch ist es ohne Belang, an welchen Herren Mitteilungen zunächst gehen.

Erläuternd bemerkt der Ausschuß, daß im Fürstentum Rügen und dem größeren Teile von Mecklenburg-Schwerin bei älteren Bauernhäusern die niedersächsische Bauernhausform vorherrscht, die durch die große Diele mit angeklappten Stallräumen, in deren Hintergrunde die Wohnräume des Bauern liegen und durch das mächtige Rohr- und Strohdach gekennzeichnet wird.



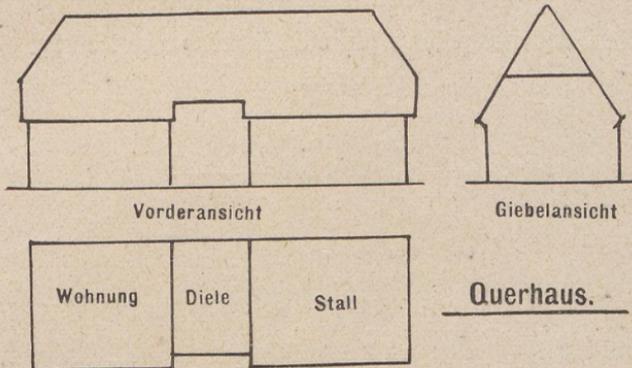
Niedersächsisches Haus
(Längshaus).

Außer dem Hause, in dem auf kleineren Gehöften (Büdnerereien) alle Räume des Betriebes vereinigt sind, haben größere Gehöfte (Erbpachtstellen, Hauswirtstellen) in der Regel noch eine abgeordnete Scheune. Die auf den Gehöften vorhandenen abgeordneten Schweineställe sind zumeist nachträglich in neuerer Zeit erbaut. An Nebenbauwerken pflegen ein Brunnen (Sod) und, gewöhnlich im Garten, ein Backofen vorhanden zu sein. Die Anordnung der Gebäude auf dem Hofe unterliegt keiner feststehenden Regel, nur pflegt das Haus immer im Hintergrunde des Hofes, mit dem Dielektor der Straße zugewandt zu liegen und ist zuweilen die Scheune als „Torhaus“ erbaut.

Neben dem niedersächsischen Längshause kommt in den gleichen Landesteilen, jedoch mehr im Osten und nur vereinzelt und aus späterer Zeit im Westen, das sog. Querhaus vor, das Vorbild unserer heutigen Häuslereien und neueren Büdnerereien.

In dem kleineren südöstlich von der Linie Plauer See—Malchiner See—Cummerower See belegenen Teile Mecklenburg-Schwerins und in Mecklenburg-Strelitz herrscht das dem Querhaufe verwandte fränkische Haus mit den im östlichen Deutschland üblichen Eigentümlichkeiten (Ostmarkenhaus) vor, vom eigentlichen fränkischen Hause insofern abweichend, als das Haus regelmäßig einstöckig ist.

Bei diesen Häusern pflegen Wohnung und Stall ohne den engen Zusammenhang, den sie im Niedersächsenhaufe haben, aneinandergereiht, öfter auch im Winkel zusammengestellt zu sein, die Scheune steht regelmäßig vom Hause getrennt, öfter finden sich Torhaus- oder Torfallanlagen.

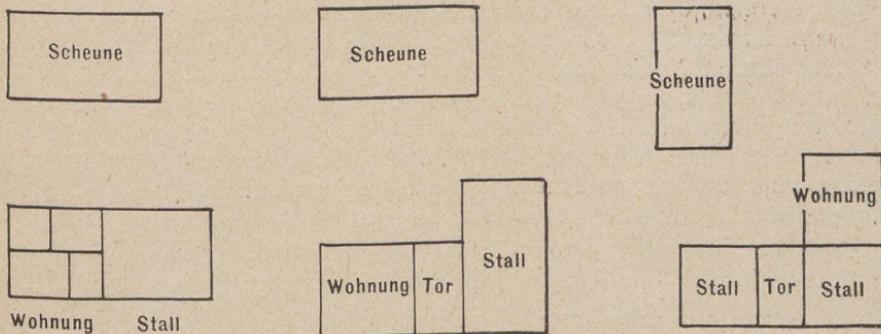


Bei diesen Häusern ist also die Gehöftsanlage wesentlich und bestimmend für die bauliche Anlage des Hauses, das ebenso wie die Scheune mit Steilgiebeln, seltener mit ganzem oder halbem Walm erbaut zu sein pflegt.

Die Scheunen pflegen im Gebiete des niedersächsischen Hauses eine in der Firstrichtung verlaufende Diele, im Südosten eine Querdiele zu haben.

Als besondere Eigentümlichkeit kommt im Osten vereinzelt die „polnische“ oder „schwarze“ Küche vor, ein durch gemauerte Wände abgeschlossener Küchenraum im Innern des Hauses, über dem sich ein weiter Rauchfang mit Schornstein erhebt, im Niedersächsenhaufe hat der offene Herd (Schwibbogen) zuweilen noch seinen alten Platz auf der Diele (H in der Skizze), in der Regel ist er schon in späterer Zeit verlegt und oft der offene Herd durch einen Sparherd ersetzt.

Uebergangs-Mischformen der Bauernhäuser und Gehöftsanlagen finden sich außer an der angegebenen Grenze im Lande namentlich in den südlichen an die Mark Brandenburg angrenzenden Landesteilen. Diese Uebergangsformen sind zuweilen von besonderem Interesse.



Beispiele für Gehöftsanlagen im Südosten des Landes.

Sollten Sie in der Lage sein, für Gehöftsanlagen, Häuser, Scheunen oder Nebenbauwerke, die Ihnen besonders aufnahmewürdig erscheinen, eine Zeichnung, etwa eine einfache Handskizze anschließen zu können oder für einzelne Häuser gleich das Alter, genau oder ungefähr, anzugeben, so bittet der Arbeitsauschuß darum.

Schwerin, 13. Januar 1910.

Heimatbund Mecklenburg.

Der Arbeitsauschuß für die Bauernhausforschung.

Pries.



Die Landschaft, ihr Schutz und ihre Gestaltung.

Einer der wichtigsten Zweige des Heimatschutzes ist der Schutz des Landschaftsbildes, ja man kann ihn zusammen mit dem Schutze der Stadtbilder insofern ohne Uebertreibung den wichtigsten nennen, als er mit seinen Erfolgen wie Unterlassungen am unmittelbarsten zu den breiten Schichten der Bevölkerung spricht. Dadurch hilft gerade er ganz besonders, die Heimatschutzbewegung auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen und ihr die Stoßkraft zu verleihen, deren sie bedarf, um für ihre idealen Zwecke gegen Gleichgültigkeit, Unverstand oder gar Böswilligkeit die Bahn zu ebnen. Es ist deshalb kaum ein Zufall, daß auf dem ersten internationalen Heimatschutzkongreß, der im Oktober 1909 in Paris tagte, der Schutz des Landschaftsbildes im Vordergrund der Verhandlungen stand.

Wenn unsere Satzungen unter den Zwecken des Heimatbundes Mecklenburg den Schutz des natürlichen Landschaftsbildes aufführen, so wird man sich freilich gegenwärtig halten müssen, daß es ein solches im strengen Sinne des Wortes bei uns wohl überhaupt nicht mehr gibt. Nirgends, auch nicht in den entlegensten Teilen unseres Landes, wird man ein irgendwie größeres Gebiet antreffen, dem nicht der Mensch den Stempel seines Wirkens aufgedrückt hätte. Und doch ist es nicht unberechtigt, von einem natürlichen Landschaftsbilde zu sprechen. Trotz aller Kulturtätigkeit hat die Landschaft kraft der Verschiedenheit der natürlichen Bedingungen eine mannigfaltige Eigenart bewahrt. Wir dürfen deshalb ihren Charakter dort als natürlich ansprechen, wo das menschliche Wirken diese Eigenart nicht sinnfällig verletzt hat oder wo es ihm gelungen ist, seine Erzeugnisse in ihrer äußeren Erscheinung der Eigenart des Landschaftsbildes so anzupassen, daß sie mit ihrer Umgebung zu voller Harmonie verschmelzen.

Der Orte, die nicht schon auf den ersten Blick die Spuren menschlicher Kulturarbeit verraten, sind schon jetzt nur noch wenige. Auch sie werden im Laufe der Jahre diesen Charakter verlieren, soweit es nicht gelingt, sie unter besonderen Schutz zu stellen, wie es in Preußen schon mit kleinen Gebieten vielfach geschehen ist und sicher auch noch weiter geschehen wird. Von diesen im Verhältnis zur Gesamtfläche doch verschwindend kleinen Gebieten abgesehen

aber wird es die Aufgabe der Heimatschutzvereine sein müssen, darauf hinzuwirken, daß alle Kulturarbeiten der Eigenart des Landschaftsbildes möglichst Rechnung tragen, ja, wo es angeht, sie nach Kräften betonen und heben.

Diesen Gedanken hat Dr. H. Neugebauer in ansprechender Weise in einer Studie entwickelt, die er unter obigem Titel gleichsam zur Begrüßung des internationalen Heimatschutzkongresses in Paris veröffentlicht hat und der wir mit freundlicher Genehmigung der Allgemeinen Korrespondenz zu Berlin die nachstehenden Ausführungen entlehnen.

„Aus der bitteren Not heraus ist die Heimatschutzbewegung entstanden. Sie hat das Verdienst, daß sie nach Möglichkeit die weitere Entstellung der deutschen Landschaft verhindert. Doch ist es an der Zeit, auszusprechen, daß diese Bewegung eine schwache Seite hat. In jeder Abwehrbewegung liegt etwas Negatives. Breite Volksmassen kann man nicht für eine Abwehr, sie kann man nur für ein positives Ideal begeistern — und daran mangelt es dem Bunde für Heimatschutz. Wir müssen daher vom Schutze der Landschaft zur Gestaltung der Landschaft aufsteigen, und diese Forderung ist um so dringender, als die Umwandlung unserer Heimat trotz aller Heimatschutzbestrebungen unaufhaltsam fortschreitet. Heute sind wir allenfalls so weit, daß wir Normen des Heimatschutzes geben können, aber wir sind noch weit davon entfernt, daß wir Normen der Landschaftsgestaltung aufzustellen imstande wären.“

Aber, so wendet man vielleicht ein, wir wollen gar keine Gestaltung der Landschaft, wir wollen eben nur, daß man unsere Landschaft in Ruhe läßt. Das ist ein chimärischer, ein unhaltbarer Standpunkt. Die stark sich vermehrende Bevölkerung unseres Vaterlandes breitet sich immer weiter aus. Das Netz der Verkehrswege zieht sich immer dichter, im Sommer verstreuen sich Hunderttausende über das ganze Land: wo bleibt da die Natur, an die man nicht rühren darf? Amerika, das Land der großen Dimensionen, konnte noch zwei herrliche, mächtige Bezirke als Nationalparks ausscheiden. Es ist zweifelhaft, ob wir noch etwas Ähnliches zu schaffen in der Lage sind. Immerhin bliebe zu erwägen, ob wir nicht bestimmte Bezirke, die von der Siedlung und der Kultur noch wenig berührt oder ganz unberührt geblieben sind und ihr ferne liegen, in der Weise für alle Zukunft sichern können, daß in ihrem Bereiche jede, auch die kleinste Veränderung von der Zustimmung eines eigens zu errichtenden Landschaftsschutzamtes abhängig gemacht wird. Besagtes Landschaftsschutzamt hätte insbesondere auch der Forstverwaltung scharf auf die Finger zu sehen, deren kurzfristiger Politik wir so manche Entstellung der Landschaft verdanken.

Am schwierigsten stellt sich nun freilich die Aufgabe der Landschaftsgestaltung dar, wo Natur und Kultur sich mehr oder weniger berühren und durchdringen. Es ist gerade dieser Fall, der das eigentliche Arbeitsfeld der Landschaftsgestaltung darstellt. Denn hier ist es nun nicht mehr mit Schonung getan, sondern hier gilt es ein herzhaftes von echt bildnerischem Geiste beseeltes Eingreifen. Das Ideal ist hier nicht mehr die ursprüngliche unberührte Natur, sondern die neue Form der Kulturnatur, d. h. eine Landschaft, die sich in allen Teilen und Formen als den Schauplatz des tätigen Menschenlebens zu erkennen gibt. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Landschaftsgestaltung zuweilen die Natur zu verbessern hat. Gewiß, die Natur ist an sich und in sich immer schön, aber sie ist nicht immer dem Auge des Menschen gleich faßlich. Die ungeheuerere norddeutsche Ebene z. B. ist herrlich, aber dem Auge, wenn sie nicht gegliedert wird, als Ganzes unfaßbar. Da bildet es denn ein ebenso einfaches wie schönes

Motiv der Landschaftsgestaltung, daß man die Ebene durch lange Alleen und von Bäumen begleitete Kanäle gliedert, wie dies z. B. in schöner Weise in Ostfriesland geschehen ist. Als ein Grundprinzip der Kunst der Landschaftsgestaltung kann man dies bezeichnen, daß es in jedem einzelnen Falle gilt, das Bildungs- und Formgesetz der Landschaft zu erfassen und dies Gesetz in allem Menschenwerke in bewußter Form wieder aufzunehmen und zu höchster plastischer Kraft zu steigern. So muß auch die Baukunst sich durchaus dem inneren individuellen Gesetze der Landschaft anpassen; ein jeder fühlt, sei er in der Sache noch so sehr Laie, daß das oberbayerische Bauernhaus nicht nach Holstein und das hessische Haus nicht in die Mark gehört. Selbst die Ingenieurkunst hat von dem Rhythmus der Landschaft noch viel zu lernen. Es ist eine Mythe, daß die Werke der Technik unbedingt Landschaftsentstellungen sein müßten oder seien. Zahlreiche neuere Alpenbahnen und Straßenbauten in Oesterreich und der Schweiz beweisen das Gegenteil, nur muß auch die Technik ihre Mittel der Landschaft anpassen und sie nicht schematisch verwenden.

Wir müssen uns vor einer falschen Sentimentalität in der Frage des Landschaftschutzes hüten. Den allmächtigen Wandel der Zeit halten wir nicht auf. Ob hier ein altes Mäuerchen, dort ein schönes Gärtchen der modernen Zeit zum Opfer fällt, das ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, ob wir die Kraft, das Wesen und das Leben dieser unserer modernen Zeit zur Schönheit steigern und diese Schönheit in der Gestaltung unserer Landschaft selbst zu plastischem Ausdruck bringen können.“



Die Verlandung unserer Gewässer.

Von H. Krause.

In den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft¹⁾ bespricht K. Bugow-Potsdam eingehend die zunehmende Verlandung unserer Gewässer, insbesondere der märkischen, und ihre verschiedenen Ursachen. Er geht davon aus, wie nach neueren Beobachtungen die vorherrschenden, westlichen Winde durch den ständigen Wellenschlag an den Ostufem nagen, diese so zwar zurückdrängend, gleichzeitig aber durch das fortgespülte Erdreich den Seegrund langsam aufhöhend. Dieselbe Wirkung üben die dem Wasser durch den Wind vom Lande her zugeführten festen Stoffe und die Reste der Wasserpflanzen aus. Anschaulich wird geschildert, wie diese Massen sich an geschützten Stellen sammeln, wie sie Schritt für Schritt der Vegetation Fuß zu fassen gestatten, dadurch immer mehr allen in Wind und Wetter beweglichen festen Bestandteilen zum Stützpunkt dienen und so allmählich über den Wasserspiegel hinauswachsen und landfest werden. Eine weitere Ursache der Verlandung, die an geringere Wassertiefen gebunden zu sein scheint, ist die vom Ufer her vorrückende Bildung schwimmender Wiesen, der sogenannten Schwungwiesen, auch Schaukel- oder Schwappmoor genannt. Vielfach sinken sie, wie an guten Abbildungen gezeigt wird, nach einer gewissen Zeit,

¹⁾ 1909 Stück 40, 41.

wenn die auf ihnen sich bildende Vegetation zu schwer wird, wieder unter den Wasserspiegel und bis zum Seegrund hinab, so daß das Spiel, nun aber schon über flacherem Grunde, von neuem beginnen kann. Von den eigentlichen Wasserpflanzen wird hauptsächlich dem gewöhnlichen Hornblatt (*Ceratophyllum demersum*) ein starker Einfluß auf die Versumpfung zugeschrieben; schon ein halbes Menschenalter soll genügen, den Seeboden „ganz gewaltig“ aufzuheben.

Es würde zu weit führen, hier noch näher auf den Inhalt des Bugowschen Aufsatzes einzugehen, der hauptsächlich die der Fischerei aus allen solchen Vorgängen drohenden Gefahren zeigen soll. Wir möchten hier mehr die landschaftliche Seite betonen, die für Mecklenburg kaum von geringerer Bedeutung sein dürfte. Beruht doch sein Hauptreiz auf den vielen eingesprenkten Seen seiner sanftgewellten Wald- und Ackerflächen. Wen von uns, die wir mit allen Fasern an unserer Heimat hängen, sollte nicht eine gewisse Besorgnis um den Bestand ihrer Schönheit befallen, wenn wir a. a. O. lesen, daß im Kanton Zürich in 250 Jahren nachweisbar die Hälfte aller kleineren Seen verschwunden ist? freilich ist das Auswachsen unserer Süßwasserbecken ein Naturvorgang, den Niemand ganz aufhalten wird, und in welchem Maße Moor und Torf vor Jahrhunderten die von den Schmelzwässern der zurückweichenden nordischen Gletscher ausgewaschenen Täler und Rinnen erfüllt haben, ist jedem bekannt. Es mag aber doch nicht ohne Nutzen sein, hier einmal darauf aufmerksam zu machen, wie diese Kräfte noch immer weiter am Werke sind, unsere Seen zu verkleinern, die mit ihren blanken Wasserflächen die Landschaft so anmutig beleben. Vielleicht führt es dazu, daß hier oder dort der zunehmenden Versumpfung Einhalt getan wird. Eins freilich darf der Heimatfreund dabei nicht vergessen. Für unsere viel verfolgten Wasservögel bieten solche dem Zuwachsen verfallenen Gewässer in ihrer Unzugänglichkeit oft wahre Zufluchtsorte, die man ihnen von Herzen gönnen darf. Aber es ist ja auch nicht zu befürchten, daß es nun gleich radikal überall an das Ausmodden gehen wird.

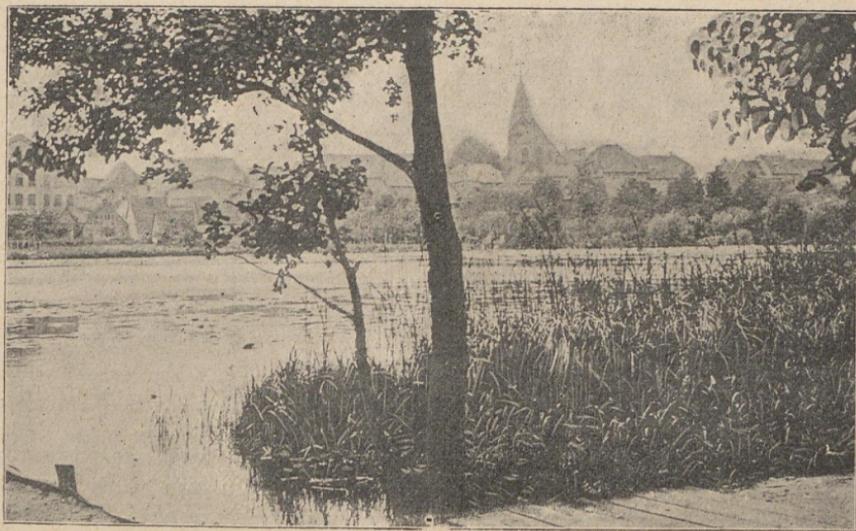
Ein schönes Beispiel einer solchen unzugänglichen, langsam versumpfenden Brutstätte ist die Döwe oder Döpe bei Hohen-Diehlen mit den bezeichnenden Namen ihrer beiden Inseln: Schwanenhorst und Schwanenberg. Ursprünglich war sie ein Teil des Großen Schweriner Sees¹⁾, in den hier von Süden her eine Halbinsel weit hineinragte. Zu Niclots Zeiten aber hatte deren Spitze das Nordufer schon erreicht. Es bestand eine zusammenhängende Landzunge zwischen beiden Gewässern, die in ihrer südlichen Hälfte auf dem etwa 10 m hoch den Seespiegel überragenden jetzigen Mühlenberg die große wendische feste Dobin trug, während die nördliche Hälfte, wie noch heute, flaches Niederungsland war. Ein anderer wendischer Burgwall zeigt uns dagegen, wie ich annehmen möchte, die Erscheinung, daß die ihn einst tragende Insel allmählich landfest geworden ist: die alte Burg Bisdede im Insel- oder Gutower See bei Güstrow. Ein schmaler Wiesensstreifen hat sich zwischen ihm und dem Festland gebildet, so daß man den Wall zu Fuß — mit städtischem Schuhzeug allerdings, als ich ihn besuchte, nicht trockenen Fußes — erreichen kann.²⁾ Auch die zweite Insel dieses Sees, Schöninsel, wird an ihrem südöstlich sich weit vorschiebenden

¹⁾ Geinitz, Seen, Moore und Flußläufe Mecklenburgs, S. 25.

²⁾ Ausgeschlossen wäre es freilich nicht, daß der Zugang zur Burg Bisdede früher fester war als heute und daß erst eine spätere Aufstauung des Sees den jetzigen Zustand geschaffen hat, wie ja bekanntlich viele unserer Seeflächen ihre gegenwärtige Ausdehnung erst der Aufstauung für Mühlenzwecke im Mittelalter verdanken (vgl. z. B. für die Tollense: Mecklenburg I, 37).

Wiesenzipfel nur noch durch eine ganz schmale Durchfahrt von dem auf der von Schmettauschen Karte noch fehlenden, 1893 schon etwa 300 m langen „Schwanenhals“ getrennt, während sie ursprünglich wohl eine Wasserfläche von 5—600 m Breite zwischen sich und dem südlichen Seeufer hatte. Gerade dieser See läßt auch in seinem östlichen Teile leicht ins Auge fallen, wie sehr das Landschaftsbild durch die immer mehr überhand nehmende Vegetation leidet.

Noch weiter vorgeschritten ist die Verwachsung beispielsweise beim Grimke- oder Krent-See neben dem neuen Schweriner Friedhofe und beim Griepen-See in der Plauer Stadtforst — beide kommen im Landschaftsbilde kaum noch als Seen in Betracht — und leicht ließe sich die Zahl der Beispiele vermehren. Es soll hier indessen nur noch eins angeführt werden, das ist der zur dortigen Amtsfreiheit gehörige Burgsee zu Gadebusch.



Gadebusch vom Stadtfoste aus. Durch zunehmende Versumpfung des Burgsees gefährdetes Landschaftsbild.

Schon das Vorhandensein eines großen und eines kleinen Burgsees ist allerjüngsten Datums. Die von Schmettausche Karte, ja noch eine Aufnahme aus dem Jahre 1828 zeigen uns einen einheitlichen See und der Vergleich der Aufnahmen von 1828 und 1900 ergibt, daß die Wasserfläche in diesen 72 Jahren etwa ein Drittel(!) ihrer Größe eingebüßt hat. Dabei schreitet die Versumpfung immer weiter vor. Der kleine Burgsee läßt sich schon jetzt nur noch mit Mühe mit einem Boote befahren, und auch auf dem großen Burgsee wird die Fläche blanken Wassers von Jahr zu Jahr mehr eingeengt. Wenn hier nicht bald Abhülfe geschieht, wird das schöne, in seiner Verbindung von Wald, Wasser und Stadt für Mecklenburg so charakteristische Landschaftsbild, dessen anheimelnden Reiz unsere Abbildung nur zum Teil wiedergeben kann, in absehbarer Zeit vernichtet sein. Das Großherzogliche Amt als Eigentümerin und die Stadt als Anliegerin sollten beide das gleiche Interesse an seiner Erhaltung haben; hoffentlich werden sie es bald durch die Tat beweisen.

Fastnachtsbräuche im Ratzburgischen.

Von Fr. Buddin (Schönberg i. Meckl.).

Wenn man sich von alten Leuten über das Fastnachtstreiben früherer Zeiten erzählen läßt, dann kommen einem die jetzigen Feiern als kümmerliche Reste vor. Jedes Dorf feierte damals seinen fassl'äm volle 8 Tage und war für diese Zeit wie auf den Kopf gestellt. Da wurde eine Kuh geschlachtet, Küche und Keller gaben her, was sie hatten, und freier Tisch ward die ganze Woche gehalten, für die ganze Dorfschaft sowohl, wie für die von auswärts Beladenen und für solche, die sich ungeladen eingefunden hatten. Das ist jetzt nicht mehr so. Immerhin aber feiern die meisten Dörfer wenigstens einen Tag, und die dabei entwickelte Lustigkeit ist auch heute noch nicht gering.

Heilige drei Könige, das ist am 6. Januar, begaben sich die Knechte zu dem Hauswirt, der an der Reihe war, und berieten mit ihm das Nötige. De fassl'äm wür toßnäd'n. Am Sonntag- oder Sonnabendabend vor Lichtmeß (2. Febr.) ging's los. Da in jedem Dorf und an jedem Abend getanzet wurde, so mußte man sich mit einem einzigen Musikanten begnügen. Der spielte die Siedel. Irgend ein Knecht oder Tagelöhner strich den Brummbaß dazu. Erhöhte musikalische Ansprüche bewirkten, daß man sich später nicht mehr überall an die Lichtmeßwoche band, sondern den Fastelabend ansagte, wenn „schönes Wetter“ war, das ist in diesem Fall recht rustiges, kaltes, weil an solchen Tagen ja doch nix mäkt ward'n kann. In die kalendermäßige Fastnachtswoche ist man aber ungern und immer nur vorübergehend gekommen.

Im fassl'äm ruhte alle Arbeit. Nur das Vieh wurde besorgt und am Mittwoch und Sonnabend abgedüngt. Gegen Abend kündeten die Musikanten den Beginn des Tanzens durch einen Tusch vor dem Festhause an (irst en'n vor't heck bläsen!). Am Montag aber setzte sich schon am Morgen der Festzug zusammen, um das „Steffen“, d. i. das Einsammeln von Eiern und Wurst, vorzunehmen. Musikanten voraus, dahinter die jauchzende Schar des jungen Volks und die bedächtigt schreitenden Alten. Vor jedem Hause wird angehalten. Die ganze Gesellschaft begibt sich auf die große Diele, und der Führer des Zuges sagt seinen Spruch:

fassl'äm, fassl'äm, russel in'n busch,
gätt em brav eier un em 'ne wust,
lät't uns nich so lang'n stähn,
wi möt noch 'n hus wire gähn.

Die um diese Zeit nicht mehr gerade knappen Eier werden gebracht und em, das ist der zweiten Hauptperson des Zuges, in die mitgebrachte budd-kiepe getan, während em, das ist der dritten Hauptperson, die Mettwurst auf die von ihm getragene Wiemengaffel gehängt wird. Die Hauswirtsfrauen pflegen die Fastlabendswurst beim letzten Schweineschlachten extra stopfen zu lassen, denn sie muß recht groß und ringsförmig gebogen, darf aber nur schwach geräuchert sein, weil sie nachher gefocht werden soll.

Allerlei Schelmenstreiche lassen sich nun ausführen. Da hat ein Bauer eine herrliche Wurst aus Lehm herstellen lassen, die mit großem Dank empfangen, aber noch größerem Entsetzen später erkannt und dem Nahrungsmittelverfälscher zurückgebracht wird, der sie natürlich gegen eine echte umtauscht und den Schmerz — Geld wird gerne genommen — mit einem Taler bepflastert. So ein Spaß

macht dann auf Jahre hinaus von sich reden. Wer aber zum bösen Spiel die gute Miene nicht fertig bringt, dem fährt wohl meuchlings ein Forkenstiel zwischen die Beine, und er hat die Ehre, erhoben zu werden und reitend den Zug zu begleiten.

Früher belebten allerlei maskierte und verummte Gestalten den Zug. Ich selbst habe vor etwa 20 Jahren in Carlow noch gesehen, wie der Sprecher des Zuges hoch zu Ross einherkam, er und sein Pferd mit Bändern und Glitterwerk behangen, sein gewaltiger Zylinderhut mit einem gesalzenen Hering besteckt. Leider habe ich mich damals nicht erkundigt, ob solche Figur einer früheren Sitte entsprach; denn später ist dieses Stück nicht mehr gemacht worden, und in andern Orten will man sich auf gerade diesen so hochbedeutsamen Nummenschurz nicht mehr bestimmen können. Wohl aber wird mir aus dem Carlower Winkel verschiedentlich bestätigt, daß vielfach ein Spasmacher as'n boorn sich in Erbsstroh wickeln ließ. Andere junge Burschen kleideten sich als alte Weiber aus und trugen Stutenknieen, in die sie sich hineinpacken ließen, was der Wurstmensch an seiner Wiemengaffel nicht mehr tragen konnte.

Nachdem das ganze Dorf abgesteift worden und in jedem Hause eine Runde Grog eingenommen war, hielt man Einzug ins eigentliche Fastelabendhaus. Auf der großen Diele standen Roggenfeinbrot (Schwarzbrod aß man an solchen Tagen nicht) und Stuten (sehr große, eigegebäckene Weizenbrodlaibe) und einige slägen Butter schon bereit. Die gesteiften Würste wurden gekocht und in Schüsseln aufgetragen. Messer, Gabeln und Teller gabs natürlich nicht, sondern jeder zog sein pliet aus der Tasche und säbelte drauf los. Dazu wurde warmes Eierbier, ejer-beia, getrunken. Das ist aufgekochtes Hausbier mit gequirktem Ei (die gesteiften Eier!) und Zucker darin.

Söhne und Töchter des Hauses aßen meistens mit dem Gesinde zusammen auf der großen Diele. Bauer und Bäuerin dagegen und wer sonst an älteren Nachbarn und Freunden gebeten war, setzten sich in den Dönsen (Stuben) zum Tafeln nieder. Und ein gar gewaltiges Essen hub auch hier an. Da durfte zunächst Rotscheer nicht fehlen. Das ist Stockfisch, die bekannte gedörrte Form des Kabeljau. Die Krämer in Schönberg und Rehna kauften das Zeug in Massen, die für ein Jahrzehnt reichten, und ließen es wie die getrockneten Holzloben bei sich lagern, woraus zu entnehmen ist, daß die Aufweichung ein umständliches Stück Arbeit war. Zunächst wurde der Fisch geklopft, vielfach mit dem Schmiedehammer auf einem Ambos. Darauf kam er in Kalkwasser (Wasser mit einem gefüllten Kalkbeutel darin) oder in eine Aschenlauge. Hier lag er 8 Tage. Dann wurde er gekocht, mit Senf und sehr reichlicher Butter zubereitet und zu Brod gegessen. Noch heute lassen sich hier Familien das eigenartige, aber äußerst wohlschmeckende Gericht zu Weihnachten kochen. Früher durfte es bei keiner Festlichkeit fehlen, selbstverständlich auch bei keiner Hochzeit. Wird doch seiner noch in einem alten Hochzeitsbitterspruch lobend gedacht. — Merkwürdigerweise scheint man in der Herrburger Gegend den Rotscheer nicht gegessen zu haben, trotz der Nähe Lübecks. Hier gab's Schweinskopf mit Grünkohl (nämlich langkohl, im Gegensatz zu dem entrippten, aber ebenfalls nicht mit Grütze gegessenen kortkohl). Man hatte dabei sich sagen zu lassen:

wer den greunen kohl nich mag,
de kricht ok nix von'n swinskopp af.

Allgemein aber wurde und wird noch jetzt im fasslãm der Knochenpeter (knäkenpeter, knäkenwust) mit Grünkohl und Kartoffeln gegessen. Das ist

Schweinsmagen, der mit den gehackten Rückständen des Mettflisches gefüllt ist. Seinen Namen hat er von den Knochensplittern, die mit den Sehnenresten zusammen in ihm vorkommen. Er muß mittels Pfeffer und Salz kräftig gewürzt sein, wird stark geräuchert, 2—3 Stunden gekocht und heiß gegessen. Auch erkaltet schmeckt er vorzüglich. Da aber jedes Schwein nur einen Magen hat, so ist sein Vorkommen im Rauchwiemen nicht allzu häufig und sein Erscheinen im großen Kreise der Fastnachtsgäste ausgeschlossen.

Aber im Räte der Auserwählten kreist er um so rascher. Nachdem auch hier die Mahlzeit eingenommen, bleiben die Alten gleich am Tische sitzen und lassen sich die Karten herunterlangen. Die Knechte sind inzwischen nach Hause gegangen, um nach dem Vieh zu sehen. Jetzt kommen sie wieder, und der Tanz beginnt. An die Stelle des leiskichen und labbrigen Eierbieres tritt jetzt der Grog, und der wird in ungeheuren Massen aus dem Mauerkeffel heraus verfilgt.

Und das ist nötig. Denn entsetzlich war oft die Kälte. Man denke sich 10—15° Kälte auf einer vorne und hinten offenen Bauernhausdiele. Die Musikanten sitzen bis an den Nabel in vollgepropften Häckerlingsfäcken um ein umgestülptes Brühkübel (hier allgemein statt des Brührogos beim Schlachten benutzt) herum. An der Klarinette hängt ein handlanger Eiszapfen, die Fiedler spielen in Fausthandschuhen, und der Trompeter drückt sein Instrument ab und zu ängstiglich an die wärmende Brust, damit die Ventile nicht einfrieren. So erzählte mir's ein alter Musikant, der einmal in der Fastlabendzeit 23 Nächte hintereinander hatte spielen müssen. . . . Und dann die Tanzenden. Zur vollgültigen „Nationaltracht“ der Frauen und Mädchen gehörte ja schon — allerdings auch im Sommer —, daß sieben Röcke übereinander getragen wurden; aber auch die Knechte zogen sich doppelte, ja dreifache Kittel an, und wenn die Kälte gar zu sehr anzog — von morrn tau treckt äwer hen! —, dann steckte man die Fäuste in wollene Handschuhe, um sich des kniep-nagels zu erwehren. So erzählte mir's ein Alter, der's mitgemacht. Aewer, so meinte er, wer kün uns uns vergnügen betählen? Bis an den hellen Morgen ist's gegangen, und wenn im Schlafe des Tages die Glieder sich etwas erholt hatten, fing die Geschichte von vorne an. Und das sieben Tage. Schließlich gewöhnte man sich daran.

Die Sitte des Fastelabendfeierns hat mit dem in katholischen Gegenden üblichen, auf römischen Einfluß zurückzuführenden Karnevalstreiben offenbar nichts zu tun. Ja, es will mir scheinen, als ob sie auch mit der kalendernmäßigen Fastnacht (vor Aschermittwoch) keinen Zusammenhang hat. Zunächst sei bemerkt, daß der für diese Fastnacht auch hier übliche, uralte Brauch des Heetweckeneffens (das im westlichen Mecklenburg anzutreffende stüpen¹⁾) kommt hier nicht vor) für sich allein besteht. Dann aber bietet der für den fasslam charakteristische Vorgang des Steffens verschiedene Anzeichen, die darauf schließen lassen, daß wir es hier mit verschobenem Zwölftentultus zu tun haben. Steffenstag nemen die Alten hier den 2. Weihnachtstag (St. Stephanus). Er ist für die Zwölften sehr bedeutsam. Man tut gut, morgens erst eine Flinte ins börmwäter sehr abzuschießen oder eine glühende Kohle hineinzuwerfen, dormit de wood sik verfiert. Trinkt das Vieh ohne weiteres aus der wäk des Dorsteiches, so verliert es die Haare an den Beinen. Deshalb soll erst ein Hund oder eine Katze hineingetunkt, wenigstens aber ein in ein rotes Taschentuch gewickeltes Beil hineingehalten werden. Alles das wird noch heute beachtet. Umgänge

¹⁾ Mit behänderten Ruten schlagen; vergl. Reuters Dörchlüchting Kap. VII Soll übrigens in Schlutup gemacht worden sein (cf. Westphal, Chronik von Schlutup S. 247).

der Pferdejungen und Knechte zum Zwecke des Erbettelns von Äpfeln und Pfeffernüssen haben am Steffenstage tatsächlich stattgefunden. Leider ist es mir bis jetzt nicht möglich gewesen, zu erkunden, ob ein Vers dabei gesagt worden ist und wie dieser gelautet hat. Aber man vergleiche den eingangs erwähnten Steffenspruch mit dem in Braunschweig am Sylvestermorgen üblichen Vers:¹⁾

Ich bin ein kleiner König,
 Gebt mir nicht zu wenig.
 Lät't mik nich to lange stähn,
 ik mot noch en hūs wī'er gān;

oder mit dem mir handschriftlich zur Verfügung gestellten Spruch aus dem Hessischen:

Fasteläbend, fast!
 Ik si en klenen gast,
 ik si en klenen könig,
 gif mi ni to wennieg!
 lat mik ni to lange stähn,
 mot 'ne ecke wider gāhn.

Daß in andern Gegenden Deutschlands heilige Dreikönige Umzüge der „Sternträger“ stattfanden, steht ja fest, und gefeiert ist der Tag vor Jahren auch hier (z. B. in Falkenhagen). Sollte in dem Fastlabendspruch nicht ein Ueberrest vom hl. Dreikönigsingen stecken? Weiter bitte ich den berittenen Führer und den in Erbsstroh gewickelten boorn zu beachten. Ein alter fasslām-Spruch aus Selmsdorf hebt an: fassnacht is kām up'n witt'n pierd! und aus der Thandorfer Gegend, wo man übrigens auch die Erbsstrohvermummung kannte, wird mir berichtet, daß der allbekannte „Schimmelreiter“ den Zug begleitete. Ich denke, das ist bedeutsam genug, um in der berittenen figur den Führer der wilden Jagd in den Zwölften und in dem Erbsbären die Weihnachtsgestalt des hl. Nikolaus zu erkennen. Schließlich hängt ja auch das Wort Fastnacht, mhd. vasaenacht, urspr. nicht mit Fasten, sondern mit Faseln (Unsinn treiben) zusammen.

Ich lasse jetzt den schon genannten Selmsdorfer Spruch hier ganz folgen:²⁾

Fastnacht is kām upn witten pierd,
 wi wull'n woll ried'n nā nähwers hus,
 nā 'ne junge diern,
 wi wull'n woll'n woll danzen mit de mäg'd vör'n fürhierd.
 de frugens sünt alle ihren wiert,
 mora, jug dāhl is holl un boll,
 söftein eier gāft ji woll,
 fiev in'n grāpn,
 fiev in'n schāpn,
 fiev in de kiep,
 dat mākt de jung'n fru selig un riek.

Und zum Vergleich einen ähnlichen aus Thandorf:

gōd'n dag in jug hūs!
 jug hūs is so krūs,
 jug keller so holl un so boll.
 fiev schock eier hefft ji woll.

¹⁾ Andree, Braunschweigische Volkskunde S. 327.

²⁾ Horn, Chronik von Selmsdorf, Band III. Aus dem Manuskript mir freundlichst zur Verfügung gestellt.

fiev schock eier in de kiep,
 fiev schock in den schäpn¹⁾)
 dordörch ward ji nich arm,
 un wi ward nich riek.
 Un so 'ne lüte wust
 is uns 'ne grote lust.

Ich bemerke noch, daß beide Sprüche, deren gemeinsame Quelle leicht wahrnehmbar ist, wenig bekannt gewesen zu sein scheinen. Man stößt überall nur auf den bereits mehrfach erwähnten: fassl'äm, fassl'äm, russ'l in'n busch etc.

Es möge nun noch ein kurzes Wort über den volkswirtschaftlichen Wert oder Unwert der Fastnachtsbräuche folgen. Der Streit hierüber ist nicht neu, und die Beschwerden über das „zügellose und unsittliche“ Treiben insbesondere beim Steffen sind wohl so alt wie der Brauch selbst. Durch alte Akten und Chroniken gehen die Berichte, daß die Geistlichkeit gegen das „heidnische und gottlose“ Treiben sogar von den Kanzeln herab eiferte, und bis in die Neuzeit hinein haben Polizeivorschriften einen volkstümlichen Brauch nach dem andern zu erdrosseln versucht. Nun, es ist ja wahr, wenn so ein landwirtschaftlicher Jüngling sich durch die Gänfeschlachtzeit, durch die Weihnachtschmäuse und durch die 5—6 Schlachtfeste seiner Herrschaft hindurchgeessen hat, ohne in der an Arbeit immer ärmer gewordenen Winterszeit eine rechte Verwendung für die aufgesammelte Kraft zu finden, dann tritt er, einmal losgelassen, nicht sonderlich sanft einher. Und es hat immer nervöse Menschen gegeben, Leute, die für kernigen Humor und für die nutzlose Betätigung überschäumender Kraft keine Berechtigung gelten lassen wollen. Aber was den Spaß in den letzten Jahren vielfach wirklich unleidlich gemacht hat, das hat andere Gründe.

Früher stand bei jeder Hufe eine Kathe, darin wohnte die Familie von Bruder oder Schwester des Bauern oder von sonst einem nahen Verwandten. Die Hauswirte selbst waren untereinander so verschwägert und verwandt, daß das ganze Dorf eine einzige große Familie bildete. Jetzt ist das anders. Die Landwirtschaft braucht an sich ja jetzt viel weniger Leute als früher, und die wenigen, die der Bauer heute hat, sind zwar Gott sei Dank noch keine polnischen Schnitter, aber doch vielfach Ueberläufer aus der Großstadt, verbrauchte Industriearbeiter, Leute, die für den bodenständigen Humor keinen Sinn haben, nicht einmal fürs Essen, nur fürs Raufen und fürs vermaledeite Saufen. Oder es sind halbwüchsige Jungen und Mädchen, die bei erster Gelegenheit ihrem Dorfe den Rücken kehren. Früher galt zwischen Herr und Gesinde das trauliche, gegenseitige Du. Jetzt steht zwischen ihnen eine Scheidewand, die nicht einmal beim Einnehmen der Mahlzeiten hinweggerückt wird. Ich denke, der Zusammenhang dieser veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse mit dem Verschwinden der Volksbräuche liegt nahe genug.

Aber weiter. Früher saß ein Bauerngeschlecht jahrhundertlang auf seiner Scholle. Jetzt fliegen die Hufen trotz Zehnten und Zahlshilling von einer Hand in die andere — was weiß ein zugewanderter Bauernhofsbesitzer oft von Volksbrauch und Landesitte?

Und noch ein Weiteres. Zum fassl'äm gehört ein altes Bauernhaus, mit dem Hektor nach der Straße zu und einer großen Diele, die Raum hat für die

¹⁾ Pfanne mit 3 Beinen, auf offenem Herd gebraucht. Ein Gemenge von Mehl mit Ei und Milch und speck-rüters heißt klar in'n schäpen oder schäpenwäter.

stampfende Schar der „Steffen“. Die neuen Bauernhäuser sind auf so etwas nicht mehr eingerichtet. Ihre Besitzerinnen weisen die Feiernden in die Krugwirtschaften hinein. Und das ist das Schlimmste. Mag sein, wo diese Wirtschaften ihren alten, anheimelnden Charakter zu wahren gewußt haben, aber wo sie sich schon Restauration nennen oder wo sie eine Gastwirtschaft mit modischem Titel und Schild geworden sind, da sollten sie, mag ihre Entwicklung noch so sehr den Forderungen der neuen Zeit entsprechen, sich an ihren Krieger-, Gesang-, Turn- und was weiß ich sonst für Vereinen genügen lassen, die Fastnachtsfeiern gehören, in ihrer alten Gestalt wenigstens, nicht hinein.

Nun aber ist noch eine ganze Reihe von Ortschaften vorhanden, deren Hauswirte in löblicher Fähigkeit am alten Brauche festhalten. Sie geben nicht nur ihre Hausdielen zum fass'läm her, sondern beteiligen sich auch selber dran. Sie sagen: „Unsere Leute arbeiten den Sommer über fleißig mit uns zusammen, da sollen sie jetzt im Winter, wo die Zeit dazu ist, ihr Vergnügen auch mit uns zusammen haben. Drüben in den Städten und großen Dörfern bietet man ihnen schon Bälle und Tanzkränzchen. Da dürfen wir ihnen hier das Wenige, was an Lustbarkeiten vorhanden ist, nicht auch noch nehmen, sonst bekommen wir schließlich gar keine Leute mehr.“

Unsere Behörde, der man volles Verständnis für den Wert alter Volksbräuche rühmend nachsagen muß, hat sich dieser Einsicht nicht verschlossen. Trotzdem im vorigen Jahre wieder einmal Beschwerden über Belästigung des Publikums eingelaufen waren, hat sie das Steffen, wie das beispielsweise im Lauenburgischen geschehen ist, nicht kurzerhand verboten. Sie hat durch einen Erlaß an die Ortsvorsteher die Dorfschaften nur daran erinnert, daß die Teilnahme am Steffen unter Umständen nach gewissen Paragraphen bestraft werden könne. Vielleicht gelingt es, nachdem die leidige Leutenot auf dem Lande zu schwinden scheint und nachdem mit der wachsenden Konjunktur der Landwirtschaft auch die Achtung vor landwirtschaftlicher Arbeit wieder zu steigen beginnt, auch den Fastnachtsbräuchen ihre alte Form wiederzugeben. Ihre gänzliche Ausrottung brauchen wir einstweilen noch nicht zu befürchten. Denn für unsere niedersächsische Bevölkerung, so lange sie eine solche noch ist, gibt es kein besseres Rezept zur Konservierung alter Volksbräuche, als diese einmal — zu verbieten.

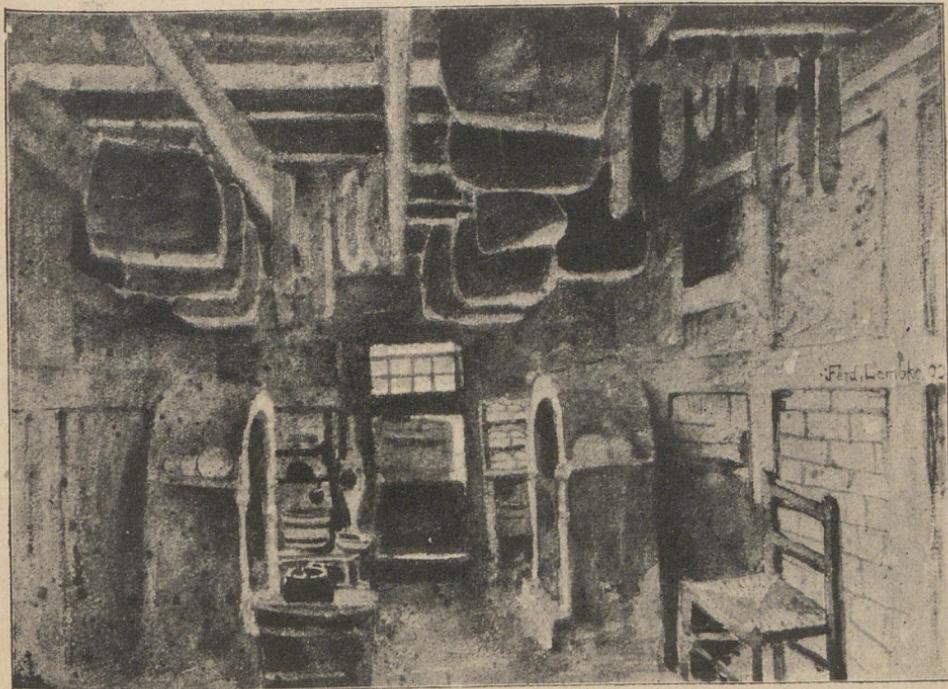
Inneres eines Rauchkatenens im Razeburgischen.

In meiner Beschreibung der hiesigen Fastnachtsbräuche (S. 9) kommt eine „Wiemengaffel“ vor. Nicht jeder wird sich so ein Ding vorstellen können, ebenso wenig wie den Rauchwiemen in einem alten schornsteinlosen Bauernhause. Da mag nebenstehende Zeichnung, die wir Herrn Malermeister Lembke in Schönberg verdanken, nicht unwillkommen sein. Vergl. auch Dr. Peflers Aufsatz im Jahrgang 1906 dieser Zeitschrift S. 68.

Man sieht auf dem Bilde rechts und links die beiden Schwibbögen (Bwiebägen): laminartige Mauerungen, deren Höhe und Breite zwischen 2 bis 4 m bzw. 1 bis 2,5 m schwankt. Sie stehen meistens zu zweien in der seitwärts gelegenen, nach der Diele zu offenen Küche, aber auch auf der Diele selbst, was besonders in den von kleinen Leuten bewohnten Rauchkaten der Fall ist. Unter der bogenförmigen Kuppe ist der eichene Kesselbaum eingemauert, der an einem

darüber gestreiften eisernen Ringe den Kesselhaken trägt. An diesem hängt der Kessel über dem offenen Herdfeuer, an das außerdem aber noch dreibeinige Pfannen (schâp'n) und dreibeinige eiserne Töpfe (grâp'n) gestellt werden können. In der Hinterwand des Schwibbogens sind zwei Löcher. Durch das untere wird der Ofen in der Stube geheizt, aus dem oberen kommt der Rauch des Ofens wieder heraus. Letzteres geschieht auch, wenn die Heizung vom Zimmer aus vorgenommen wird.

So geht die gesamte Rauchentwicklung in den Schwibbögen vor sich. Langsam, da jede Zugvorrichtung fehlt, quillt der Rauch auf und nimmt seinen Weg in den Rauchwiemen, wo ihn der im oberen Dielenraum allezeit reichliche



Diele im Heirkât'n (Hirtenfaten) zu Schlagbrügge i. f. Rageburg.
Nach einer Photographie gezeichnet.

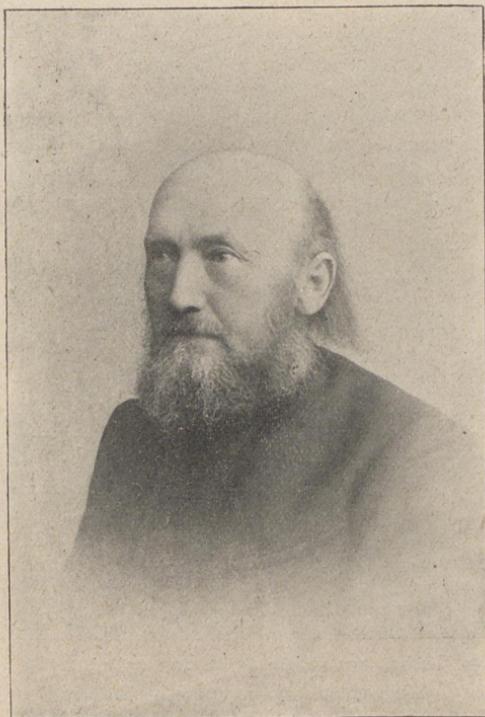
Zug packt und rasch durch die aufgehängten Fleischvorräte hindurch zum Tore hinausführt. Unter den eichenen, etwa 10 Fuß von einander entfernten Querbalken des Hauses denke man sich — ich beschreibe jetzt den Rauchwiemen — die mit der Längsachse des Hauses mehr oder weniger parallel laufenden und mittels starker Schmiedenägel in Abständen von 2—3 Fuß befestigten Wiemenbäume. Sie haben die Dicke von Leiterbäumen, sind meist rund, seltener kantig und tragen zwischen sich oder vielmehr auf sich die Späte (spât'n), an denen die Würste und Schinken baumeln. Ein Spitt (dies der Singular) ist ein entsprechend starker Knüppel von $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Fuß Länge. Um ihn auf den Wiemen zu bringen, bedient man sich der Wiemengaffel. Das ist eine starke, oben gabelförmig gewachsene Stange, in deren beide Zinken spitzen wiederum mittels Dorns zwei kleinere eiserne Gabeln eingelassen sind, in die das Spitt hineingelegt werden

kann. Die Zinken der Gaffel müssen soweit voneinander entfernt sein, daß das am Spitt hängende Fleischstück sich frei dazwischen bewegen kann. Wer geschickt späten will, muß die Stücke wie die Löcher beim Kartoffelpflanzen anordnen, also in Dreiecksform, damit der Rauch sich gut dazwischen kräuselt. Bd.

Helmuth Schröder-Völkshagen.

(Geb. 2. April 1842 zu Spornitz, gest. 11. Dezember 1909 zu Ribnitz.)

Von Ernst Hamann.



Motto:

Was ihm in der Poesie am besten gelingen,
war eben jenes sächsische Stilleben, das in den grünen
Saaten sich sein Nest bereitet und von da aus in
der Morgenfrühe sich zum heitern Himmel schwingt
und wirbelnd über Feld und Flur seinen Gesang
austönt.

Görres über Vosj (1827).

Helmuth Schröder-Völkshagen ist zu seinen Vätern versammelt worden. Mit ihm wurde der urwüchsigste, bodenständigste und wurzelechteste unserer plattdeutschen Dichter zu Grabe getragen. Das Plattdeutsche war wirklich seine Muttersprache. Er schrieb noch plattdeutsche, in ihrer Art mustergültige Briefe.

Er hütete sein Idiom wie ein Kleinod und bewahrte es vor allen fremden Einflüssen. Wie John Brinckman machte er dem Hochdeutschen nicht die geringsten Zugeständnisse. Seine letzte Gabe „Ut minen lütten Gorden“ (1909) ist sprachlich noch so rein und unverfälscht wie Brinckmans „Vagel Grip“ (1859), obgleich zwischen dem Erscheinen beider Bücher ein halbes Jahrhundert liegt. Natürlich wurde er oft wegen „veraltefer Schreib- und Ausdrucksweise“ angegriffen. Noch in seinen letzten Tagen reiste er nach seinem Heimatdorfe Spornitz, um seinen Widersachern zu beweisen, daß die dortigen Bauern noch heute Peerd statt Pird, Erd statt Jrd usw. sagen. Die leidigen Gleichmacher möchten auch das Niederdeutsche uniformieren. Wir sollen alle schreiben, wie Fritz Reuter geschrieben hat. Das würde jede Eigenart morden und den Tod des Plattdeutschen bedeuten. Schröder war sich dessen wohl bewußt und wehrte sich mit Hand und Fuß gegen diese Zumutung. Daher sind denn auch seine Schriften ein wahres Labfal. Wenn ich mich durch die Gede der alljährlich erscheinenden, plattdeutsch sein wollenden Machwerke hindurch gearbeitet habe, lese ich zur Erholung ein Kapitel „Ut Meckelbörger Buerhüser“ von Helmuth Schröder. Das mundet wie ein Trunk aus reinem, kristallklarem Born. Das ist kein Mißingsch, kein ekelhaftes Gebräu aus Hoch- und Plattdeutsch. Dies Gift wird in der Stadt gemischt, von der unser Dichter sich mit Bedacht fernhielt. Bauer, nur Bauer wollte er werden. Der Vormund aber bestimmte den Frühverwaisten zum Lehrerberuf. Dieser nahm das Kreuz auf sich und trug es — auf dem Lande, d. h. er wurde Landschullehrer. Landleben ist ganzes, Stadtleben ist nur halbes Leben.

„Appen Dörpen steiht min Hüttken,
 Arm van buten, rief van binnen;
 Uppen Dörpen will ic maleins
 Of min letzte Raubstää finnen,
 Stats in Steimmurn, kost un swer,
 Weiß imm Schot bi Moder Erd.“

Die Unzufriedenheit, die heute mit Macht geschürt wird und der die meisten zum Opfer fallen, ließ er nicht in seinem anspruchslosen Herzen aufkommen.

„Min leiw lütt Blaum Taufredenheit,
 Du säutst in minen Gorden,
 Sei häuten mi de Höll so heit,
 Di länger nich tau wohren,
 Un heff doch hört ut Modernmund:
 Dat grötste Glück up Erdenrund
 Weer di, lütt Blaum, tau finnen.“

Er lobte die gute alte Zeit, wo noch keine Kluft zwischen Arbeitgeber und -nehmer gähnte, wo im Herbst die eintönige Musik der Flachsbraken erscholl, und im Winter nach feierabend die Spinnräder schnurrten.

„Wo sünd de Tiden bleben,
 Wo noch de Deern und Knecht,
 Just as tau Gott inn Heben,
 Taum Bur hebbt „Vader“ seggt?
 Wo üm Macheil all Abend
 Hebbt bläkt de hölltern Humn,
 Un noch na Fiertidabend
 De blanke Flaß is spunn? —

Tu rasen de Maschinen
 Un stahn de Spinnräd still,
 Dat Leben will mi schinen
 As Kaufen ahn Resinen,
 As Frühjohr ahne Drill.“

Ein Mecklenburger von altem Schrot und Korn, war er noch ein Christ mit dem Kopfe und mit dem Herzen: er besaß ein kindliches Gottvertrauen und eine brennende Liebe zu seinem Heilande.

„Min Heiland, in din Wunnen
 Hett reidn min Seel sück badt,
 Un hett den Globen sunnen,
 Dat ehr kein Schuld mehr schad't. —
 Wat säuhlt sei nu sück wällig,
 Dat sei din Wurt tau Pand!
 Wat küßt sei nu so selig
 Din bläudig Heilands-hand!“

Manches „Gottsfürchtig Dichtels“ von ihm nimmt es mit unseren schönsten Kirchenliedern auf und reicht an die gewaltige Sprache der Psalmen heran. Nächst Gott und Heiland waren Heimat und Mutterprache die höchsten Schätze, an denen sein Herz hing. Alt-Mecklenburg war sein ständiger Gedanke, zu seiner Verherrlichung hat er ein Lied über das andere gesungen.

„Kein Dag geht hen, wo dat nich tuft
 Un hell int Hart de Leiw upbluckt,
 De Leiw tau di, min Heimatland,
 Olt-Meckelborg am Oisesestrand.“

An die Jugend richtete er eindringliche Worte, festzuhalten an dem, was sie von ihren Vätern ererbte.

„Vaderort un Modersprach
 Wes, min Jung, di hillig Sak!
 Kein Lot Pulver is nich wert,
 Dei sin Oellernarw nich ehrt.“

Ein kleines Kabinettstück ist das Gedenkblatt „Spornz“ (Spornitz), von dem ich den stimmungsvollen Anfang folgen lasse: „Spornz, o du min Weigensted un Jungsparadies! Segent wes de Mann, dei di an Barg, Borns un Bären de Lagersted hett söcht; segent all Mümmer, dei äwerkamen Segg un Leid up Kind un Kindskind wider verarwten! Annerthalf Johrdusend hett sin fautspor up din Rebeit trügglaten, von de olen Germanen an bet up de Röwers ut de Mark, de bösen Quitzows un Putlizen. Up de olen Gaugrawen ehr Immenrump-Gräwer seten din barstbeinigen Görn un leten Gedanken un Ogen milenwit na Westen un Narden wannern mit de witten Segel, dei de Ell up- un aswärts tögen. Ahngedankig spelten un towten din Jungs äwer de olen Wenden ehr Grasseden hen, wo bit Grabentrecken de Münkenspödt heil un in Schören ant Dagslicht kemen un de dusendjöhrig Asch sük mit den Erdboddn mengen ded.“ Diese kleine Sprachprobe zeigt schon, daß unser Dichter eine geradezu klassische Prosa schrieb. In dieser Beziehung kommt ihm kaum einer gleich. Er schöpfte noch aus dem vollen, während unsereiner stottert und stammelt, und nur noch Flick- und Stückwerk zustande bringt.

Meisterwerke in ihrer Art sind die kleinen Romane und Novellen „Ut Meckelbörger Buerhüser“, welche bei Otto Lenz in Leipzig herausgekommen sind. Diese Dorfgeschichten werden noch einmal wertvolle kulturgeschichtliche Quellen werden. „Bi Kräuger Bolts“ erleben wir zu unserer Genugtuung, daß unrecht Gut nicht gedeiht. „Holzen Rife“ enthält die Prachtfigur des Lehrers Hannes, der, eine Art Vorsehung im Dorf, durch sein geschicktes Eingreifen alles zum besten kehrt. Ich vermute, daß der Dichter in „Hannes“ unbewußt sich selber gezeichnet hat. Außer diesen beiden Romanen hat Schröder noch vier Novellen („Deer Vertellen“) geschrieben. Die bedeutendste ist „Hartnackt.“ Sie klingt aus in eine Vierzeile, zweifellos das Fazit der Lebenserfahrungen des Dichters:

„Swer liggt ne mächtig Hand hier up uns Leben,
Bet wi nich muken in uns still drin geben;
Denn luffert' s' mählich mit de Tid de Last,
Un kamen Maut un Globen tau, Holtfast.“

Wer Heiteres liebt, wird an Fritz Ködlins von Liebesliedern durchwobener Brautfahrt seine helle Freude haben. „Schulten Fiken“ ist eine preisgekrönte Dorfgeschichte, die zuerst in „Eckbom“ stand. Ueberhaupt erhielten Schröders Dichtungen in allen Konkurrenzen des Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes Preise. Die drei Bände „Ut Meckelbörger Buerhüser“ sollten in keiner Bibliothek unseres engeren Vaterlandes fehlen.

Als Liederfänger hatte er sich ein hohes Ziel gesteckt, nämlich die Einfachheit des Volksliedes zu erreichen. Das ist ihm meines Erachtens aufs beste gelungen. Trotzdem war er von einer rührenden Bescheidenheit. Anderen Sängern, die ihm kaum gewachsen waren, legte er wiederholt den Ehrentitel „Nachtigall“ bei. Er selber wollte nur als „Buchfink“ angesehen werden.

„Un harr mi nich en Meister
As Lewart all verköfft,
Mi harr en amer Preister
Woll Jöching Baukfink döfft.“

Neben den drei Profabänden besitzen wir auch drei Bücher Poesie von ihm. „As't de Garw gift“ und „Kräns un Strüz“ sind bei Opitz in Güstrow erschienen. Die Krone seiner Lyrik, „Ut minen lütten Gorden“, legte uns der Dichter noch auf den Weihnachtstisch (Selbstverlag in Ribnitz). Obgleich es in „Spälmanns Leider“ heißt:

„Min fidel is en wohr Juwel,
Mit Allens kann sei deinen.
Dat maht, sei hett ne duffelt Seel
Tau'n Lachen un tau'n Weinen,“

ist sie doch mehr auf den ersten Ton gestimmt.

Ich kann mir nicht versagen, zum Schlusse noch die drei schönsten Blumen „Ut minen lütten Gorden“ zu pflücken. In dem melodischen „Deerning an't Spinnrad“ ist der Ton des Volksliedes besonders glücklich getroffen.

„Deerning an't Spinnrad sitt,
Markt nich, dat de Faden ritt.
Gistern säd ehr Schatz ade,
Swemmt all hüt up hoge See.“

Wild hult üm't Hus de Wind,
 Dei ehrn Leiwsten Unheil spinnt.
 t'Leben is as heiden Gorn,
 Ritt un geiht so licht verlorn.
 Wisch, Deerning, weg de Tran!
 Knüpp den Faden wedder an.
 Aewre See as äwert Land
 Reckt uns Herrgotts gnädig Hand."

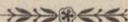
Der markige, bilderreiche Psalm I steht seinen biblischen Vorbildern nicht nach.

„Wes Du bi mi! De Nacht is gnätig swart,
 Mi schient kein Steern. Ich seih nich Stieg noch Steg.
 Büst Du bi mi, weit nicks van Angst min Hart,
 Un schugt min faut nich trügg vör steideln Weg.
 Wes Du bi mi! Dat Water is so breit
 Un is so deip un reckt mi bet an't Kinn!
 Büst Du bi mi, wo hoch dat hülgeln deit,
 Bün'k säker, dat ick fasten Grund noch finn.
 Wes Du bi mi! Dat Weder is so swer,
 De heile Heben steiht in einen Brand,
 De Dunner gnittert, schuttern deiht de Eerd!
 Büst Du bi mi, denn höllt kein Grugen stand.
 Wes Du bi mi! Min Hapen ist verdrögt,
 Dat Stüer bröck, min Johrtüg drift vör'n Wind,
 Wild hult de See un reckt ehr Arm tauhöcht!
 O wes barmhartig, Herr, un rerr Din Kind!"

Das ergreifende Heimwehlied „Ich mütt tau Hus“ war wohl der letzte Ausfluß dieser frommen Dichterseele.

„Ich mütt tau Hus. Ich heff dat Heimweh fregen,
 Un mi geföllt hier nich en Spierken mehr.
 Schön is de Welt un riek an Herrgottsseggen,
 Doch ick bün mäud, ehr Last un Lust tau drägen,
 Un jank und süß: „Ach, wenn tau Hus ick weer!“
 Ich mütt tau Hus. Wat däg ick hier, ick Stuckel?
 Kolt lett min Hart un Tung de lustig Wien.
 De Johnn ehr Last, dei bögt mi Höwd un Puckel;
 Min Ohr is dow för'n Kukul sin Geguchel,
 Un blind min Og för Blaum un Sünnesschien.
 Ich mücht tau Hus. Min Tid, de is verlopen,
 Min faut sünd mäud, wat fangeln mi de Kneil!
 Min besten früm, de röp hei all tauhopen,
 Ach, wull min Herr of hütig Dags mi ropen!
 Von all dat Fengen deiht de Seel mi weih.“

Seine Sehnsucht wurde bald gestillt: kurz vor Weihnachten entschlief er „ahn Weih un Pien“ und ging ein „int Land vull Sünnesschien“, so daß auch an ihm das schöne Wort Jung-Stillings wahr wurde: „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen!“



Die Internationale Photographische Ausstellung Dresden 1909.¹⁾

Von W. Bandelow (Jatzke).

Nach für die Leser dieser Zeitschrift hat die große und sehr vielseitige Ausstellung insofern Interesse, als eine Abteilung angegliedert ist „Länder- und Völkerkunde“, in welcher auch die hohen Regierungen von Mecklenburg-Schwerin und Strelitz mit je einer Kojen vertreten sind.

Die Aufgabe war: jeder Staat sollte charakteristisch dargestellt werden, einerseits durch künstlerisch aufgefaßte photographische Ansichten von Land und Leuten, andererseits durch ethnographische und kunstgewerbliche Gegenstände. So sollte nach Absicht der Ausstellungsleitung gezeigt werden, „wie die Photographie als modernes Hilfsmittel der Volkserziehung und als Förderin einer künstlerischen Reklame zur Hebung des Fremdenverkehrs dient“. Man muß sagen, der Gedanke ist gut und müßte auch bei uns zu Lande noch weit mehr als bisher in die Praxis umgesetzt werden. Denn was man bisher an Fremdenprospekten zu Gesicht bekommen hat, enthielt entweder gar keine oder recht triviale und langweilige Bildchen zur Illustration.

Die vorliegende Aufgabe ist von den einzelnen Staaten sehr verschieden gelöst worden. Einige Kojen zeigen nur Landschaftsbilder, andere nur Architektur, wieder andere nur Volkstypen. Es schien mir zweifellos, daß zu einer auch nur das Wichtigste bringenden Charakterisierung unseres Landes alle drei Arten von Bildern gebracht werden müßten. So habe ich dann — es waren des beschränkten Raumes wegen immer nur Stichproben möglich — an Architektur gebracht unsere schönsten Bauten aus Rostock, Wismar, Güstrow u. Teterow, und zwar eine Gesamtansicht (bezw. den Hafen), oder ein altertümliches Straßenbild, Giebelhäuser, Türme u. Tore. Das Studium des Werkes von Schlie kam mir bei der Auswahl zu Hilfe. Als Beispiel alter Burgen brachte ich die von Neustadt, die trotzig und fest hinter dem Wasser aufragt. Um malerische Proben unserer zahlreichen schönen Kirchenbauten in Stadt und Land zu zeigen, gab ich die von Güstrow (Dom im Wasser spiegelnd), Doberan (Chor von außen, Inneres), Gadebusch (Inneres) und eine Landkirche im Schnee (Cramon). Wesentlich für die Schönheit des Landes kommen in Betracht die zahlreichen Schlösser und Herrensitze mit ihrer oft herrlichen Lage am See oder inmitten schöner, alter Gartenanlagen. Schwerin, Ludwigslust, Basedow, Jvenack mußten gezeigt werden. Manches andere Motiv wäre noch lohnend und charakteristisch gewesen, aber teils fehlten künstlerisch abgerundete Aufnahmen, teils galt es, eine gewisse Anzahl von Bildern nicht zu überschreiten.

Um die Bodengestalt und überhaupt um malerische Bilder vom Lande zu zeigen, mußte man selbstverständlich verschiedene Küstenbilder bringen. Brook bei Klütz, Wustrow und Althagen auf Fischland gaben Steilküste, Abbruchstellen und Sanddünen her. Krakow und Neu-Klocksin boten Hügellandschaften des Landrückens mit Birkenallee, Laubwald, See und Kleinstadt, Reinshagen bei Güstrow eine charakteristische Wiesen- und Bachlandschaft. Typische Bauernhäuser mit breitem Strohdach und Pferdeköpfen, ein Fischerhaus mit dem Wodanspeer fand sich gleichfalls in Aufnahmen aus Wustrow, eine alte Mühle mit hübschem Fachwerkbau in Drefenow am Plauer See usw.

¹⁾ Der Bericht ging uns vor Schluß der Ausstellung zu, konnte aber aus Raumangel nicht früher gebracht werden. Die Schriftleitung.

Ein sehr wesentliches Stück unseres heimatlichen Landschaftsbildes, ohne das man sich Land Mecklenburg wohl kaum denken kann, bilden die Seen, die köstlichen in der Sonne glitzernden und blauenden Landseen. Schweriner See (mit Frachtkahn, vom Paulsdamm aus), Malchower See mit alten Häusern am Wasser, Plauer See mit hohem Ufer am Lenz sind nur einzelne Beispiele aus der Menge prächtiger Landschaftsmotive, die sich dem Photographen darbieten.

Nicht unerwähnt bleiben soll, daß auch unsere praehistorischen Grabstätten mit einem großen Hünenbett (Sparow) und einem Hügelgrab (Serrahn) vertreten sind.



Aufnahme von W. Bandelow.

Für charakteristische Typen unseres Landvolkes gibt es im Grunde Material in Hülle und Fülle, prächtige Gestalten und Köpfe, aber es fehlt noch fast völlig die Ausnutzung dieses Materials durch talentvolle Amateure oder findige Berufsphotographen. Möchte doch der Heimatbund, wenn er Photographien von diesem und jenem sammelt, auch die in den Kreis seiner Arbeit ziehen, daß er gute urkundliche Bilder aufbewahrt von unserm Volk, in seiner Arbeit und Ruhe, oder wenn es seine Feste feiert, von den volkshundlich interessanten Gesichtszügen mit der besonderen Barttracht des Tagelöhners, von den Bauern, den Frauen mit ihren Hauben usw. Solch Aufbewahren typischer Züge dürfte nicht überflüssig sein. Wandert doch das Landvolk immer mehr in die alles nivellierenden Städte

und wird doch wiederum das Land überflutet von den fremden Elementen der Schnitter.

In Dresden findet man nun wenigstens als Beispiele die ehrlichen Züge eines alten Kuhfütterers und einer alten Frau, scherzeshalber auch einige Bilder, wie man Königsschuß und Kinderfest in einer Kleinstadt feiert.

Ich war in einiger Sorge gewesen, ob wohl die zwar abwechslungsreiche, aber immerhin nicht gerade aufdringliche Schönheit unserer Heimat Verständnis und Beachtung auf einer solchen Weltausstellung finden würde, zumal in einer Reihe betrachtet mit Sachsen, Thüringen, Baden usw. Aber die Zeitungsbesprechungen haben mich darüber beruhigt. „Mit Bewunderung ruht das Auge auf den Bildern von Mecklenburg Schwerin: wunderhübsche Landschaften, Seestücke und Uferbildungen. . . .“

An Ethnographischem zeigt die Ausstellung 2 große Kostümfiguren: Rehuaer Bäuerin und Biesower Bauer, ferner einen kleinen Brautzug. Letzterer ist gearbeitet von der Kunstgruppe des Rostocker Frauenvereins. Ferner bietet das mecklenburgische Zimmer einen Tisch mit altem Haus- und Junstgerät aus Zinn und Messing. Ein Gobelin mit dem Wappen von Mecklenburg und ein hanfisches Kriegsschiff schmücken weiter den Raum. Letzteres stammt aus dem „Alten Schweden“ in Wismar, die übrigen ethnographischen Gegenstände wurden in dankenswertester Weise von den Museen in Schwerin und Rostock, sowie aus den hervorragenden Privatsammlungen der Herren Prof. Wossido-Waren und Ernst Cohen-Schwerin hergeliefert.

Modernes Kunstgewerbe gibt es ja leider nur wenig im Lande, recht wenig im Vergleich zu früheren Zeiten. Ausgestellt haben Guhl in Teterow einige vorzügliche Proben seiner Kunsttöpfereien, die auch in der Kunststadt Dresden Beifall finden, und Fräulein Ilse Becker-Doberan famose Stickereien.

Nachtrag: Die Bilder der Kojen Mecklenburg-Schwerin wurden nach Schluß der Dresdener Ausstellung auch in den Museen zu Schwerin und Rostock ausgestellt, worüber die Tageszeitungen inzwischen berichtet haben.



Mecklenburgische Landschaft, Aufnahme von W. Wandelow.

Stallbau auf der „Hintersten Mühle“ bei Neubrandenburg.

Von Senator Giesecke (Neubrandenburg).

(Mit Bild.)

Wenn hier und da eine Verunstaltung unserer schönen heimatlichen Landschaftsbilder verhütet wird, freut sich gewiß mancher, auch wenn es sich nur um ein Bild in kleinem Rahmen handelt. So findet vielleicht auch folgendes Beispiel einiges Interesse.

Auf der unserer Stadt gehörigen „Hintersten Mühle“ sollte ein Viehhaus erbaut werden, und der Pächter wünschte, um recht viel und gutes Futtergelaß zu bekommen, ein Gebäude mit plattem Dach. Einstimmig erklärten sich jedoch Magistrat und Bürgerschaft für eine Lösung, die der Schönheit der Landschaft mehr Rechnung trage, zumal es sich um ein bevorzugtes Landschaftsbild handelt, das von der Eisenbahnstrecke Neubrandenburg—Stargard aus gut gesehen werden kann.

Auch der Pächter kam zur Einsicht, und so entstand der in der Abbildung wiedergegebene Bau. Es sind dabei natürlich keineswegs die nötigen praktischen Gesichtspunkte außer Acht gelassen; zur besseren Konservierung des Futters ist das Dach mit Friedrichsruher Hohlstrang-Ziegeln gedeckt, die eine Lüftung durch



die ganze Dachfläche verursachen; der nutzbare Bodenraum ist durch einen Dremmel vergrößert, die störenden Kehlbalken sind durch entsprechende Konstruktion des Dachstuhles vermieden und der Pächter sagt, er habe nicht geglaubt, daß er einen so schönen Dachboden bekommen würde.

Noch vor wenig Jahren hätte man wahrscheinlich wenig über die Sache nachgedacht und einfach einen unschönen Zweckmäßigkeitskaten gebaut. Jetzt aber üben die Heimatbund-Bestrebungen schon merklich ihren guten Einfluß, und wir wollen wünschen, daß dies in immer größerem Umfange geschehen möge.

Zweiter Bericht der Flurnamen-Kommission.

Im folgenden geben wir die Liste aller bis zum 1. Februar 1910 eingegangenen Flurnamensammlungen. Es sind nunmehr von 675 Ortschaften die Sammelbögen resp. Karten abgeliefert, von einer Anzahl wissen wir, daß die Sammlung demnächst erledigt wird. Immer bleibt aber noch ein sehr großer Restbestand von Orten, welche der Bearbeitung noch bedürfen und wir wiederholen unsere früher (Mecklenburg 1909, S. 32) ausgesprochene Bitte, das gemeinnützige Unternehmen durch kräftige Mitarbeit zu unterstützen.

Die Kommission hat ihre Tätigkeit nicht auf das Einsammeln der Bogen beschränkt, sondern bereits kleinere Auszüge angefertigt; u. a. m. Gegenwärtig ist ein Zettelkatalog in Arbeit, um die spätere Durcharbeitung schon vorzubereiten.

1. Februar 1910.

J. A.: E. Geinitz.

Abkürzungen: L = Lehrer; K = Kantor; p = Pastor; P = Präpositus; S = Seminarist oder Präparand; fm = Forstmeister; O! = Oberförster; Rf = Revierförster; f = Förster.

Albertinenhof bei Dellahn: Clodius-Camin, p; — Allershagen bei Parfentin: P. Hamann, Gehöftserbe; — Alteheide Forst: Prillwitz, Rf; — Althenhagen bei Kröpelin: Köhn-Alt-Karin, p und Wöhler-Altenhagen, L; — Arendsee: Peters-Arendsee, L; — Althof bei Doberan: Westendorf, stud.

Babke bei Schillersdorf: M. Schulz, L und E. Dinse-Mirow, Uhrmacher; — Babsi bei Glasin: W. Bennöhr, L; — Badegow bei Kladrum: nur Karte; — Babelin bei Glasin: P. Kähler, S; — Bahlen und Bahlendorf bei Voizenburg: Lohse-Bahlen, L; — Bakendorf bei Gammelin: Baade-Gammelin, Of; — Bandekow bei Voizenburg: Buch-Bandekow, L; — Banderitz bei Sachun: Klüffendorf-Rote Mühle, Mühlenbesitzer; — Banzkow bei Plate: Jhde, stud.; — Barendorf bei Daffow: H. Claasen, L; — Bargeschagen bei Doberan: Ott, L; — Barnin bei Crivitz: K. Rohde, S; — Bartelshagen bei Gr. Roge: f. Pogge, Rittergutsbes.; — Bartenshagen bei Parfentin: Jahn, L; — Bastorf: Nevermann-Neubukow, Rektor; — Baumgarten: Hennings-Qualitz, Rf; — Beckentin bei Grabow: Sasse-Kremmin, Rf; — Beckerwitz bei Profeten: H. Meyer, L; — Below bei Mestlin: Rathke, S; — Belsch bei Redefin: C. Schönhörner-Neufloster, S; — Gr.-Vengerstorf bei Voizenburg: Wiebert, L. — Kl.-Vengerstorf und Karrentin bei Voizenburg: Kehse, Schulze; — Bennin: Hofe-Bennin, L; — Berendschagen bei Satow: Schnapauff-Moisall, p; — Bergfeld bei Calendorf: H. Barnewitz-Klauer, cand.; — Forst Bernitt: f. Mörer, Forstkandidat; — Beseln bei Rostock: Dick-Kessin, p; — Bestitz bei Blücher: R. Just, L; — Biechhusen bei Voizenburg: Burmeister, Schulze; — Bibow und Hasenwinkel bei Warin: Schornberg-Bibow bei Warin, L; — Biendorf bei Sandhagen: R. Günther, L und Vog, p; — Forst Billenhagen bei Sanitz: Cornelssen, Rf; — Blankenberg: H. Nizze; — Bliedenstorf: f. Sachow, L; — Blücher, (r. U. Voizenburg): W. Schoppenhauer-Bestitz bei Blücher, L; — Boddin bei Gnoien: E. Camin, S; — Böhlendorf bei Sülze: nur Karte; — Gr.-Bölkow bei Clausdorf: Hoop, L; — Börperende bei Doberan: Lübbe-Nienhagen, L; — Bössow bei Grevesmühlen: Schulz, p; — Bolland: Köhn-Alt-Karin, p; — Hinter-Bollhagen bei Doberan: Glotow-Wittenbeck, L; — Vorder-Bollhagen bei Doberan: Treu-Heiligendamm, Lf; — Borgfeld (r. U. Stavenhagen): U. Stolzenburg, stud.; — Borkow bei Sternberg: Diekmann, L; — Forst Boffow bei Krafow: Rit, f; — Botelsdorf bei Veelböken: H. Gossfeld, L; — Dorf und Hof Brahlstorf: Masch-Brahlstorf, L; — Breesen bei Sülze: Seeman, Pächter; — Breesen bei Neubrandenburg: Reuter, p; — Brenz bei Bliedenstorf: Sabban, L; — Bristow bei Teterow: nur Karte; — Broderstorf bei Rostock: Dick-Kessin, p; — Brodhagen bei Doberan: Krambeer, L; — Broock bei Lübz: W. Köpcke, L; — Broock bei Kalkhorst: Thomastus-Broock, cand.; — Brüel: Bülow, L; — Brunow bei Ziegendorf: Wilhelm, p; — Brunschaupten: Schreiber, p; — Schutzbezirk Brunschaupten: C. Schütt-Brunschaupten, Lf; — Brüßewitz mit Rosenbergl und Eulenfrug bei Rosenbergl: Bartels-Brüßewitz bei Rosenbergl, Insp.; — Gr.-Brüß bei Rosenbergl: Sandrock, p (ohne Karte); — Brüßkow bei Rehna: Fischer, L; — Büttelfow bei Sandhagen: Vog-Biendorf, p; — Bützow: Haukohl, S; — Bukow bei Teterow: nur Karte; — Buschhof bei Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow.

Camin bei Wittenburg: Clodius-Camin, p; — **Cammin** bei Laage: Langermann, K; Regenstein, Of; — **Forst Cammin-Eichhof**: Regenstein-Cammin bei Laage, Of; — **Canow** und die **Canower Gewässer**: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — **Carlsdorf** bei Gr. Varchow: nur Karte; — **Carlstein** bei Penzlin: nur Karte; — **Chemnitz** bei Neubrandenburg: H. Flau-Chemnitz, K; — **Christinenhof** bei Schwinfendorf: Wandtschneider; — **Clausdorf** bei Teschow: E. Jaström-Garvenstorf bei Teschow, S; — **Consrade** bei Plate: Jhde, stud.; — **Cordshagen** bei Rehna: Kaffow-Schwerin, Kfm.; — **Cramon** bei Vollrathruhe: Junghans, Gutspächter.

Dadow bei Grabow: Sasse-Kremmin, Rf; — **Dahmen**: nur Karte; — **Dalkendorf** bei Gr. Roge: E. Schulz, S; — **Dalmsdorf** bei Krazeburg: E. Dinse und K. Schulz-Mirow; — **Damerow** bei Domsühl: J. Groth; — **Damshagen** bei Grevesmühlen: Peeck, p; — **Danneborth** bei Gerdshagen: Köhn-Alt Karin, p; — **Dannhusen** bei Sternberg: Hennemann, S; — **Dargun**: Grambow, S; — **Klosterforst Darze**: Kobel, S; — **Dassow**: Timm, K; — **Demzin** bei Gielow: Flögel, S; — **Depersdorf**: Voigt, Gutspächter; — **Diedrichshagen** bei Warnemünde: Rohrmann, Ortsvorsteher; — **Forst Diemitz** bei Schwarz: Kobow-Schwarz, S; — **Dierhagen**: Frau Ida Alm; A. Fretwurst, Ing.; P. Jahnke; — **Forst Dobbertin**: Peter, S; — **Dobbin**, A. Goldberg: Ad. Strothmann; — **Doberan**: Tezner, Prof.; — **Forst Doberan**: Krüger-Doberan, Rf; — **Stadtforst und Feldmark Doberan**: Dau-Doberan, Senator; — **Dodow** bei Wittenburg: Sager-Wittenburg, S; — **Dömitz**: Magistrat; — **Döbberßen** und **Düsterbeck**, D.-A. Wittenburg: W. Sager-Wittenburg, S; — **Dönkendorf** bei Dassow: Krüger-Kalkhorst, p; — **Domsühl**: Eische; — **Forst Dreenkrögen**: Holpp, Rf und Baade-Radelübbe, Of; — **Dresahl**, D.-A. Lübz: Burmeister, Schulze; — **Dreilüchow** bei Wittenburg: f. Schollahn p; — **Meckl.** und **Preuß.** **Drenkow** bei Marnitz: Chrestin, stud.; — **Drosedow** bei Weßenberg: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — **Dörgelin** bei Dargun: E. Pagels-Rostock, S; — **Drölitz** bei Plaatz: E. Schulz-Drölitz, S; — **Duckwitz** bei Gnoien: nur Karte; — **Dütschow** bei Spornitz: R. Dünz, S; H. Scheele, S; Fritzsche, p; — **Flaßen-Dütschower Holz**: Kittel-Neustadt, Amtsverwalter.

Eichhof, **Forst**, U. Hagenow: Goesch, Of (Karte); — **Elmenhorst** bei Warnemünde: Müller, S und Alban, Uf; — **Elmenhorst** bei Klüß: M. Paetow, S.

Fahrbinde bei Rastow: Knaudt, S; — **Fahrenholz**, D.-A. Schwaan: H. Seer, Staatsanwalt; — **Feldberg**: Frau Dr. E. Wolff-Berlin; — **Federow** c. p. Schwarzenhof bei Kargow: Müßäus, Administrator; — **fleeth** bei Schwarz: M. Schulz und E. Dinse-Mirow; f. Chemnitz-fleeth, S; — **Forst Franzensberg**, D.-A. Dargun: Kühn, Rf; — **Forst Gr.** und **Kl.** **Freienholz** bei Sanitz: Feldten, Rf; — **Fresendorf**: Vieh-Kessin, p; — **Friedrichsfelde** bei Ankershagen: Habicht, Administr. (ohne Karte); — **Friedrichshof** bei Borgfeld: W. Ahlert, Erbpächter; — **Friedrichsruhe**, D.-A. Crivitz, f. Kruse, S; — **Fürstenberg**: Magistrat.

Gaarz, **Alt.**, bei Neubukow: B. Vieh, Rentier; — **Alt-Gaarz** bei Vollrathruhe: A. Grefrath, Rittergutsbes. (ohne Karte); — **Alt- und Neu-Garz** bei Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — **Gädebehn** bei Kleeth: nur Karte; — **Gägelow** bei Sternberg: P. Schumacher, Organist; — **Dorf Gallin** bei Greven: Garbe, S; — **Hof Gallin** bei Greven: Garbe-Dorf Gallin, S; — **Hof Ganzow** bei Gadebusch: Kaben, S; — **Garlitz** bei Lübbehen: W. Burmeister-Garlitz, S; — **Garwitz** bei Klinken: Köhn, p; — **Gelbensande**: v. Vertzen, fm; — **Gehmkendorf** und **Neu-Wüstenfelde**: nur Karte; — **Gersdorf** bei Sandhagen: Voh-Biendorf, p; — **Forstrevier Gielow**: Brenel, Uf; — **Gielow**: Wagenknecht, Schulze; — **Forst Glaisin**, D.-A. Grabow: Dewerth, Rf; — **Glambeck** bei Warin: Jesse, Gutspächter; — **Dorf Glashagen**: Fietense, Uf; — **Hof Glashagen** bei Doberan: v. Blücher; — **Schutzbezirk Glashagen**: Fietense, Uf; — **Glasow** bei Dargun: K. Linsbößt, S; — **Glehow** bei Rehna: Kaffow-Schwerin, Kaufm.; — **Stadt Gnoien**: Frh. J. Stahr; — **Gnoien** und **Umgebung**: Richter-Waren, Terrianer; — **Gr.-Godems**, A. Neustadt: Fehland, Küster; — **Göhren** bei Eldena: Münster, Schulze und Fischer, S; — **Göhren** bei Suckow: f. Warning, S und Niemann, Schulze; — **Forst Göldenitz**, Amt Schwaan: Friederich, Forsthand.; — **Görries**: Günther, Distrikts-Ing.; — **Göslow** bei Redefin: Schröder; — **Goldbeck** bei Klüß: P. Horn-Goldbeck, Rittergutspächter; — **Goldberg**: H. Robloff, S; — **Goldenbow** bei Vellahn: Johans, S; — **Goldenstädt** bei Rastow: J. Beltz, cand. und Voh, Küster; — **Gothmann** bei Boizenburg: P. Wegener-Gamm; — **Gottmannsförde**, Wahrholz, faulmühle bei Warnitz: A. von Böhl-Gottmannsförde, Rittmeister a. D.; — **Graal**: Dehn-Rostock, Ing.; — **Grabow**: G. Blücher-Göhren, S; — **Gramkow** bei Profeßen: A. Heiden, Organist; — **Grammertin** bei Wokuhl: H. Schröder-Waren, Rentier; — **Granzin** bei Benmin: Buhr, p; — **Granzin** bei Spornitz: B. Müller; — **Granzin**, D.-A. Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — **Granzow** bei Mirow: Gottsmann, S; — **Grebs** und **Menkendorf**: C. Schröder-Grebs, Schulze; — **Gremmelin** bei Kalendorf: W. Murr, Gärtner; — **Gr.-Grenz** bei Schwaan: Boeckmann, S; — **Forst Gresenhorst**: Brunst, Stationsjäger; — **Forstrevier Greven**: Dr. Petersen, Amtsverwalter; —

Greven, D.-A. Boizenburg: Betcke, L; — Stadt Grevesmühlen: J. Stephanus; — Grünhagen bei Carnow: G. Schwarz, stud.; — Grüßow bei Malchow: H. Rosß, L; — Gülze bei Boizenburg: Meyer, L; — Neu-Gülze bei Boizenburg: P. Wegener-Gamm, L; — Neu-Gülze-Hühnerbusch bei Boizenburg: Zabel-Neu-Gülze, L; — Gülzow bei Güstrow: Burmeister-Rostock, L; — Forst Gülzow bei Stavenhagen: Breuel, Uf; — Stadt Güstrow, Stadtfeldmark und Stadtgüter: Magistrat Güstrow; — Stadtgebiet Güstrow (Wüsteite): Seemann, S; — Forst Güstrow: Zeeden, Of; — Güßkow bei Borgfeld: H. v. Malzhahn, stud.; — Dorf und fürstlich-Gutow bei Grevesmühlen: Peef-Damshagen, p und Schulz-Gutow, L.

Hagenow: Erythropel, Stadtkassenberechner und Pincpanck, L; — Hof Hagenow bei Zabel: J. Oehlmann, S; — Harkensee bei Dassow: H. Claasen, L; — Hasenwinkel bei Brüel: Scharnberg-Bibow bei Warin, L; — Hedwigshof: Vic-Kessin, p; — Helm bei Bobzin: H. Dunze-Helm, L; — Hermannshagen bei Göllin: Schnapauß-Moisall, p; — Herrsburg: Schulz-Teschow, L; — Forst Hinrichsdorf, Amt Coitenwinkel: Krüger-Mienhagen, Forsthand; — Hirschburg bei Ribnitz: Dehn-Rostock, Ing.; — Forst Hirschburg bei Ribnitz: Wendt, Rf; — Forst Höltingsdorf: A. Tolzien, Rf; — Hofe bei Grevesmühlen: Peef, p; — Hohenkirchen bei Projeken: A. Heiden, Organist; — Hohenschönberg zu Bothermer: Krüger-Kalkhorst, p; — Hohewisch-Tuckenhude bei Neustadt: A. Hacker-Hohewisch; — Hoikendorf bei Grevesmühlen: Piper-Hohenkirchen, Präp.; — Forstrevier Holm bei Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Holzendorf bei Sternberg: Schumacher, L; — Hoort bei Sachun: Holpp-Pulverhof, Rf; — Hoppenrade: nur Karte; — Hunerland bei Wendisch-Warnow: v. Restorf.

Jabel, Alt: Köpcke, Schulze; — Jabelitz bei Göllin: H. Just, S; — Jahnendorf bei Marlow: Dehn-Rostock, Ing.; — Jarchow bei Marnitz: K. Heucke-Parchim, Kommerzienrat; — Langen-Jarchow bei Brüel: E. Wolter-Zahrensdorf bei Brüel, p; — Jarmstorf bei Gadebusch: Thies, S; — Alt-Jassewitz bei Projeken: Pundt, L; — Kirch-Jesar: H. Stüve, S; — Probst Jesar bei Lübbthen: Jung-Lübbthen, Kirchrat; — Jendorf: Vic-Kessin, p; — Jördenstorf: P. Schlee, S; — Jörnstorf bei Sandhagen: Au, L; — Johannstorf und Benckendorf bei Dassow: Schmidt, L; — Jvenack: Krohn, K; — Forst Jvendorf: Lüders, Rf.

Käterhagen bei Göllin, Alt und Neu: K. Oldag, L; — Kadelütt und Blankenförde bei Wefenberg: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Kalkberg: L. Henning-Mesow; — Kalkhorst: Krüger-Kalkhorst, p; — Kaltenhof bei Dassow: Timm, K; — Kalübbe bei Neubrandenburg: H. Beye, cand. theol.; — Kams, Kl.-Kams und Friedrichshof bei Schwaan: Müller-Kams, Organist; — Kams bei Köbel: O. Kollmeß, S und Lampe, Schulze; — Kamin, D.-A. Bußow: Köhn-Mtkarin, p; — Karcheez: Köster, S; — Karenz, D.-A. Dömitz: Schulze und Lehrer; — Karst bei Wittenburg: Sager-Wittenburg, L; — Alt-Karin und Neu-Karin bei Kröpelin: Köhn, p; — Karrentin bei Boizenburg: Rehse-Bengerstorf, Schulze; — Kassebohm: Vic-Kessin, p und Krause-Rostock, Archiwisfretär; — Keez bei Brüel: P. Duwe, S; — Kessin bei Rostock: Vic, p; — Forst Kieve, D.-A. Wredenhausen: Einfeldt, Uf; — Kirchdorf auf Poel: Päpke, p; — Kisserow bei Malchow: H. Rosß-Grüßow, L; — Klaber bei Calendorf: H. Barnewitz-Klaber, cand.; — Forst Kläden: Kobow, f; — Gr.-Klein: Bess, L und Abraham-Warnemünde, Architekt; — Lütten-Klein: Müller-Rostock, Klosterprobst; — Klingendorf bei Kadelstorf: Witte, L; — Klinken: Beese-Kloßin, L; — Klüß, D.-A. Grabow: Schröder, L; — Neu-Klüß bei Kirch-Jesar: Seese-Kloßin, L; — Klüß, D.-A. Grabow: Schröder, L; — Neuklöß bei Kirch-Jesar: E. Ahrens; — Schutzbezirk Klüß bei Güstrow: Gundlach, Uf. — Kobrow bei Laage: Meyenn, L; — Kobrow bei Sternberg: Schmalz-Sternberg, p; — Kösterbeck: Vic-Kessin, p; — Korchow bei Wittenburg: Baette-Korchow, p; — Gr.-Köthel: P. Haacker-Schwerin, Eisenb.-Genow; — Kogel bei Vantin: Clodius-Camin, p; — Forst Korleput: Lübes, Rf; — Kozow bei Reßow, D.-A. Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Kraaf: f. Schulz, S; — Krageburg und dortige Seen: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Krebsförden bei Schwerin: H. Kornehl, L; — Dorf und Forst Krenmin bei Grabow: Sasse, Rf; — Kremmin bei Neubufow: Bründel, L; — Krienke bei Granzin, D.-A. Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Kröpelin: Marfwardt, S; — Schutzbezirk Kronsfamp bei Laage (feldmark Santow und Striesdorf): Schmidt, Forsthand; — Kronsfamp bei Neustadt: A. Hacker-Hohewisch; — Krummendorf bei Gehlsdorf: H. Paulsson, L; — Kuhlstein bei Klüß: Peef-Damshagen, p und Schulz-Welzin, L; — Kufstorf: f. Brandt, S; — Kuffow bei Grevesmühlen: Peef, p; Qualmann, Schulze und Wulff-Kuffow, Hauswirt; — Kuffow bei Güstrow: nur Karte.

Laage, Feldmark: Kähler, Bürgermeister und f. Cammin-Gr.-Lantow; — Forst Lahnwitz: Schröder, f; — Lärz bei Mirow i. N.: Lühr, p und Schumacher-Lärz, Schulze; — Forst Lärz: Kobow, f; — Lambrechtshagen bei Parfentin: Bull-Lambrechtshagen, Küster; — Langenhagen bei Goldberg: f. Viehstädt, S; — Langhagen bei Calendorf: nur Karte; — Ob.-Forst. Langhagen: Hahn-Neustrelitz, Ob.-Forst-Inspekt. a. D. — Lanfow bei Schwerin: f. Zapfow-Schwerin,

Archivregistr.-Gehülfe; — Gr. und Kl.-Lantow: f. Cammin-Gr.-Lantow, Schulze; — Eschen-
dorf bei Malchow: C. Günther-Malchow, L.; — Lehßen bei Wittenburg: Sager-Wittenburg, L.; —
Forst Lehßen: Rehfeld-Stavenhagen, f.m.; — Leppin bei Rehow. Seen: E. Dinse und M. Schulz-
Mitrow; — Leischow bei Schwaan: H. Radloff, L. a. D. — Leusow, Amt Grabow: K. Subr-
bier; — Leusow bei Mitrow: E. Dinse und M. Schulz-Mitrow; — Leventorf bei Schwinfendorf:
W. Lembke; — Levin bei Dargun: B. Witt, S.; — Lerow bei Malchow: H. Ros-Grüßow, L.; —
Liese bei Eldena: Christen, L. und Jahnke, Schulze; — Liepen bei Bielow: Flögel, L.; —
Liesow bei Laage: Schwerin, L.; — Lischow mit Eichholz bei Teschow: Thym, L.; — Kl.-Luckow
bei Penzlin. nur Karte; — Forstrevier Ludwigslust: v. Bassewitz-Schwerin, Osm., ohne
Karte; — Forst Ludwigslust: Junghans, Rf.; — Lübbertorf bei Neukloster: Haacker, L.; —
Lübbe bei Rastow: Beltz, cand.; — Lüblow bei Wöbbelin: Dumann-Neukloster, S.; —
Lübbe bei Grieben: E. Kassow-Schwerin; — Lübbehen: W. Bartels, S. und G. Schönbörner, S.; —
Lüdersdorf bei Neukloster: f. Dencker, L.; — Lüdershagen bei Hoppenrade: Dr. A. Schulz-
Lüdershagen; — Lütgendorf bei Dassow: Timm-Dassow, K.; — Lüttenmark-Hatzberg bei
Gresse: Prah-Lüttenmark, L.; — Lupendorf bei Schwinkendorf: E. Sellschopp, Gutspächter; —
Lutheran bei Lübz: E. Schlünz, S.

Malchin: W. Grohmer, L.; — Malchiner See: Erythropel-Malchin, Amtsrichter; —
Malchow: Stelzer, p.; — Kloster Malchow: Schröder, Organist; — Malk bei Eldena: W.
Wiende, S.; — Hof und Dorf Mamerow bei Calendorf: Barnewitz-Klauer, cand.; —
Manckmoos bei Warin: Hennings-Qualitz, Rf.; — Marienhof: Bronsart v. Schellendorf, Rf.; —
Marlow: Wegener, L. und Müller-Hamburg, L.; — Marnitz: (ohne Karte) M. Michels; —
Maglow bei Parchim: O. Wesfel, L.; — Menkendorf: Schröder-Grebs, Schulze; — Mentin
bei Marnitz: Chrestin, stud.; — Forst Meßlin: Bukow, f.; — Gr. Meßling: A. Fehlandt,
L.; — Minzow bei Dambek: W. Schütt, Erbp.; — Mitrow (Strel.) E. Dinse und M. Schulz-
Mitrow; — Ob.-förs. Mitrow: Hahn-Neufrelitz, Ob.-forst-Inspekt. a. D.; — Dorf Mitrow:
E. Dinse und M. Schulz-Mitrow; — Mitrower Seen: E. Dinse und M. Schulz-Mitrow;
Mitrow bei Plate: R. Jhde, stud.; — Möllenhagen: W. Behrendt, S.; — Moifall c. p.
Moorhagen: Schnapauff, p.; — Moitin bei Kirch-Mulsow: Sellert, L.; — Moor bei
Grevesmühlen: Peef-Damshagen, p. und Wriege-Gutow; — Forst Muchow: Düring-Stolpe,
Rf.; — Mühlengeez: Köster, S.; — Mustin bei Borkow: Volten, Rittergutsbes.

Nantrow bei Teschow: Berg, L.; — Nedderhagen bei Grevesmühlen: K. Warnemünde-
Nedderhagen, Hauswirt; Bloß-Nedderhagen; Moll-Nedderhagen, Schulze und Peef-Damshagen,
p.; — Neefe c. p. Marienhof bei Grabow: Demant, Wirtschaftsstatthalter, (ohne K.); —
Dorf und Hof Nesow und Kalkberg bei Rehna: A. Henning-Nesow, L.; — Neubukow:
Neermann, Rektor; — Neuendorf bei Rostock: Vid.-Kessin, p.; — Neuendorf bei Büzow:
Hennings-Qualitz, Rf.; — Neuenhagen bei Dassow: Krüger-Kalkhorst, p.; — Neufalen:
A. Kliefoth, L.; — Neufarin: Köhn, p.; — Neukloster einschließlich Forst: A. Hahn-Blinden-
lehrer; — Forst Neukrug: Schickedanz-Neukrug, f. und Köhn-Schwerin, L.; — Negleve bei
Calendorf: Graf von Schlieffen, Rittergutsbes.; — Niendorf bei Schwaan: J. Thiel, L. und
A. Thiel, stud.; — Niendorf bei Grevesmühlen: Schnell-Walmitorf, L.; — Niendorf bei
Neuhäus a. E. (v. A. Boizenburg): H. Hinz, L.; — Nienhagen bei Doberan: Lübbe, L. und
Alban, Rf.; — Nienhagen bei Calendorf: f. Bernitt, L.; — Nienhagen, Anteil Wiefchendorf bei
Dassow: Krüger-Kalkhorst, p.; — Gr.-Nienhagen und Kl.-Nienhagen bei Kröpelin: Köhn-
Alt-Karin, p.; — Nossentin: Janson, Wirtschaftler; — Nossentiner Hütte: Werner, p.; —
Forst Nossentiner Hütte: Laßon-Nossentiner Hütte; — Nostorf bei Boizenburg: Burmeister,
Schulze; — Forst Nüttschow: Blohm, Stationsjäger.

Oberhof bei Klitz: Schröder, Rittergutsbes.; — Othenstorf bei Rehna: Diestel-Feddersen,
Rittergutsbes.

Paetrow bei Gadebusch: H. Gosselck, L.; — Pampin bei Siegendorf: Blievernicht, L.; —
Pampow bei Ceterow: Köpcke-Ceterow, L.; — Alt-Pannekow: nur Karte; — Panschenhagen;
H. Lüdecke, S.; — Alt- und Neu-Panstorf mit Forst: K. Umlage-Remplin, Sekretär; — Forst
Panow: Haberland, Stationsjäger; — Parber bei Rehna: E. Kassow-Schwerin; — Parin bei
Grevesmühlen: Peef-Damshagen, p. und Dunkelmann, L.; — Passsee: Neermann-Neubukow,
Rektor; — Pastin bei Sternberg: Evermann-Sternberg, L.; — Pastow: Vid.-Kessin, p.; —
Peckatel bei Plate: Jhde, stud.; — Peetsch bei Mitrow: E. Dinse und M. Schulz-Mitrow; — Penzin,
D.-A. Büzow: G. Hansen, L.; — Penzlin: Budzier, Dr. phil.; — Perdöhl bei Wittenburg:
Schröder-Perdöhl, L.; — Pernitz bei Neukloster: O. Lange, L.; — Forst Picher: Jarnow, Rf.; —
Pinnowhof bei Glafin: Dolberg, Pächter; — Plate: Jhde, stud.; — Platfchow bei Siegen-
dorf: fr. Boldt, L.; — Plau: A. Timm, L.; — Insel Poel: Paepcke-Kirchdorf auf Poel, p.; —
Pölitz, (v. A. Güttrow): nur Karte; — Pötenitz bei Dassow: Schmidt, L.; — Pohnstorf bei
Grevesmühlen: Peef-Damshagen, p. und Harms-Pohnstorf, Schulze; — Pottendorf bei Parchim:

Schwanheide: Brubns-Zweedorf, p; — Gr.-Schwansee bei Kalkhorst: P. Saubert-Schwansee, S; — Hohen-Schwarz: Dick-Kessin, p; — Schwartzow bei Voizenburg: Paul Wegner-Gamm, S; — Forst Schwarz: Kobow, f; — Schwarzenhof bei Rittermannshagen: H. Timm, stud. ing.; — Gr.-Schwarz bei Rostock: Ritter-Damerou; — Schwastorf bei Teterow: nur Karte; — Schwerin: Alms, Ratssekretär; — Schwezin: nur Karte; — Schwichtenberg: M. Schulz-Mirow, S; — Schwiessel: nur Karte; — Schwiggerow bei Hoppenrade: Plate, Organist; — Schwinfen-dorf: Sander, p und H. Timm, stud. ing.; — Schwinz: Zebuhr, f; — Forst Sehlstorf bei Goldberg: Köpcke, f; — Sezien bei Pritzler: O. Weide; — Kl.-Siemen bei Kröpelin: Köhn-Alt-Karin, p; — Forst Sietow: Peter, f; — Stevershagen bei Rostock: f. Rönning, S; — Silz bei Nossentiner Hütte: A. Mosel, S; — Spornitz: Fritzsche, p; — Forst Spornitz: Wagener-Spornitz, Rf; — Hohen-Sprenz: H. Krause-Schwerin, Min.-Rat; — Starjow bei Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Ober-Steffenshagen bei Reddelich: Otto, p; — Steinbeck bei Klütz: M. Paetow-Elmenhorst bei Klütz, S; — Stellshagen bei Grevesmühlen: Peef-Damshagen, p; — Sternberg: Schmaltz, p; — Hof und Dorf Sternsruh bei Bennin: Buhr-Granzin, p; — Stieten bei Sternberg: Stievenard, S; — Stolpe inkl. Forst bei Spornitz: B. Müller, S und Dühring, Rf; — Stode bei Blowatz: Brose, S; — Straßen, D.-A. Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Straßen bei Eldena: Permian, Schulze; — Strohkirchen bei Jasnitz: W. Meyer, S; — Stubbendorf bei Gnoien: Wildhagen, S; — Stuer und Stuer-Vorwerk: v. Slotow, Rittergutsbes.; — Mecklb. und Preuß.-Suckow: Chrestin, stud. und H. Schulz, stud.; — Alt-Sührkow: nur Karte; — Sülten bei Brüel: Vogt, S; — Dorf Sülten, D.-A. Stavenhagen: Paarmann, S.

Tankehagen: Kiecksee, S; — Carnewitz bei Klütz: Josephine Wiedemann-Carnewitz; — Forst Carnow bei Bülow: Jürgens, Rf; — Tschentlin bei Luowigslust: C. Bremer, Erbp.; — Teldau (Soltow, Franzhagen, Friedrichsmühlen): H. Franck; — Teschow, D.-A. Neubukow: Berg-Nantrow, S; — Teschow mit Kossow bei Cammin: P. Schulz, S; — Hof Teschow bei Teterow: Ahrens-Teterow, S; — Tesmannsdorf bei Neubukow: Koch-Rakow bei Neu-bukow, S; — Neu-Tessenow bei Teterow: O. Hermann, S; — Tessin bei Brüel: P. Schmidt-Tessin; — Tessin bei Wittenburg: Sager-Wittenburg, S; — Gr.-Tessiner See bei Glasin: Zimmermann-Gr.-Tessin, Fischereipächter; — Gr.- und Kl.-Tessin bei Krahow: Bronsart v. Schellendorf, Ez.; — Tessin-Kuhlenfeldt bei Voizenburg: Ahrens-Zahrensdorf, p; — Stadt und Feldmark Teterow: v. Penz, Bürgermeister Dr. und Albr. v. Penz, Forstleude; — Tewswoos bei Woosmer: C. Küpper; — Thorstorf bei Teterow: Schulz-Bössow, p; — Thürkow (t. A. Güstrow): H. Brandt, S; — Tietzli bei Grevesmühlen: K. Thielcke-Ruchow; — Forst Toddin: Goeßk, Of; — Törber und Törbershals bei Rehna: Kaffow-Schwerin; — Tolzin bei Schlieffenberg: Graf v. Schlieffen-Schlieffenberg; — Tramm bei Critzig: P. Lembcke, S; — Gr.- und Kl.-Trebbow bei Wiligrad: Jastrow, Arch.-Reg.-Geh.; — Trebs bei Jessenitz: Ahrencke; — Forst Tüzen: Rehfeld-Stavenhagen, fm.

Ulrichshufen: K. Dabbert, S; — Forst Gr.-Uppahl: Jürgens, Rf.

Veelböfen, D.-A. Gadebusch: H. Gossfeld, S; — Vieheln bei Gnoien: nur Karte; — Vielank bei Alt-Jabel: Wacker, Schulze; — Gr.-Vielen bei Penzlin: nur Karte; — Vier-Streittheide: Brandt-Vier bei Voizenburg, S; — Vietgest bei Kalendorf: Plate-Reinshagen, Organist; — Viezen bei Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Viezen bei Bernitt: Schnapauff-Mojsall, p; — Dipperow: Ortsvorstand; — Dipperow, südliche Müritz: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Vitense bei Rehna: Kaffow-Schwerin; — Völkshagen, A. Ribnitz: Rugenstein-Völkshagen, Rf; — Vogelfang bei Kalendorf: nur Karte; — Gr.- und Kl.-Voigts-hagen: Kiecksee, S; — Volkshagen bei Mönchhagen: Müller-Rostock, Klosterpropst; — Vorderhagen i. d. Teldau bei Voizenburg: Paul Wegner-Gamm bei Voizenburg und Preuß.-Vorderhagen, S; — Vorwerk bei Dassow: Timm-Dassow, K; — Alt- und Neu-Vorwerk bei Gnoien: fcl. von Wetzgen.

Wabel, Forstrevier: Günther-Wabel, Rf; — Wahlow bei Malchow: v. Slotow, Rittergutsbes.; — Wahlstorf bei Karow: E. Malchow, S; — Wahrstorf bei Schwaan: nur Karte; — Wahrstorf bei Grevesmühlen: J. Mirow; — Gr.- und Kl.-Walmstorf bei Grevesmühlen: Schnell, S; — Wanzka bei Blankensee: K. Müller, S; — Wanzlitz bei Grabow: Sasse, Rf; — Warbelow bei Gnoien: f. Woldmann, S; — Waren (mit den Kämmergeütern): Geist-Waren, Senator; — Warlitz bei Pritzler: H. Lübbe, S; — Warlow bei Kummer: R. Giese, S; — Warnemünde: f. Abraham, Architekt; A. Ahrens, S und S. Krause-Rostock; — Warnkehagen bei Klütz: Wiese, S; — Forstbezirk Warnkehagen, Amt Bülow: H. Petersen, Uf; — Warnow bei Grevesmühlen: H. Hoffmann, stud.; — Waschow bei Wittenburg: Sager-Wittenburg, S; — Weljin bei Grevesmühlen: Peef-Damshagen, p und Schulz-Weljin, S; — Wendorf bei Plaatz: nur Karte; — Wendorf bei Baumgarten: Hennings-Qualitz, Rf; — Wendelstorf bei Kröpelin: Uebermann-Neubukow, Rektor; —

Wendischhagen bei Kemplin: Grebbin, £; — Wendisch-Wehningen bei Dömitz: Herr, Ing. — Werle bei Sierzow: C. v. Restorff, Rittergutsbes.; — Wesenberg: Hahn-Neustrelitz, Ob.-Forst-Inspektor a. D.; — Wiebendorf bei Boizenburg: Ahrens-Zahrensdorf bei Boizenburg, p; — Wieschendorf: Timm-Dassow, K; — Hohen-Wieschendorf bei Projeken: H. Meyer-Beckerwitz, £; — Forstrevier Wiligrad, A. Schwerin: v. Bassowitz-Schwerin, O m., (ohne Karte); — Wieß bei Mistorf: Kuhlów-Wieß, £; — Ob.-Forst-Wildpark: Hahn-Neustrelitz, Ob.-Forst-Inspr. a. D. — Wilmstorf bei Dassow: Timm-Dassow, K; — Wischuer bei Roggow: Vohs-Blendorf, p; — Wittenbeck bei Doberan: W. Flotow; — Wittenburg: Ebel-Schwerin, £; — C. Reppenhausen sen. Wittenburg, Schneidermeister und Sager-Wittenburg, £; — Witzin: K. Ziemann, Organist; — Wohlenberg bei Klütz: Aul; — Wohlenhagen bei Grevesmühlen: H. Stein, Schulze; — Gr.-Wokern: Brauer, £; — Wolde und Marienhof bei Borgfeld: Wegener-Wolde, Küster und £; — Woldzegarten bei Dambeck: W. Flotow-Wahlów, Rittergutsbes.; — Wolfsberg bei Broderstorf: Kehding sen.; — Woosmer: Schmidt-Grabow, Distrikts-Ing.; — Woserin bei Borkow: Günther, £; — Wredenhagen: W. Zander, Sund f. Garfensdorf, Döhn, Sm; — Wüstmark bei Schwerin: f. Günther-Schwerin, Distrikts-Ing.; — Wulfskuhl bei Wittenburg: Clodius-Camin, p; — Wustrow, Amt Ribnitz: Dr. Lettow und C. H. Röhl; — Wustrow bei Strasen: E. Dinse und M. Schulz-Mirow.

Zachun, Forst Neu: Schulz, Rf; — Neu-Zachun: J. Gillmeister, £; — Zahren bei Penzlin: R. Schabow, £; — Zahrensdorf bei Briel: Wolter, p; — Dorf Zapel bei Crivitz: A. Mat, £; — Zarszow bei Neubukow: Jonas, £; — Zartwitz bei Schillersdorf: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Zehmen bei Wredenhagen: Kaffow-Schwerin; — Zepkow bei Grieben: C. Bartel, S und Ballermann, Schulze; — Forst Zernin: Jürgens-Tarnow Rf; — Neu-Zierhagen bei Schlieffenberg: Graf v. Schlieffen-Schlieffenberg; — Dorf und Hof Zies-Neu-Zierhagen bei Schlieffenberg: Graf v. Schlieffen-Schlieffenberg; — Zippendorf lübbe, Diekmann, £; — Ziggelmark bei Wittenburg: A. Hofe-Wittenburg, £; — Zippendorf bei Schwerin: Müller, Stadtförster; — Zirtow bei Mirow: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Zittow bei Schwerin: O. Albrecht, stud.; — Zühr bei Wittenburg: Kleist, £; — Zülów bei Sternberg: Schmalz-Sternberg, p; — Zülów bei Kartlow: O. Ahrens, £; — Zweedorf bei Schwanheide: Bruhns, p; — Dorf und Hof Zweedorf bei Roggow: Schulz, £; — Zwenzower Teerofen bei Wesenberg: E. Dinse und M. Schulz-Mirow; — Zwiendorf bei Borgfeld: Dick, £.

Mittellungen.

Heimatschutz in Brandenburg. Mitteilungen der Landesgruppe Brandenburg 1909, 2. Das Heft enthält u. a. auch zwei Aufsätze von allgemeinerer Bedeutung: Der elektrische Strom im Landschaftsbilde von Prof. Franz-Charlottenburg, in dem auf die schweren Schädigungen hingewiesen wird, welche der Landschaft durch die jetzt überall entstehenden elektrischen Kraftbetriebe erwachsen können und an Beispielen (die allerdings im wesentlichen süd-deutschem Material entnommen sind) durchgeführt wird, wie diese sehr wohl zu vermeiden und die Anlagen sogar zu neuen Reizen für die Landschaft gestaltet werden können. — R. Mielke behandelt „Die Pappel und andere Chausseebäume“ mit feinsinniger Charakteristik und Bewertung der Pappel als des einzigen Baumes im Lande, der einen großzügigen Stil in der Landschaft zu tragen geeignet ist.

Mecklenburgische Volksschauspiele. In Nr. 302 der „Rostocker Zeitung“ 1908 gab Hans Friedrich Kitzing (3. St. in Heidelberg) eine Anregung, die dem Heimatbunde zur Beachtung empfohlen werden dürfte.

Ausgehend von der Tatsache, daß Carl Beyers Schauspiel „Ut de Preußentid“ überall im Lande den freudigsten Beifall gefunden hat, weist Kitzing auf die Vorteile hin, die die

Aufführungen solcher Volksstücke für alle Kreise der Bevölkerung bringen und fordert zur Gründung eines Vereins auf, der solche Vorstellungen systematisch in die Hand nimmt. Der Verein soll vor allem auch geeignete Stücke finden, die die Vorzüge des Beyer'schen haben, die Kenntnis der Sprache und Sitte usw. fördern, die uns unsere Heimat kennen und lieben lehren, also im besten Sinne des Wortes Heimatkunst pflegen.

Mir ist beim Lesen der interessanten Ausführungen der Gedanke gekommen, daß es eines neuen Vereins für diese Zwecke eigentlich nicht bedarf. Denn es gibt ja den Heimatbund, der es sich zur Aufgabe gesetzt hat, das alte Volkstum in unserer modernen Zeit wieder lebendig zu machen. Wo wäre ein Ort, von dem jede Anregung wirksamer erschallt, als auf der Bühne? Welche Sprache wäre beredter als die eines Dichters? Möge es sich der Heimatbund angelegen sein lassen, diese Aufgaben, für die der genannte Verfasser die Tendenzen des Heimatbundes von allen Teilen des Volkes verstanden und gewürdigt werden, wenn sich ihr lebendiger Einfluß auf die breiten Schichten geltend macht; und auch erst dann werden diese Bestrebungen ihren eigentlichen Wert für Mecklenburgs Land und Volk gewinnen. Populär lassen sich solche Ideen aber am besten durch Volksstücke auf dem Theater machen. Wossidlos „Winterabend“ und Beyer's „Preußentid“ haben jedenfalls gezeigt, wie stark und fruchtbringend Bühnenaufführungen wirken. Dr. Elvers (Güstrow).

Schwerin. Der Verein ehem. Füsiliers Regts. Nr. 90 hier selbst feierte am Mittwoch abend den Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers in der Tonhalle.

Mit größtem Interesse und mit gespannter Aufmerksamkeit folgte die Festversammlung einem Lichtbildervortrag, der von dem Schriftführer des Vereins, Herrn Lehrer Plagemann, gehalten wurde. „Mecklenburg in Wort und Bild“ betitelt sich die Serie, die von Herrn Lehrer Uwe hier selbst mit liebevoller Hingabe an die Sache und mit größtem Geschick angefertigt worden ist. Die Zuschauer wurden in die graue Vorzeit unseres engeren Vaterlandes versetzt und sahen die alten Begräbnisstellen, Steingrab, Teufelsbackofen und Kegelgräber. Sie sahen als Zeugen längst vergangener Tage die gewaltigen erraticen Blöcke, wie wir sie zahlreich im Lande fanden, und zahlreiche Baumriesen. Alte mecklenburgische Volkstrachten und die ältesten Bauten in Dorf und Stadt wurden vorgeführt und die reizendsten Bilder aus den verschiedenen Gegenden Mecklenburgs, besonders vom Ostseestrand und der Mecklenburgischen Schweiz erfreuten das Auge. Von allen Seiten wurde Bild und Text uneingeschränktes Lob gesendet, und es wäre zu wünschen, daß noch recht viele Mecklenburger sich durch diese vorzügliche Serie davon überzeugen, daß ihr Vaterland an alten Naturdenkmälern und Natur Schönheiten nicht hinter anderen Ländern zurücksteht. (Mecklb. Stg.)

Der Verein der Künstler und Kunstfreunde zu Schwerin hat dem Heimatbunde den Reinertrag eines von ihm veranstalteten Vortragsabend mit 61,15 Mark überwiesen. Wir versehen nicht, auch an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank dafür auszusprechen.

 Die Jahresbeiträge werden unter der Adresse des Kassenwartes, Herrn Forstrechnungsrat **Wilhelmi**, Schwerin, Elisabethstraße 13, erbeten. Ebendort sind Veränderungen der Adresse anzumelden.

Schriftleitung: Professor Dr. Belz-Schwerin, Professor Dr. Geinitz-Kostock, Baurat Pries-Schwerin.

für die Redaktion verantwortlich: Dr. C. Eüttgens in Schwerin.
Druck und Verlag der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.



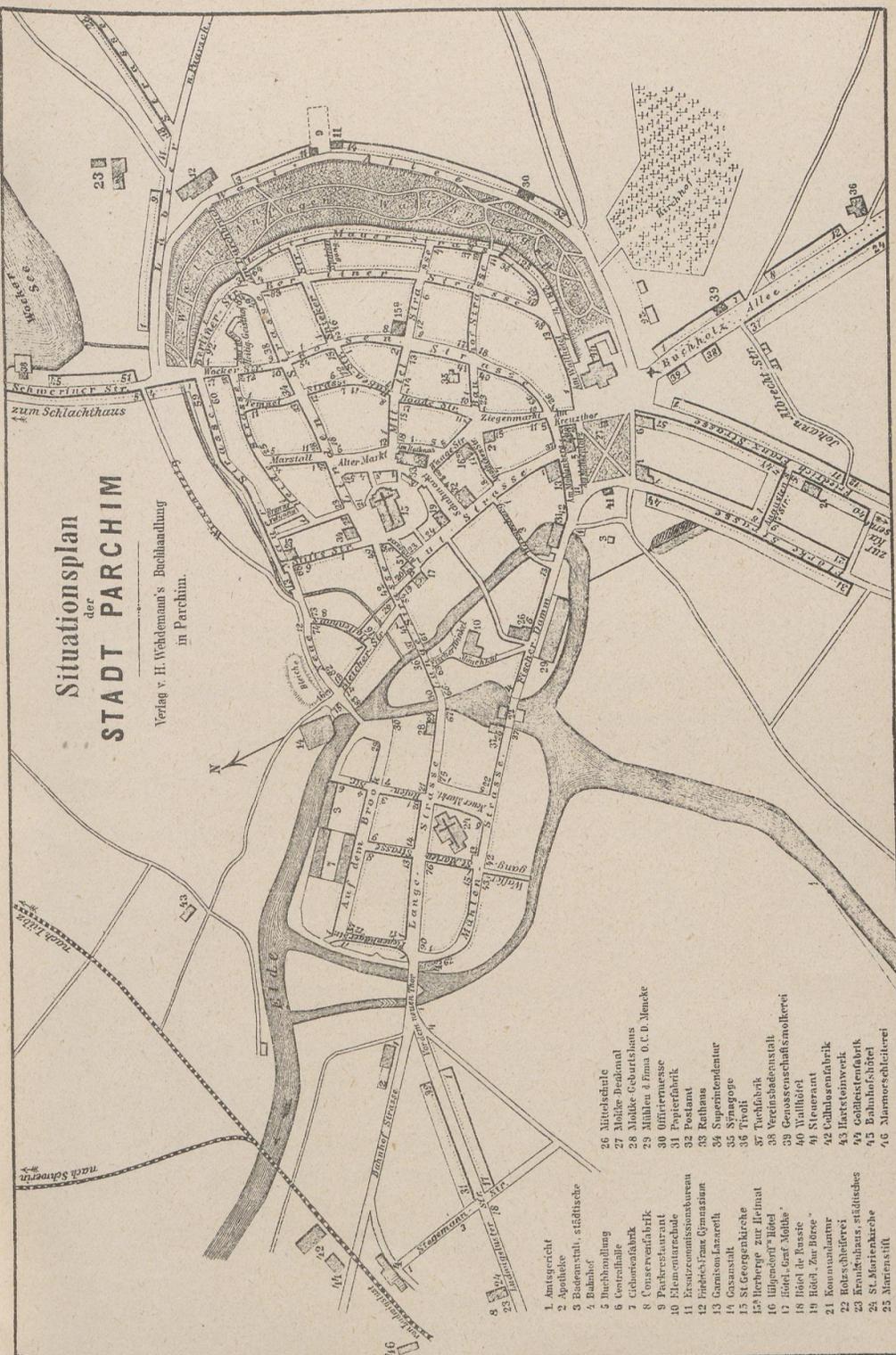
C. Malchin pinxit 1900.

Dierhagen bei Ribnitz.

Beilage zu „Mecklenburg“ 1910.

Situationsplan der STADT PARCHIM

Verlag v. H. Woldemann's Buchhandlung
in Parchim.



- 1 Amtsgericht
- 2 Apotheke
- 3 Badenstall, städtische
- 4 Bahnhof
- 5 Buchhandlung
- 6 Getreidehalle
- 7 Gieberei
- 8 Conservenfabrik
- 9 Pächterrestaurant
- 10 Filicenterschule
- 11 Ersatzcommissionsbureau
- 12 Firdels Franz Gymnasium
- 13 Garnison Lazareth
- 14 Gasanstalt
- 15 St. Georgenkirche
- 16 Holzgerge zur Heimal
- 17 Hotel „Gasthof“
- 18 Hotel „Licht“
- 19 Hotel „Zur Rose“
- 20 Kammernbureau
- 21 Holzschleiferei
- 22 Brunnenhaus, städtisches
- 23 Brunnenhaus
- 24 St. Marienkirche
- 25 Maurers-VII
- 26 Mittelschule
- 27 Molke-Deponal
- 28 Molke-Geburtsbaus
- 29 Mühlen d. Emma O.C.D. Menck
- 30 Offiziersmesse
- 31 Papierfabrik
- 32 Postamt
- 33 Rathhaus
- 34 Superintendentur
- 35 Synagoge
- 36 Tivoli
- 37 Turmabak
- 38 Vereinsdienststell
- 39 Genossenschaftsmolkerei
- 40 Stallhof
- 41 St. Marienkirche
- 42 Calkulaturfabrik
- 43 Hartsteinwerk
- 44 Holzschleiferei
- 45 Bahnhofs-Hotel
- 46 Maurers-VIII





Ältere Ansicht von Parchim.

Mecklenburg.

Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatdienst.)

5. Jahrg.

Mai 1910.

N^o 2.

Als Kunstbeilage ein Dreifarbendruck nach einem Gemälde von C. Malchin.

Parchim.

Mit Stadtplan.

(Zur Hauptversammlung 1910.)

Als „Vorderstadt“ und Ort von ca. 10500 Einwohnern, mithin nach Bevölkerungszahl fünfte Stadt im Lande, gehört Parchim zu den bekanntesten Städten Mecklenburg-Schwerins, aber auffallend oft hört man von Mecklenburgern, daß sie noch nicht in Parchim waren. Es liegt eben nicht an einer der großen Bahnstraßen, die von Berlin oder Hamburg durchs Land an die See^{en} führen, in seiner näheren Umgebung liegen wenige große Güter, zu denen hin und von denen her ein regerer Verkehr stattfindet, so wird denn die Stadt verhältnismäßig wenig von Fremden aufgesucht, da sie überdies nicht zu den Orten gehört, in die man um ihrer selbst, ihrer Altertümlichkeit oder Schönheit willen einkehrt.

Man würde Parchim aber ein Unrecht zufügen, wenn man sagen wollte, es gäbe dort nichts zu sehen. Im Gegenteil, es gibt dort recht viel zu sehen,

freilich darunter vieles, was nur noch das geistige Auge erblickt, und wo den sinnlichen Vorstellungen durch Bilder von auswärts nachgeholfen werden muß. Bei dieser Art der Betrachtung werden wir aber finden, daß Parchim eine höchst interessante Stadt ist, ein typisches Bild der mittelalterlichen Binnenland-
Stadtentwicklung bietet.

Schon seine Lage zeigt dies Bild. Im breiten Flußtal der Elbe, das noch von den letzten Höhenzügen seines Oberlaufes umsäumt wird und einige Kilometer unterhalb der Stadt in die große Abflachung übergeht, die seine Mündung in den Hauptstrom, die Elbe kennzeichnet, liegt die Stadt als echte Schöpfung der deutschen ostelbischen Kolonisationstätigkeit nicht auf dem Hang des Höhenzuges, sondern im Flußtale selbst, dort wo eine Niederung es ermöglicht, stärkeres Gefälle des Flusses oberhalb und unterhalb zur Anlage von Mühlen vorteilhaft auszunutzen und die junge Ansiedlung im Schutze der umgebenden Höhenzüge erstehen zu lassen. Die im alten Wendenlande häufige Erscheinung, daß sich die Stadt bald nach ihrer Begründung zu einer Doppelstadt entwickelt, oder neben der neubegründeten deutschen Stadt noch eine ältere, wendische Ansiedlung zunächst Bestand behält und sich dann zu einem zweiten städtischen Gemeinwesen umbildete, das bald in das neubegründete aufgeht, finden wir auch in Parchim. Die „Altstadt“, die erste deutsche Niederlassung, baut sich um die dem Schutzpatron St. Georg geweihte Kirche östlich vom Flusse auf und dürfte ungefähr den Bezirk, der von der Blutstraße — westlich —, Eindenstraße — nördlich — und Rosenstraße — südöstlich — eingeschlossen wird, umfaßt haben und mit einem Palisadenwerke — wie man in einem solchen Falle einen derben Flechtzaun nennt — geschützt gewesen sein. Außerhalb dieses Bezirkes werden im Westen die Mühlen an einem über den Fluß gelegten Damm erbaut, nordwestlich erhebt sich auf einer kleinen Bodenerhebung, auf dem Stadtplan als „Bleiche“ bezeichnet, die fürstliche oder bischöfliche Burg. Von dieser aus westlich entwickelt sich im Anschluß an die Mühlen ein neuer Stadtteil, die „Neustadt“, vielleicht an der Stelle eines alten wendischen Fischerdorfes, eines Kiez, wie wir ihn, als Ort oder im Namen noch erhalten, öfter in den ostelbischen Gebieten antreffen (Waren, Grabow, Neustadt), in dem dann die zweite Hauptkirche der Stadt, der heiligen Jungfrau geweiht, erbaut wurde. Noch im Mittelalter sind beide Teile zusammengewachsen und hat sich die Altstadt nach Osten hin, wo kein Flußlauf das Gebiet einengte, erweitert. Die Stärkung der städtischen Macht bedeutet auch hier den Untergang der Burg, da die Bürger sich nicht mehr der Aufsicht des fürstlichen Vogtes unterstellen wollten, dessen Schutz sie mittlerweile entbehren konnten. Die Erbauung einer Stadtmauer, die durch einige Warttürme verstärkt, das ganze Gebiet der erweiterten Altstadt und der Neustadt gemeinsam umfaßte, machte den inzwischen selbst wehrhaft gewordenen Bürger unabhängig von einem Schirmherrn. Aus der Stadtmauer führten drei befestigte Tore hinaus, im Norden, von der Altstadt aus, das „Wockertor“, im Süden der Altstadt das „Kreuztor“, westlich endlich von der Neustadt aus das „neue Tor“. Flußlauf und Wiesen gaben der Stadt neben der Mauer hinreichenden Schutz, nur im Osten und Süden waren Wälle und Gräben zur Verstärkung notwendig.

In dieser Ausdehnung konnte sich die Stadt friedlich, wenn auch unter mancherlei Kämpfen nach außen hin, entwickeln und ausbauen, konnten sich Klöster in ihren Mauern ansiedeln und konnte ein stattliches steinernes Rathaus erbaut werden. In der Stadt des Binnenlandes behielt neben Handel und Handwerk der Ackerbau der Bürger seine Bedeutung und machte für die ansehnliche Stadt auch eine größere Feldmark nötig, die durch Aufnahme einiger Dorffluren erweitert

wurde und mit den erhaltenen Dörfern und städtischen Wäldern allmählich bis zu einem Gesamtstadtgebiete von rund 14235 ha anwuchs. Auch die Feldmark verlangte einigen Schutz, namentlich mußten die draußen weidenden Herden gegen nächtliche Angriffe der Schnapphähne gesichert werden, so wurde denn das Stadtgebiet mit Wall und Graben, die mit Dornen bepflanzt wurden, umgeben und dort, wo die Landstraßen diese „Landwehr“ durchschnitten, Warttürme erbaut.

Erst im vorigen Jahrhundert wuchs die Stadt über den geschilderten Rahmen hinaus und dehnte sich strahlenförmig von den alten Toren ausgehend in mehreren Vorstädten dorthin aus, wo bis dahin die Scheumenviertel standen und zum großen Teil noch erhalten sind.

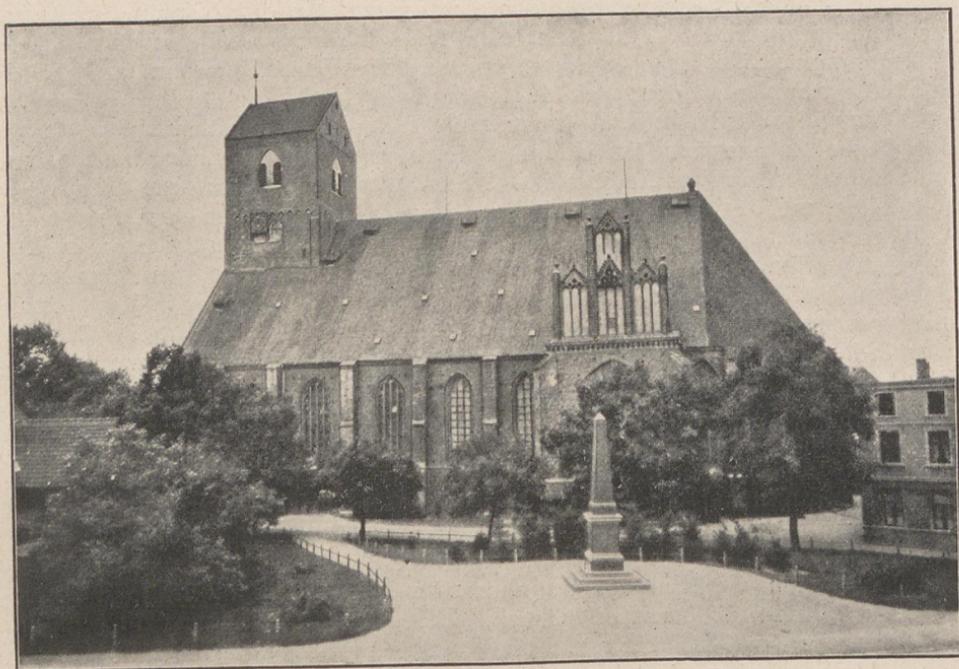
An sichtbaren Denkmälern dieser Entwicklung, die als Normalentwicklung einer ostelbischen Stadt bezeichnet werden kann, ist recht wenig erhalten, alles Untergegangene läßt sich aber in den Spuren, die es seiner Umgebung aufgedrückt hat, in Parchim mit seltener Deutlichkeit nachweisen.

Daß die Burg schon im früheren Mittelalter wieder unterging, ist schon gesagt, wollen wir uns ein Bild von ihrer äußeren Erscheinung machen, so müssen wir uns in die Nachbarstadt Neustadt begeben, dessen alte Burg mit Umgebung uns das Bild eines solchen Bauwerkes in Ziegelbauausführung recht deutlich erhalten hat. Reste der Burgen finden wir auch noch in den benachbarten Lübz und Plau, die uns die wahrscheinliche Gestaltung der alten Parchimer Burg im Bilde ergänzen können. Daß von der alten Palisadenbefestigung nichts mehr vorhanden sei, sollte man vermuten, aber grade hiervon sind bei neueren Kanalisationsarbeiten recht erhebliche Reste angetroffen und von Herrn Senator Schröder in Pläne eingetragen. Dagegen müssen wir den fast vollständigen Untergang der späteren mittelalterlichen Befestigung, namentlich den Abbruch der drei Tore im vorigen Jahrhundert beklagen. Die Stelle des früheren Kreuztores prägt am deutlichsten diese Lücken aus; dort vereinigen sich aus der inneren Stadt die engen Straßen auf den Punkt, wo einstmals das Tor den Verkehr zusammenfaßte, der jetzt unvermittelt in eine Platz-Erweiterung ausläuft. Uns die alten Stadtbefestigungen vorzustellen, geben zahlreiche solche Werke im Gebiete der Ziegelbaukunst in Mecklenburg, Pommern, der Mark, Gelegenheit, so z. B. die prächtigen Bauten in Neubrandenburg¹⁾. Die alte Stadtbefestigung ist gefallen, die Landwehr dagegen stellenweise noch gut erkennbar, wenn auch nicht mehr so vollständig erhalten, wie z. B. in Malchin. In der Parchimer Landwehr steht der einzige aus dem Mittelalter übriggebliebene Feld-Wartturm (Kuhturn) des Landes auf einer Anhöhe beim Dorfe Stralendorf (vergl. Mecklenburg I 4), ein seltenes Denkmal im östlichen Deutschland, während diese Warten der alten Städte im Westen teilweise noch ziemlich vollständig auf unsere Zeit gekommen sind, so z. B. bei Quedlinburg.

Von den kirchlichen Bauten sind die beiden Parochialkirchen wohl erhalten und beide in neuerer Zeit, die Marienkirche erst vor wenigen Jahren, restauriert (vergl. den nachfolgenden Artikel); mit ihren charakteristischen Satteldachtürmen von verschiedener Firstrichtung geben sie dem Stadtbilde ein stattliches Gepräge und weisen beide eine Fülle von vorzüglichen architektonischen Einzelheiten — so der Ostgiebel der Marienkirche, die Raumwirkung beim Choreingang der Georgenkirche — und hervorragenden Einrichtungsstücken auf, so Altar, Orgel und Orgelempore der Marienkirche, die Kanzel und der Ratsstuhl in St. Georg.

¹⁾ (Mecklenburg I. 2.)

Verschwunden sind die Klöster, nur noch als Plätze im Straßenplan gekennzeichnet, so das ehemalige Franziskanerkloster, jetzt Schule (Plan 10), oder durch eigenartige Anordnung der Straßenführung wie am Heil. Geisthofs. An ihre Stelle sind wie anderwärts neuere Stiftsgebäude oder Schulbauten getreten, für die, wie z. B. für die Herberge zur Heimat, frühere kirchliche Grundstücke zur Verfügung gestellt wurden. Wollen wir also das Bild eines alten Parchimer Klosters haben, so müssen wir uns wieder auswärts danach umsehen, z. B. wieder in Neubrandenburg, dessen Franziskanerkloster (Mecklenburg II 4) wir uns an die Stelle des Parchimer Franziskanerklosters versetzen können.



St. Georgenkirche.

Unter den öffentlichen weltlichen Bauten einer alten Stadt pflegt das Rathaus an erster Stelle zu stehen und als Zeuge bürgerlicher Kraft aus dem Mittelalter erhalten zu sein, so auch der mächtige Bau des Parchimer Rathauses mit seinen zwei schönen Treppengiebeln. Leider hat es im unteren Ringe in der Zeit der erwachenden Romantik zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Umwandlungen im Stil der sogenannten Theater- oder Konditorgotik erfahren, die freilich inzwischen ihren geschichtlichen Wert bekommen haben, aber immerhin auch heute noch kein besonderer Lob verdienen, so daß wir wieder auswärts unsere Zuflucht nehmen müssen, wenn wir uns das alte Rathaus richtig vorstellen wollen. Im Lande fehlt es dazu an einem Beispiel, doch die Städte Mölln in Lauenburg, Grimmen in Pommern, Königsberg in der Neumark liegen der mecklenburgischen Grenze so nahe, daß ihre alten Backsteintathäuser als Verwandte des früheren Parchimer angesprochen werden können.

Bauliche Denkmale aus der Renaissancezeit hat die Stadt, wenn man von den erwähnten Kirchenausstattungsstücken absieht, nicht aufzuweisen, dem späteren, mächteneren Barock, oder wenn man will, Biedermeierstil, gehören als tüchtige Bauten: die Superintendentur als Ziegelbau (Plan 34) und das auf dem Plane als Garnisonlazarett (13) bezeichnete Haus, ein gut gezeichneter Putzbau, an. Das Wallhotel vor dem Kreuzthore (40), ein Putzbau in den Formen der sogenannten englischen Gotik, dem Stile, den so viele Guts-

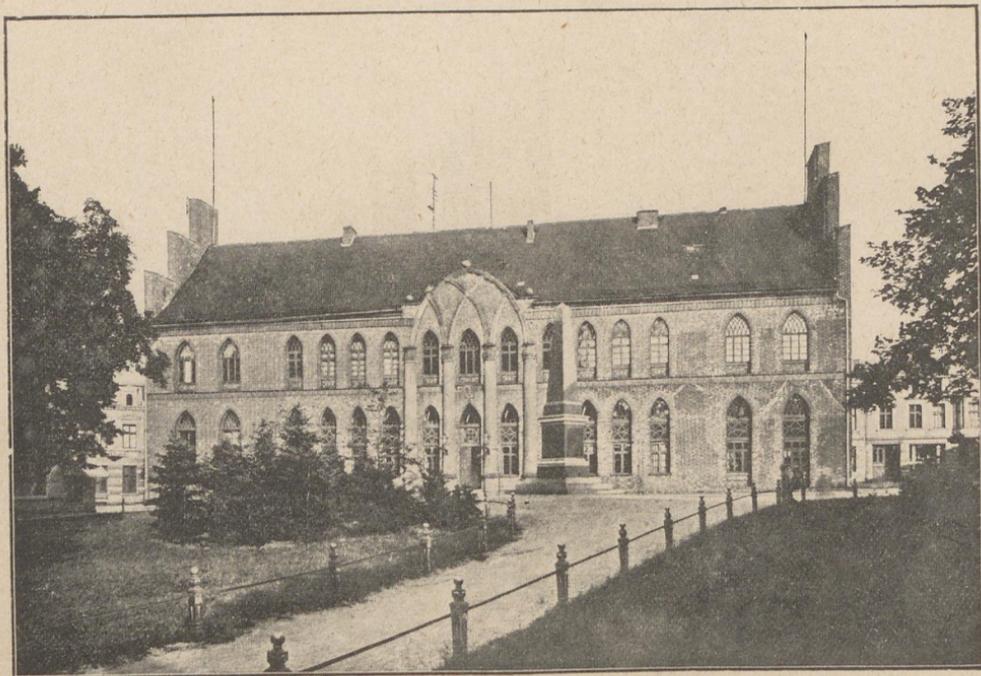


Bartholomäus-Kapelle, jetzt Herberge zur Heimat.

häuser aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufweisen, zeigt in seiner äußeren Erscheinung, Einrichtung und Ausstattung besonders charakteristisch die Ansprüche und Bedürfnisse jener Zeit und der Kreise, für die es berechnet war, der wohlhabenden Landherren der 1850er und 1860er Jahre. Die öffentlichen Bauten aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, Gymnasium, die Kasernen des 18. Dragonerregiments usw. sind Schöpfungen ihrer Zeit, die weder im Guten noch im Bösen besonders hervorzuheben wären, nur die Post, nach einem Entwurf von Baurat Professor Stier (Hannover) erbaut, zeichnet sich als einer der besten Postbauten im Lande aus, wenn sie auch dadurch etwas landfremd ist, daß ihre Architekturteile in Sandstein,

also einem auswärtigen Material hergestellt sind. Die städtische Bürgerschule endlich (Plan 10), von Stadtbaudirektor Dehn (Rostock) in den Stilformen der hannoverschen Backsteingotik erbaut, ist besonders zu erwähnen, da sie mit ihren Einrichtungen für eine Reihe von Schulen im Lande vorbildlich geworden ist.

Unter den Bürgerhäusern ragt noch ein altes Giebelhaus an der Lindenstraße mit interessanten Fachwerkformen an der in einer Nebenstraße belegenen Langseite hervor, in der Hauptsache zeigt die Stadt schlichte bürgerliche Häuser, meist gestrichene oder verputzte Fachwerkbauten, vereinzelt mit dem Giebel, zumeist mit der Traufseite der Straße zugekehrt, die noch manchen Stellen



Rathaus, bis 1847 Oberappellationsgerichtsgebäude.

der Stadt das unverfälschte Aussehen gemütlicher bürgerlicher Straßenbilder des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts verleihen; an einigen Villen der Vorstadt, besonders der Buchholzallee, sehen wir schon den neuzeitlichen Heimatschutzbestrebungen Rechnung getragen.

Wie der Stadtplan erkennen läßt, ist die Straßenanlage der inneren Stadt trotz mancher Brände noch die mittelalterliche, durch die alten, die Stadt durchschneidenden Landstraßen und durch die Form des alten Festungsringes bedingte, auch die Marktplätze haben noch die alte längliche Form, die sie uns als erweiterte Straßen kennzeichnen und sind nicht, wie es sonst häufig nach Stadtbränden geschehen ist, zu weiten rechteckigen oder gar quadratischen Plätzen umgestaltet. Die alten Gräben und Wälle im Osten der Altstadt sind jetzt breite Wallanlagen, in ihnen ist dem großen Sohne

Parchim's, Moltke, ein Standbild, dem Wallhotel gegenüber, errichtet. Sein durch eine Tafel bezeichnetes Geburtshaus in der Langenstraße gehört zu den schlichten bürgerlichen Bauten, die den Straßen der Stadt ihren Charakter geben. Recht malerische Durchblicke bietet das Parchimer Straßenbild an manchen Stellen, wo die Elde die Stadt durchschneidet oder wo sich durch die gekrümmten Straßen hindurch ein Ausblick auf die Kirchen bietet.



Früheres Gymnasium.

Die nähere Umgebung Parchims weist viele landschaftliche Reize auf. Das weite Wiesental der Elde im Süden der Stadt wird von hügeligen Ufern eingefasst, die mit herrlichem Buchenwalde bestanden sind; nördlich dehnen sich, anschließend an den hübsch belegenen Wocker-See, Kiefernforsten bis an den fernen Horizont aus. Die große Stadtfeldmark erstreckt sich vornehmlich nach Osten, an sie schließt sich ringsum noch eine Kette städtischer

Dörfer und Stadtgüter mit mehreren Kirchen und Kapellen, unter denen die Kirchen des malerischen der Elde belegenen State und die zu Damnu noch gotische Bauten sind, erstere mit mächtigem, walmgedektem Westturm, letztere mit zierlichem Dachreiter. Die Dörfer Matzlow und Rom haben nach dem dreißigjährigen Kriege Fachwerkkapellen erhalten, Paarsch im vorigen Jahrhundert einen Ziegelbau in gotischen Stilformen.

Neben dem gewöhnlichen Ackerbau blüht auf der Stadtfeldmark und bei den nächsten Dörfern, ferner auf dem städtischen Erbpachthofe Neuburg ein eifriger Gemüsegärtnereibetrieb, namentlich Spargelbau, der durch seine Konservenfabrik in der Stadt regelmäßigen Absatz erhält. Neben dieser treten

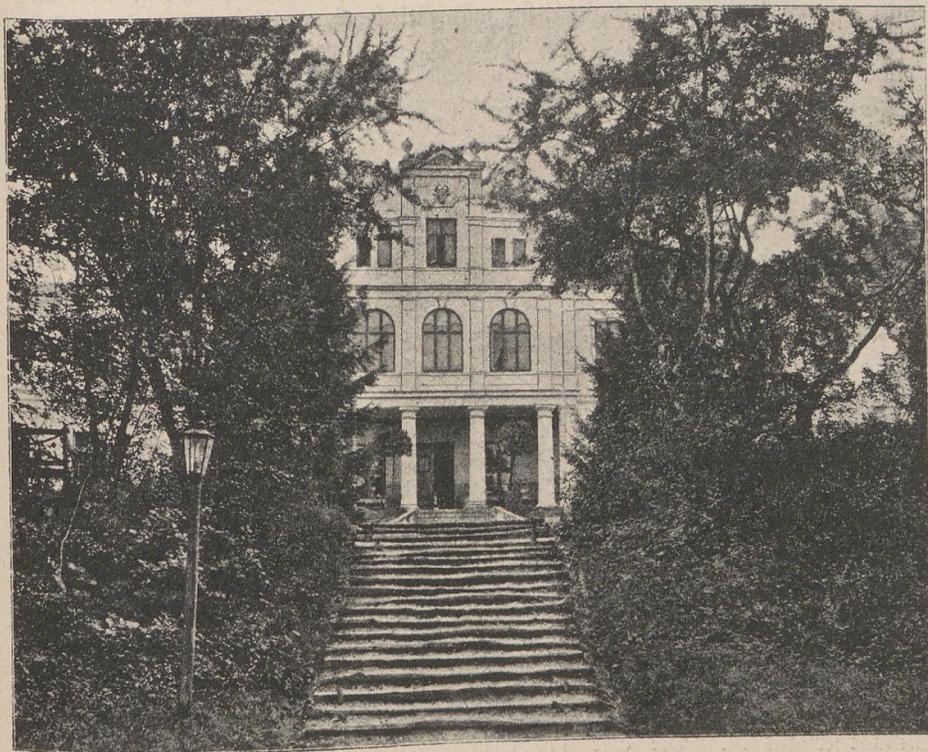


Moltke's Geburtshaus.

in der Stadt die Mühlen, große Sägereien, Maschinenfabriken usw. als gewerbliche Betriebe größeren Umfanges hervor.

In der vorstehenden Schilderung der freundlichen Stadt und ihrer lieblichen Umgebung haben wir mehrfach auf Dinge verweisen müssen, die der Heimatbund bei seiner diesjährigen Hauptversammlung in Parchim nicht mehr antreffen wird, worin er sich das Bild nach Beispielen von auswärts ergänzen muß; der praktische Sinn der Parchimer Bürgerschaft hat eben Dinge, die keinen Zweck mehr hatten, abgetan, statt auf ihre Erhaltung noch Kosten zu verwenden, wie es früher dem wirtschaftlichen Geist der Zeit entsprach. Die lebenswürdige Art aber, mit der sich Parchim jetzt bereit gefunden hat, den Heimatbund in seinen Mauern aufzunehmen, bürgt

dafür, daß die Stadt es jetzt wohl erkannt hat, daß auch die Erhaltung des Alten und die Fortentwicklung des Neuen im Sinne des Alten einen praktischen Zweck hat, der Opfer wert ist, den Zweck, dem lebenden Geschlecht die Heimat durch das, was seine Vorfahren schufen, lieb zu machen, die Heimat, der mit Hilfe von Dampf und Benzin heute so schnell zu entfliehen ist, in die das Herz sich aber zurücksehnt, wenn das Auge dort wiederfindet, was sie uns in der Erinnerung lieb gemacht hat. P.



Früheres Kurgebäude auf dem Brunnen.

Zur Geologie von Parchim und Umgebung.

Von E. Geinitz.

Für den Ausflug des Heimatbundes nach Parchim und seiner schönen Umgebung wird vielleicht manchem eine kurze Orientierung über den geologischen Bau jener Gegend willkommen sein.

Die Wasserstraße der Elde gehört dem vielfach gewundenen Tallauf der mittleren Elde an, welcher den (von dem Bogen der südlichen Hauptendmoräne umsäumten) Plauer See mit dem (zwischen der genannten und der äußeren südlichsten Endmoräne befindlichen) einstigen großen Stausee der Lewitz verbindet. Dieses Tal ist von Kies und Sand erfüllt, früher als unterdiluvial, jetzt als

jung-fluvioglaziale Terrassenschotter bezeichnet. Südlich der Stadt ist das Tal zwischen den Erhebungen des Buchholzes und Sonnenberges auf 750 m eingeeengt, ober- und unterhalb breitet es sich zu 2—6 km weiten, plateauartigen Sandfeldern ohne scharfmarkierte Ufer aus. Mit reichlichen Steinen bestreuter Sand ist die herrschende Bodenart, die sich z. T. hoch an den Berghängen hinaufzieht. Teilweise geht er auch in feinen Heidesand über. Dort wo der steinbestreute Sand auf die Höhen ansteigt, ist er vielfach nicht mit den Terrassenkiesen des eigentlichen Tales zu identifizieren, sondern stammt von der Auswaschung der betreffenden Höhe selbst (z. B. auf dem Sonnenberg, bei Kiekindemarck, Godems, Zachow usw.). Südwärts von Slate, nach Poitendorf zu, hat man Gelegenheit, die windgeschliffenen Geschiebe, Dreikanter oder Kantengerölle, in reicher Anzahl zu finden. An steilen Uferändern ist wohl auch Geschiebemergel über den Talkies geführt worden.

Diese Kiese und Sande sind der Träger großer Grundwassermengen. Das neue Wasserwerk bezieht allerdings sein Wasser nicht aus diesen oberflächlichen Sanden, sondern aus tieferen, unter einer Geschiebemergeldecke befindlichen, weiteren Sandlagern (außerdem wurde noch ein dritter Grundwasserhorizont nachgewiesen).

In diese Sande haben sich die später verringerten Gewässer der Elde ihr schmales Bett eingegraben; wir finden ober- und unterhalb an zahlreichen Stellen scharf ausgeprägte Terrassenränder längs des den Fluß begleitenden schmalen Moor-Wiesensaumes. Der vorhin erwähnten Einengung des Tales beim Buchholz entspricht wohl auch die tiefe Auskolkung, die jetzt in dem „Slater Moor“ stark zugewachsen ist.

Von beiden Seiten stoßen auf das Haupttal Nebentäler, von denen hier nur 3 genannt seien: Von der Südabdachung des Sonnenberges kommt aus Godems und Kiekindemarck das Tal des Roten Baches in Slate zur Elde herab. Am Nordabfall des Buchholzes entwickelt sich aus der Niederung des Barschsee-Bruches eine breite flache Niederung, die über die Herren-Teiche östlich der Stadt zum Wocker-See verläuft. Endlich stellt der Wocker-See selbst den Wasserrest eines Tales dar, welches aus einer Reihe von hintereinander liegenden Einzelwannen besteht. Es ist das Tal eines von der nördlich hiervon verlaufenden Endmoräne entstammenden ehemaligen Gletscherbaches.

Eine Gabelung der Elde hat eine kleine Insel gebildet, auf welcher die Altstadt erbaut ist. Die alte Siedlung ist also als eine Inselstadt inmitten eines schmalen, flachuferigen Alluvialtales zu bezeichnen; sie gewinnt aber vielleicht mehr Bedeutung, wenn man sich vorstellt, daß es eine niedere Insel am südwestlichen Ende eines Sees war: der Wocker-See hat sich ehemals bis hierher erstreckt, die tiefen heutigen Wiesen zwischen Stadt und See sind seine Reste.

Westlich der Stadt breiten sich die weiten steinbestreuten Sandfelder aus, welche im Süden von den Gehängen des Sonnenberges und im Norden von den Abdachungen der Gegend zwischen Bergrade und Raduhn begrenzt werden und in denen die Elde ihr immer mehr erweitertes Bett in (teilweise mit Dünen besetztem) Feinsand eingeschnitten hat, als Zufluß zur Lewitzniederung, (eine flache breite Talung verläuft parallel damit zwischen Spornitz und Matzlow).

Ueber den tieferen Untergrund der Stadt haben wir durch die älteren und neuen Bohrungen Auskunft erhalten; eine Bohrung erreichte die liegende Braunkohlenformation bei 54 m Tiefe, eine andere benachbarte stand noch bei 78 m im Diluvium. Teilweise wurden drei Geschiebemergelbänke mit zwischenliegendem Sand und Ton gefunden; die Verhältnisse präglazialer, sogenannter

interglazialer Süßwasserablagerungen daselbst sind im 18. Beitrag zur Geol. Meckl. beschrieben.

Wir sahen also im Westen der Stadt eine weite Sand- und Kiesfläche von den alten Schmelzwässern abgelagert. Auch direkt nördlich liegen gleiche Verhältnisse vor (Wüstenfeld). Hier erscheinen nördlich der Wallenfinschanze kleine langgestreckte Kiesrücken, die man als Wallberge (Osar) deuten möchte. In den Sanden östlich der Markower Tannen, die zu dem undeutlichen Sandgebiet gehören, fanden sich reichliche feinzerteilte kohlige Pflanzenreste. Den feinstreuten Sand treffen wir wieder in Slate.

Das flache bis 60 und 70 m ansteigende Gelände im Osten und Nordosten, das Große und Mittel-feld, zeigt gegenüber den vorigen Stellen besseren Boden, nämlich sandigen Geschiebelehm, der als Absatz der Grund- (oder Innen-) Moräne anzusehen ist. Aus ihm stammen die zahlreichen großen und kleinen Steine, die auf den Feldern ausgepflügt werden.

Den Süden zieren die beiden waldbewachsenen Anhöhen, das Buchholz und der Sonnenberg.

In dem Buchholz erhebt sich ein kleiner Rücken bis zu 73 m. Derselbe besteht aus gelbem Geschiebemergel mit unter- und eingelagertem Kies sand; am Rande ist feiner Sand und Kies angelagert. An seiner Nordseite wurden die beiden oben erwähnten Bohrlöcher gestochen.

Der Sonnenberg ist der Teil einer nach Norden bogenförmig verlaufenden, von den Ruhner Bergen ausgehenden Landerhebung, die mit den Resten unserer südlichsten Endmoräne besetzt ist. Vom Eldetal steil angeschnitten, zeigt er hier einen steilen Abfall (von 48 m bei der Brücke rasch auf 80 m und weiter zu 100 m ansteigend); der Große Dietingsberg ist 108 m, die Höhen von Kiekindemark 119 m, der Lange Berg 126 m hoch. Seine Oberfläche besteht teils aus Geschiebemergel, teils aus Sanden; verschiedene Gruben, Wegeanschnitte und Rodungen geben Einblicke in die Zusammensetzung des Bodens. Große erratische Blöcke (von denen einige schöne unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, s. z. B. Mecklenburg II, S. 28), sind nicht selten; besonders ist die südliche Abdachung reich daran. Wir haben danach den Sonnenberg zu der erwähnten äußersten Endmoräne gezogen. Auf der Südabdachung macht sich das Auswaschungsprodukt, stein- und blockreicher Kies und Sand bemerkbar (Kiekindemark, Godems usw.). Bei Kiekindemark ist der postglaziale Decksand durch Eisen stark gefärbt (daher der Name „Fuchssand“). Die Nordseite führt mit reichem Auswaschungssand zu der weiten Eldeniederung allmählich hinüber.

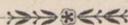
Der „Brunnen“ lieferte eisenreiches Grundwasser (Stahlwasser); um seine alte Fassung waren noch lange Jahre Stücke von Raseneisenstein zu sehen.

Der Sonnenberg hat einen Kern von älterem Gebirge und zwar ist es die miocäne Braunkohlenformation, die hier vorkommt. Schon im Jahre 1840 wurde danach gebohrt, später 1898/99 von neuem. Ein kleiner Schacht am Dietingsberg wurde bald wieder aufgelassen, wegen des starken Wasserandranges. Die Bohrungen ergaben sehr stark gestörte Lagerungsverhältnisse: an einigen Stellen fand man Kohle und begleitenden Ton in geringer Tiefe, während an anderen wieder Diluvium in bedeutender Mächtigkeit auftrat und Tertiär z. T. überhaupt nicht gefunden wurde. Die Aufschlüsse genügen aber, um zwei Flöze nachzuweisen, deren Einfallen nach Nordost gerichtet ist. (Am Aufstieg zum Brunnen und im Eldeufer bei der Brücke sah man den schwarzen Maunton anstehen, nordöstlich davon am Buchholz ist er bei — 3 m gefunden, am Dietingsberg

in ca. + 90 m.) Nur sind dieselben durch die Glazialwirkungen gewaltig gestört und teilweise wohl auch gänzlich zerstört worden.

Geologische Literatur über Parchim:

- Lübſtorf: Beitr. z. Kenntn. d. Parchimer Berge. V. Bericht d. städt. Schulen Parchim. 1878.
 Geinitz: Flözformationen Meckl. 1885, S. 130, (hier auch die ältere Literatur angegeben).
 — 7. Beitr. z. Geol. Meckl. Archiv. Nat. Meckl. 59, 1885, S. 75.
 — 9. Beitr. Archiv 41, 1887, S. 160.
 — 13. Beitr. Archiv 46, 1892, S. 84.
 — 19. Beitr. Archiv 60, 1906, S. 1.
 — Die meckl. Höhenrücken. Stuttgart 1886, S. 35, 79, 88.
 — Die Seen, Moore usw. Meckl. Güstrow 1886, S. 96.
 — Mitteilg. a. d. Geol. Landesanst. IV. (Endmoränen Meckl.), 1894, S. 31.
 — Mitteilg. a. d. Geol. Landesanst. VII. Landw. Annalen 1896, Num. 45.
 — Geol. Führer durch Mecklenbg. Berlin 1899, S. 165.
 Lübſtorf: Septarienton in Tessenow. Archiv 59, 211, 1905.
 Gagel: Zentralbl. f. Min. 1905, 673 und 1906, 66.
 Geinitz: Zentralbl. f. Min. 1905, 737.



Die vorgeschichtlichen Denkmäler der Parchimer Gegend.

Von Robert Belz.

Während die älteren Kulturperioden auf dem Parchimer Stadtgebiet und in der näheren Umgebung nur in einzelnen Stücken (den üblichen Keilen, Aerten, Klingen) Spuren der Besiedlung hinterlassen haben, setzt die Bronzezeit reich und mit sehr charakteristischen Zügen ein. — In der früheren Periode, der sogenannten älteren Bronzezeit, zieht ein breiter Gürtel stattlicher „Keigelgräber“ sich über das Land nördlich und südlich der Stadt, und die Funde von Friedrichsruhe bei Crivitz, Granzin bei Lübz und Poltnitz bei Neustadt gehören zu den ausgezeichnetsten ihrer Art. Von Parchim selbst sind drei hierhin gehörende Bronzefunde bekannt geworden: 1846 ein Arming ohne näheren Bericht, 1863 zwei Armringe auf der Feldmark des untergegangenen Dorfes Bicher und 1866 eine Lanzenspitze und sechs kleine scheibenförmige Bernsteinperlen; leider alle drei ohne nähere Angaben über Fundort und Lagerung. — Dagegen befindet sich noch jetzt wohl erhalten bei Parchim eine größere Gruppe von Hügelgräbern in den Slater Tannen auf tief gelegenem, sandigem Gelände zwischen der Chaussee und der Elde. Daß es sich bei allen diesen meist kreisrunden und steilwandigen Hügeln (s. Abb. 5), — es sind gegen 25 deutlicher erkennbare — überall um künstlichen Auftrag handelt, ist nicht anzunehmen; wie weit Auftrag, Adaptierung eines natürlichen Hügels, reine Naturbildung vorliegt, kann die äußere Betrachtung allein nicht ergeben. Einen der besten Kerner der einschlägigen Verhältnisse, den um die Altertumskunde von Parchim sehr verdienten Senator Beyer, brachten seine 1866 vorgenommenen Untersuchungen (vergl. darüber Mecklenbg. Jahrb. 33, S. 129) zu der Annahme, daß es sich bei allen Hügeln um Grabbauten handele. Jedenfalls hat Beyer ein Grab mit bestem Erfolge untersucht, dessen durch einen guten Fundbericht noch wertvoller gemachte Ausbeute zu den Schätzen der Schweriner Sammlung gehört, und aus drei anderen Hügeln Gegenstände geborgen. Das erste, ein Sandhügel von etwa 2,30 m Höhe und 8,70 m Durchmesser, enthielt auf dem Grunde ein Bronzeschwert mit Griffjunge und starker,

mit feinen Parallelliefeln verzierter Klinge (s. Abb. 1) von so trefflicher Arbeit, daß ich für den Katalog der vorgeschichtlichen Altertümer dieses Exemplar ausgewählt habe, um die große Anzahl dieser für die ältere Bronzezeit charakteristischen Stücke zu repräsentieren. Wie oftmals, war das Schwert die einzige Beigabe des in der Tiefe des Hügels beigesezten Mannes. Dagegen fanden sich in der Mitte des Hügels zwei Steinkisten innerhalb eines Steinfranzes (von etwa 4,6 m Durchmesser) und mit kleineren Steinen überdeckt, mit reichem Inhalte: die eine enthielt eine Urne mit zerbrannten Gebeinen, die andere nur ein leeres Tongefäß; in der ersten lag eine Fülle weiblichen Schmuckes (zwei gedrehte Halsringe, sechs Armringe, zwei spiralförmige Fingerringe (s. Abb. 2), zwei flache Knöpfe und ein größerer Doppelknopf mit eigenartigem Sternornament (s. Abb. 3), ein Spitzknopf, eine Nadel, eine



Abb. 1.

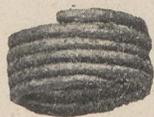


Abb. 2.



Abb. 3.

Fibel); es fiel auf, daß die Weite der Schmucksachen verschieden war, und es liegt die Vermutung nahe, daß hier Mutter und Kind in einer Urne zusammen bestattet sind; sehr beachtenswert, aber nicht ohne Beispiel ist jedenfalls, daß in demselben Grabe der Mann beerdigt und die Frau verbrannt beigesezt ist; das Tongefäß der anderen Steinkiste war wohl kein Grabgefäß, sondern eine Spende, in der dem Toten Nahrungsmittel mitgegeben wurden; es hat eine sehr seltene Form, nämlich Buckelverzierung, ein Typ, welcher dem nordischen (skandinavischen) Formtenkreise fremd ist und dem Lausitzer angehört und mit dessen Einführung sich schon in der älteren Bronzezeit jene Annäherung an südlichere Kulturen andeutet, welche, wie wir noch weiter sehen werden, der Parchim-Lübzer Gegend in der jüngeren Bronzezeit ihren Sondercharakter gibt. — Ein zweites Grab enthielt Pfeilspitzen aus Feuerstein (s. Abb. 4), wie sie in der älteren Bronzezeit zu der Ausstattung der Kriegergräber gehören, ein drittes ein schönes Bronzemesser mit flachem, zur Aufnahme einer Holz- oder Hornplatte bestimmtem Griff ein viertes, einen Armring. — Auch abgesehen von den Grabfunden hat die ältere Bronzezeit bei Parchim schöne Stücke ergeben: ein Armring mit breiten Spirallplatten wurde vor einigen Jahren bei Neuburg aus der Elde gebaggert, ein speziell mecklenburgisches Schmuckstück; ein kleiner Armring ist nach der Färbung der Oberfläche ebenfalls Wasser- oder Moorfund; etwas Besonderes stellt auch ein 1844 am Sonnenberge in der Nähe eines großen Steines in einer Steinkiste gemachter Depotfund dar: eine



Abb. 4.



Abb. 5.

kleine, sehr fein verzierte Schmuckdose (s. Abb. 6), in der die Hälfte eines goldenen Handringes, zwölf Schmuckplatten mit Spitze (sogenannte tutuli) und zehn flache Knöpfe lagen (s. Abb. 7).

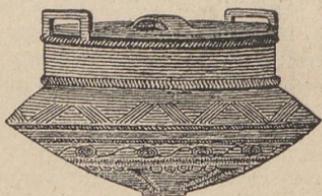


Abb. 6.



Abb. 7.

Mit dem letzteren Funde kommen wir schon an das Ende der älteren Bronzezeit; derselben Zeitsstufe gehört wohl ein Grab an, welches Verfasser vor einiger Zeit bei Neuburg ausgegraben hat und welches in flachem Boden einen beerdigten Leichnam förderte, der als einzige Beigabe einen bronzenen Knopf, ähnlich dem oben abgebildeten, trug. — Ganz anders der Charakter der jüngeren Bronzezeit, für welche die Gegend um Lübz den klassischen Boden Mecklenburgs bildet, wo sie ihre zahlreichsten und originellsten Denkmäler hinterlassen hat. Auch bei Parchim ist sie gut vertreten, und am Sonnenberge findet man ihre Gräber noch heute. An Stelle der hohen Kegelgräber sind jetzt niedrige Erd- und Steinhügel getreten, fast stets in größeren Gruppen. Mehrere solche liegen auch in den schönen Waldungen des Sonnenberges. In dem sogenannten Triangel südlich der neu angelegten Kolonie Neu-Klofow liegen noch neun, von denen

drei im Jahre 1906 einer Untersuchung unterzogen sind: Hügel von 5—6 m Durchmesser bei etwa 1,25 m Höhe, darin starke Steinpackungen, der Grabraum kesselförmig aus starken Steinen in der Mitte des Hügels, dieser abgedeckt mit größeren Steinen. Die Bestattung hatte in Leichenbrandurnen stattgefunden; weitere Beigaben fehlten. — Etwa 2 km weiter nach Südwesten liegt in der sogenannten Streithorst bei Kiekindemark eine zweite Gruppe äußerlich gleich gebauter Gräber, welche schon früh die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und zu einer unserer allerinteressantesten Ausgrabungen geführt haben. Diese ist als eine der ersten Unternehmungen des neu gegründeten Vereins für mecklenbg. Geschichte und Altertumskunde 1838 von dem Dr. jur. Beyer (dem späteren Geh. Archivrat in Schwein, Vater des oben genannten Senators) und Advokat Mencke ausgeführt: Hügel ganz aus Steinen, 3 m im Durchmesser (P soll wohl heißen Halbmesser), 1,20 m hoch, darin eine Steinkiste, in welcher vier bis fünf Tongefäße standen, welche die Leichenbrandreste enthielten; später ist aus anderen



Abb. 8.

Gräbern noch keine Urne sowie ein Scheermesser und eine fein profilierte Nadel geborgen; die Masse der Gräber ist leider einem Chausséebau in den vierziger Jahren zum Opfer gefallen. Unter den zuerst gefundenen Urnen befand sich nun eine Hausurne (s. Abb. 8), die erste in Mecklenburg gefundene, welche auch die einzige geblieben ist: sie hat die Form einer runden Hütte mit gleichmäßig rundem, flach gewölbtem Dach, den Eingang bildet ein etwas unregelmäßiges gleichseitiges Viereck mit starken Leisten, in denen die Löcher zur Befestigung der Tür, die als Klapptür vorzustellen ist, erkennbar sind. Es liegt in diesen Hausurnen eines der interessantesten Probleme unserer Vorgeschichte, nicht nur als älteste Dokumente der Form des Hauses auf unserem Boden überhaupt, sondern auch für kulturelle Zusammenhänge, denn diese eigentümliche Sitte, dem Toten seine Behausung in Form seiner Wohnung zu gestalten, findet sich nicht nur in Deutschland, wo ein Gebiet nördlich und östlich vom Harz ihr Verbreitungszentrum darstellt, sondern auch in Italien und zwar in zeitlich gleicher Stufe, so daß ein sachlicher Zusammenhang nicht abzulehnen ist. Die Kiekindemarkter stellte bisher die nordöstlichste auf

deutschem Boden vor; (neuerdings ist ein besonders interessantes Exemplar von Obliowitz in Hinterpommern dazu gekommen) ein starker Beleg für jenen südlichen Kultureinfluß, der in den jüngeren Perioden der Bronzezeit sich besonders in jener Gegend äußert. Hügelgräber jüngerer Bronzezeit, aber mit wesentlich reicherer Ausstattung, sind auch bei Spornitz ausgegraben; leider liegt bei der Ausgrabung, die schon vor dem Jahre 1822 stattgefunden hat, ein Bericht über die Lage nicht vor. Von größerem Interesse ist es, daß auch bei den durch die Sage allgemein bekannt gewordenen Sieben Steinen von Spornitz eine Urne und ein bronzener Anring gefunden sind (1845). Es spricht dies stark für die auch sonst wahrscheinliche Annahme, daß jene Steinpfeiler die Umfriedigung einer alten Grabstätte darstellen. — Ebenfalls in die jüngere Bronzezeit gehört ein Urnenfeld zwischen dem Buchholz und Slate, auf welches man 1870 und wieder 1890 aufmerksam wurde, welches aber keine genauere Untersuchung gefunden hat; nur einige Urnen, die nach Berichten in größeren Steinpäckungen in ebenem Boden gestanden haben, sind geborgen. — Kein besseres Schicksal haben die Grabfelder der folgenden Perioden, mit denen wir in die Eisenzeit eintreten, gefunden: von Urnenfunden nördlich der Stadt in und an den Tannen bei der Markower Mühle habe ich wiederholt gehört, aber keine entscheidenden Fundstücke zu Gesicht bekommen; ein sehr ausgedehntes und sehr gut ausgestattetes Urnenfeld der älteren Eisenzeit mit Steindämmen und Steinpäckungen in flachem Boden östlich der Stadt ist 1902 dem Dampfspfluge bei Anlage einer Spargelplantage zum Opfer gefallen; für Funde der älteren römischen Periode versagt befremdender Weise die ganze Gegend; aber aus der jüngeren römischen Periode hat das Stadtfeld Bicher ebenso wie der Sprensberg bei Spornitz eine Anzahl ausgezeichnete Urnen (s. Abb. 9) und Kleingerät ergeben. — Befremdend ist auch das fehlen wendischer Funde in und bei Parchim, da doch zweifellos Parchim schon in wendischer Zeit ein wichtiger Ort im Warnowlande gewesen ist und ein wendischer Burgwall, dessen Lage (auf dem Bleicherberge) als gesichert gelten kann, den Kern der Stadt gebildet hat. — Den slavischen Namen der Stadt hat man ja früh mit dem des gemeinlavischen Donnergottes Perun (litauisch Perkunas) zusammengebracht; und es dürfte dagegen auch nichts einzuwenden sein. Die Entscheidung darüber, ob sich zwischen dieser bedeutenden Gestalt der slavischen Mythologie und dem Räuber Wieting des Wietingsberges, um den ein reicher Sagenkranz sich rankt, Beziehungen ähnlicher Art herstellen lassen, wie sie an einer anderen durch slavischen Kultus geweihten Stätte, der Rethragegend, von unserem R. Wossidlo so schön nachgewiesen sind, wird eine Aufgabe künftiger Sagenforschung bilden.



Abb. 9.

Die St. Marien-Kirche in Parchim und ihre Wiederherstellung in den Jahren 1907/08.

Von Distriktsbaumeister Wachenhusen (Grabow).

Eine alte Urkunde berichtet von der Weihe der Marienkirche am 19. Juni 1278 durch Bischof Ludolf von Halberstadt.

Dieser alte Bau aus der Uebergangszeit vom romanischen zum gotischen Stil ist in seinen Hauptteilen bis auf unsere Zeit erhalten geblieben: die Wände

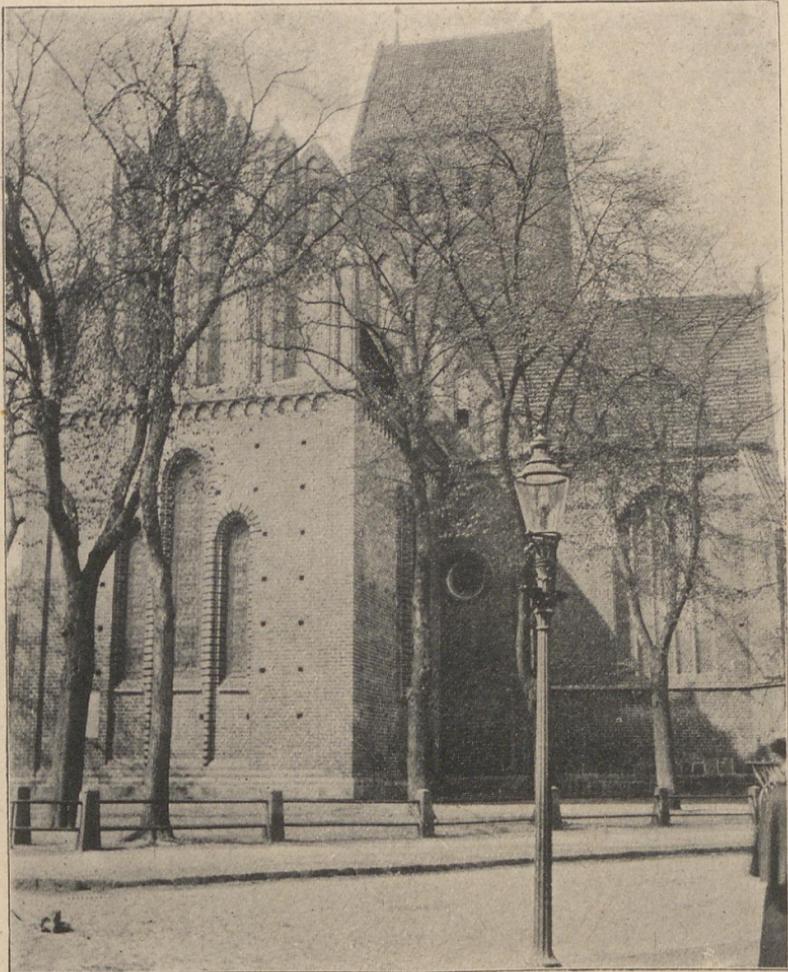


Parchim, St. Marien-Kirche von Südosten.

des Chores und des Schiffes mit dem Rundbogenfries als oberem Abschluß und die Schiffspfeiler. Der Turm ist etwas jünger und wohl in Angriff genommen, als die übrige Kirche vollendet war. Die Gewölbe des Schiffes stammen aus späterer Zeit. Den Pfeilergliederungen, deren Kapitäl aus dem romanischen

Würfelskapitäl entwickelt ist, entsprechen nur die Arkadenbögen, nicht aber die Gewölberippen. Hieraus und aus sonstigen Anzeichen darf geschlossen werden, daß der alte Bau im Schiff mit einer Holzdecke versehen war. Der Chor dagegen war von Anfang an gewölbt und zwar in einem Joch, von dem noch Reste bei Inangriffnahme des Wiederherstellungsbaues erhalten waren.

Im Laufe der Jahrhunderte hat der Bau in Einzelheiten manche Wandlungen durchgemacht; der alte Kern aber blieb immer erhalten. So wurde die Kirche



Parchim, St. Marien-Kirche von Nordosten.

um das Jahr 1400 überwölbt. Im XV. Jahrhundert wurde an der Nordseite des Schiffes ein großer Erweiterungsbau aufgeführt, der zweiteilige Anbau mit den Stengewölben, welcher noch heute erhalten ist. Das Chorgewölbe wurde erneuert, und zwar in zwei Jochen. Diese Anlage bedingte eine vollständige Veränderung der Fensterarchitektur. Sehr bereichert wurde der Chor und die ganze Kirche durch den spätgotischen Ostgiebel. Die auf alten Abbildungen noch ersicht-

lichen Strebepfeiler des Chores und der Sakristieanbau an der Südseite desselben stammten aus neuerer Zeit und sind jetzt wieder beseitigt.

Mit allen diesen Veränderungen war der Bau auf uns gekommen. Seine mancherlei großen Altersschwächen zwangen zu einer gründlichen Instandsetzung. Eine solche nur bedeutet der Wiederherstellungsbau für das Schiff.

Der Turm ist äußerlich ganz unverändert geblieben. Sein Inneres, das bisher als Kumpelkammer diente, ist als Haupteingangshalle ausgebaut.

Eine durchgreifende Neugestaltung hat der Chor erfahren; er hat sie erfahren müssen, weil er vollkommen baufällig war. Als Ursache der vielen Schäden, denen man mit Verklammerungen, Strebepfeilern und Ankern immer wieder, aber vergeblich abzuhelpen suchte, fand man bei eingehender Untersuchung eine mangelhafte Fundierung des auf Schwemmsand stehenden Baues. Die Verhältnisse zwangen also dazu, die Fundamente zu erneuern und deshalb den ganzen Chor bis auf geringe Teile der Nord- und Südwand abzubrecnen.

Beim Wiederaufbau mußte natürlich der reiche Giebel unverändert erhalten bleiben. Er wurde nach genauen Aufnahmen aus dem alten Material unter Auswechselung der schadhaften Stücke in seiner früheren Form wieder aufgebaut.

Für die Neugestaltung des Chores im übrigen war zu wählen zwischen der ältesten Form aus dem XIII. und der späteren aus dem XIV. Jahrhundert. Die Entscheidung fiel zugunsten der ältesten und unstrittig interessanteren Form. Von dieser waren nicht nur der Rundbogenfries und die Fenster der beiden Langwände, wenn auch zum großen Teil in der Wand versteckt, erhalten, sondern es mußten auch, im Gegensatz zu der im Schlie IV S. 443/444 vertretenen Ansicht, der untere Teil der Ostwand mit den Ansätzen von Halbsäulen und in dieser Wand sichtbare Bogenreste von Glasursteinen als Bestandteile des ältesten Baues angesehen werden. Aus diesen Resten ist der Aufbau des Chores in seiner jetzigen neuen Form rekonstruiert, welche genau der alten entsprechen dürfte.

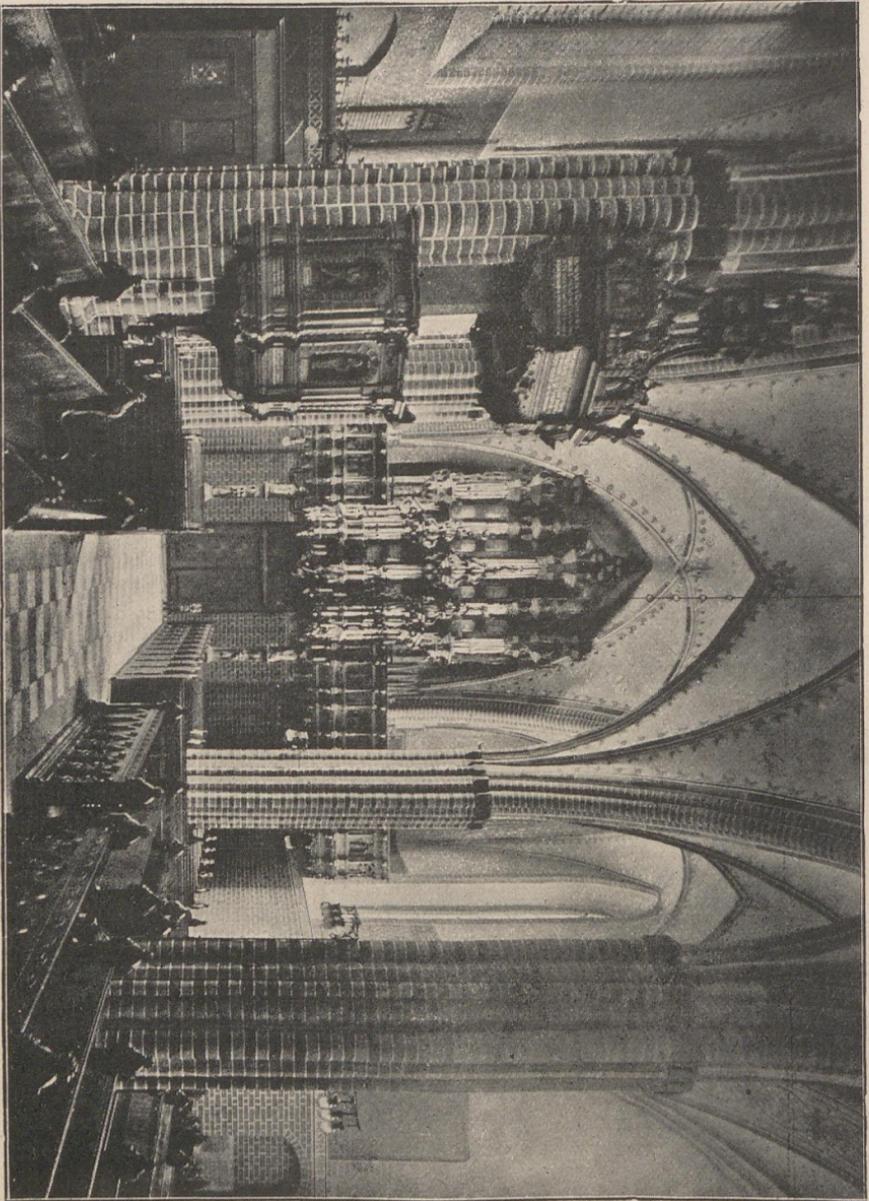
Auch für die Form der Ueberwölbung des Innenraums in einem Joch ergaben die unverändert erhaltenen Eckdienste und Reste der alten Schildbögen genügend Anhaltspunkte.

Für das Innere der Kirche umfaßte der Wiederherstellungsbau außer den Arbeiten im Chore die Erneuerung des Fußbodenbelags, des Gestühls und der Fenster sowie die Ausmalung. Außerdem wurde eine Zentralheizungsanlage geschaffen.

Die hervorragenden Kunstwerke: der große Doppel-Flügelaltar aus dem XV. Jahrhundert, die Bronzesünfte vom Jahre 1365, die Kanzel und die Orgel-empore vom Jahre 1601, sowie die beiden Orgelprospekte aus der Zeit um 1700 sind nur gereinigt und im übrigen unverändert geblieben. Nur die Orgel mit dem Hauptprospekt ist um 1 m zurückgesetzt, an ihre frühere Stelle, um beide Seiten der Empore miteinander in Verbindung zu bringen.

Ein besonderes Wort verdient die Ausmalung. Das Schiff ist im unteren Teil im Rohbau gehalten. Darüber ist ein Teppich angeordnet, über dem die Wände im einfachen Putzton gestrichen sind. Die Gewölbe weisen eine sparsame Ornamentierung auf. Der Chor als Hauptraum der Kirche ist auch durch seine reiche Bemalung als solcher gekennzeichnet. Ueber einem farbenreichen Teppich ist hier eine Darstellung der 12 Apostel in einer Triforiengallerie angebracht. Darüber spannt sich das Gewölbe in reicher Ornamentierung. Mit dieser Ausmalung hat der Kunstmaler W. Schomann in Charlottenburg für seine Vaterstadt Parchim ein schönes Werk seiner Kunst geschaffen.

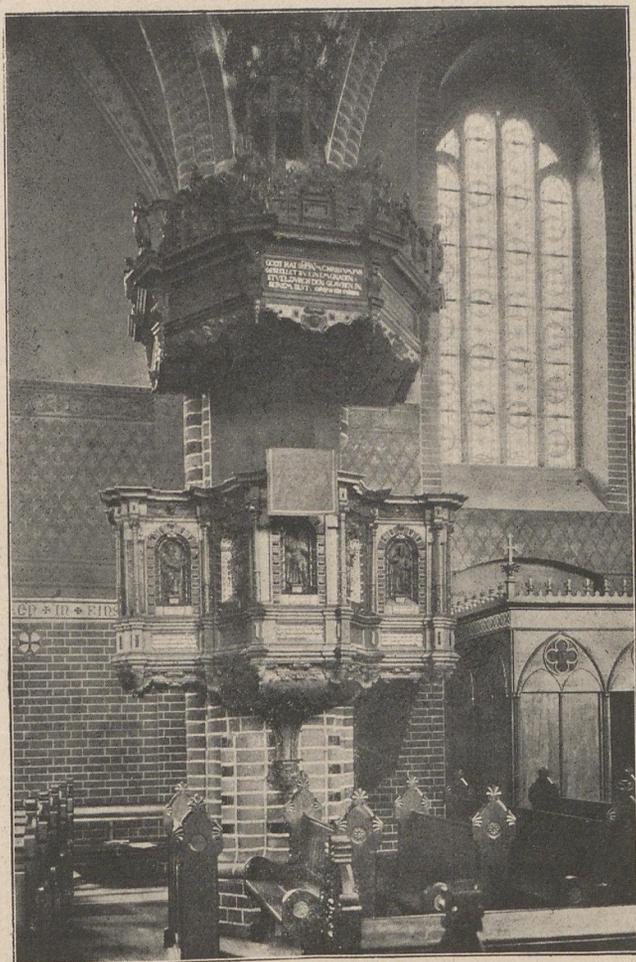
Die Motive für die neue figürliche und ornamentale Bemalung sind den mancherlei Resten alter Malereien entnommen, welche sich unter der Tünche an Wänden und Gewölben fanden. Diese waren zum Teil arg zerstört, zum andern Teil mußten



Innere der Marien-Kirche, Blick zur Orgel.

sie mit den dem Abbruch verfallenen Bauteilen, an denen sie sich fanden, verschwinden. So konnte nichts von ihnen gerettet werden außer einzelnen Figuren, welche mit Stoff überspannt unter der neuen Farbe erhalten sind, und Abzeichnungen anderer Stücke.

Ein Teil der alten Bemalung brachte eine bisher unbekannte interessante Nachricht aus der Geschichte der Kirche: Unter einer Darstellung der Apostel fand sich an den Chorwänden eine Inschrift über eine Weihe der Kirche durch Gottfried von Schwerin. Das Datum dieser Weihe war nicht mehr erkennbar, weil der Abbruch schon zu weit vorgeschritten war. Gottfried war Bischof von 1292—1314.



Inneres der Marien-Kirche, Blick zur Kanzel.

Also schon etwa 30 Jahre nach der anfangs erwähnten Weihe vom 19. Juni 1278 fand eine 2. Weihe der Kirche statt.

Diese auffallende Tatsache, von der man bis dahin nichts wußte, ist auf verschiedene Weise erklärt worden: Durch die unrechtmäßige Amtsführung des Bischofs Ludolf von Halberstadt, welcher die erste Weihe vollzogen hatte, und durch eine Entweiheung der Kirche durch die Ermordung eines Geistlichen am Altar. Auf letzteren Umstand deutete eine alte Wandmalerei. Am wahrschein-

lichsten ist es, daß bauliche Gründe die Veranlassung für die abermalige Weihe gaben. Denn nach der Anordnung dieser Inschrift hatte der Chor damals schon 2 Gewölbejoche. Das ursprüngliche einjochige Gewölbe war also schon nach 30 Jahren wieder verschwunden. Es war vermutlich eingestürzt. Und infolge der notwendigen Erneuerung wurde die 2. Weihe notwendig. — —

Am 27. September 1908 wurde die Kirche zum dritten Male geweiht, nachdem die im vorstehenden behandelten in den Jahren 1907—1908 ausgeführten Wiederherstellungsarbeiten beendet waren. Wir dürfen uns des Erreichten freuen und können hoffen, daß der alte ehrwürdige Bau nun noch wieder auf Jahrhunderte dem Lobe Gottes dienen wird.

Zum Altarbilde der Marienkirche in Parchim.

Von Robert Belz.

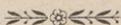
Mit der Herstellung der Marienkirche sind auch die kostbaren Kunstwerke, welche sie birgt, zu erhöhter Geltung gekommen. Nur auf eine Darstellung des Altarauffazes sei hier besonders eingegangen, im allgemeinen auf die Vorführung in Schlies Denkmälerwerk IV S. 448 verwiesen. Der Altar ist ein Werk von vortrefflicher Erhaltung und stellt die große Form eines Doppeltriptychons spätgotischer Art in ungewöhnlicher Vollständigkeit dar. Die innere Wandung Schnitzwerk in der gewöhnlichen Gruppierung, in der Mitte die Madonna mit Kind, zu den Seiten Heiligengestalten in zwei Reihen und die Innenseiten der Flügel mit einem gemalten Marienleben bieten stofflich nichts Besonderes. Die Außenseiten zeigen in einer Ausführung, die freundlich, gewandt und klar, aber etwas flach und flüchtig ist, auf den festen äußeren Flügeln die Gestalten der Madonna mit Kind und des Evangelisten Johannes, in der Predella den Heiland zwischen den Klugen und den törichten Jungfrauen, in den viergeteilten Mittelflügeln oben Kreuzigung und Beweinung, unten eine merkwürdige Darstellung, die sogenannte himmlische Jagd (nach dem Einhorn), welche in der Mystik des sinkenden Mittelalters ein beliebter Stoff geworden war und auch hierzulande noch auf einem zweiten Altarbilde, dem von Lübbersdorf bei Friedland, erscheint.¹⁾ Die Darstellung ist folgende: Das Bild rechts in tiefer Landschaft ein gartenartiges Gelände, das durch einen Palisadenzaun im Hintergrunde als eingeschlossen bezeichnet ist; rechts im Hintergrunde ein fließender Brunnen mit drei Röhren, davor ein goldener Eimer (gemeint ist manna de coelo), dahinter Gott Vater in grünem Busch und (innerhalb der Umzäunung!) ein Strahlenbündel mit Halbkreis, welches doch wegen der zwei Augen als aufgehende Sonne zu deuten ist; nach links ein Altar, auf dem zwölf Stäbe (nicht Lichter), von denen der mittlere sich oben dreifach teilt (die „grünende Rute Narons“), vor dem Altar ein größerer, runder, weißer Gegenstand, in dem man ein Laib Brot gesehen hat, der aber nach der Oberlahnsteiner Decke das vellus Gedeonis

¹⁾ Von den anderen bei Schlie a. a. O. S. 449 Anm. gegebenen Parallelen zeigt nur der Altar der Heiligen Kreuzkirche in Rostock eine ähnliche Darstellung (abgefürzt), auf den übrigen erscheint das Einhorn allein. Zu den bei Schlie nach Koch und Bergau gegebenen Deutungen s. noch J. Schneider, Annalen des Nassauischen Altertumsvereins 1888 S. 31. Es handelt sich dort um eine der Parchimer Tafel ungefähr gleichzeitige gestickte Altardecke von Oberlahnstein, welche dieselbe Darstellung, aber mit Beschriften enthält, durch welche die früheren Deutungen etwas modifiziert werden.



Altarpfaffenheim der Marienkirche.

darstellt; nach der Mitte zu ein Kissen mit goldenen Troddeln. In der Mitte auf einer Erderhöhung die Jungfrau sitzend, mit ausdrucksvoller Neigung des Oberkörpers, mit beiden Händen ein Bein des Einhorn haltend, welches mit den Vorderfüßen in ihren Schoß gesprungen ist und sich umsieht. Auf der anderen Tafel die Verfolgung: in weiter, offener Waldlandschaft ein Engel (Gabriel) mit wallendem Mantel und Flügeln; in der Rechten einen Jagdspieß, mit der Linken an den Mund ein Horn haltend, aus dem ein Spruchband mit den Worten Ave Maria gratia plena dominus tecum hervorquillt; vor ihm drei Hunde von weißer, schwarzer, roter Färbung, darüber Spruchbänder mit spes, fides, caritas. — Also eine Verkündigung in mystischer Umdeutung. Das Einhorn, nach früher mittelalterlicher Sage das Bild unüberwindlicher Stärke, aber in der Nähe einer Jungfrau zahm, wird schon im 11. Jahrhundert ein Symbol für die Person des Heilands, und seine Jagd, bei der es zur Jungfrau flüchtet, erscheint dann als Bild der Menschwerdung Christi. Die Jungfrau sitzt in dem hortus conclusus des Hoheliedes (4, 12), Gott selbst ist der Himmelsjäger, welcher seinen Sohn auf die Erde treibt. — Das Ganze eine Darstellung, wie sie auf unserem Boden selten ist und seltsam anmutet, aber doch eigentümlich anziehend als Dokument einer uns fremd gewordenen, aber in ihrer Art tiefen und ernstesten geistigen Strömung.



Im Bauerndorfe.

Mecklenburgische Volkstypen.

Von Hermann Fornaschon (Lübeck).

(Fortsetzung).¹⁾

Das Erntebier.

Nach dem 24. Oktober, dem Tage des ländlichen Dienstboten-Wechsels, so um Martini herum (10. November), wenn auch die Kartoffelernte beendet und die Wintersaat zur Erde gebracht ist, wenn für den Dörfer gleichsam die Erholungsmonate beginnen, dann bekommt die junge Welt des Dorfes „das Erntebier“ zu feiern.

Heutigen Tages allerdings, wo auch das Land sich modernisiert und dem Städter die verschiedensten sog. Moden nachahmt, wo es hier sowohl wie dort heißt: „Wat Mod is, dat lett“ (kleidet), heute hat manches seine Poesie und Bedeutung, seinen Eigenreiz und Dorfstolz verloren. Hat man auch auf den Gutshöfen noch zum großen Teile an der guten, althergebrachten Sitte festgehalten, das Erntebier auf dem Kornboden des Wirtschaftshauses zu feiern, Herrschaft, Ortseinsassen und Dienerschaft in Freuden beisammen zu sehen, wie weiland der preussische Kronprinz Friedrich Wilhelm und seine Gemahlin Louise, die schöne Prinzessin aus Mecklenburg, auf ihrem Gute Pareß zu tun pflegten, so haben doch die Gepflogenheiten des Bauerndorfes sich mit dem Ausgange des letzten Jahrhunderts auch in diesem Punkte wesentlich geändert. Welches Dorf hat heute nicht seinen Krug mit einem angebauten Tanzsaale? Hier feiert jetzt die junge Dorf-Welt an einem Werktagsmittage und der darauf folgenden

¹⁾ Vgl. Jahrgang 1909 S. 108.

Nacht ihr Erntebier, wobei sie u. a. auch die Unkosten selbst zu decken hat und der Erbpächter in dieser modernen Sache sich das Vergnügen gestatten darf, „den Längsten zu ziehen“. Früher war das anders. Da veranstalteten der Reihe nach die Bauern des Dorfes das Erntebierfest. Jedes Jahr kam ein anderer daran, und der mußte dann gleichsam aus Erkenntlichkeit für die Hilfe bei der Arbeit im verfloffenen Jahre seitens der Tagelöhner, der Knechte und Mädchen alle in seinem Hause bewirten und für den Hergang der Festlichkeit aufkommen. Wer heutigen Tags ein Erntebier kennen lernt, macht sich bei weitem keinen Begriff von dem tollen und fröhlichen Treiben auf dem mecklenburgischen Erntebierfeste in früheren Jahren. Das war eine allgemeine Dorf-Volksfeier für Alt und Jung, Reiche und Arme, während es jetzt ein engbegrenztes gelegentliches Tanzvergnügen in der Dorfschenke ist.

Wie gesagt — so um Martini herum, wenn Herbststürme die Blätter von den Bäumen verweht haben, wenn die Astern und Georginen in den Gärten verblüht sind und Frost und Rauheis den Nordländer schon die Behaglichkeit eines durchheizten Zimmers empfinden lassen oder wenn bei innerwährenden dämmernen Regentagen die Pflügen auf der Dorfstraße an Ausdehnung und Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen und schon deshalb die Stallaternen hervorgefucht werden — so um die Zeit herum stellte der betreffende Bauer es den Großknechten des Dorfes frei, sich zu bestimmten Tagen nach Musikanten umzusehen. Dieselben wurden dann aus der Stadt und den umliegenden Dörfern zusammengesucht, vier oder fünf an der Zahl, von denen man wußte, daß sie „gut blasen“ konnten, denn jeder hatte außer dem Streichinstrumente auch ein Blasinstrument mitzubringen.

Auf dem Bauernhofe begann nun eine große Zurüstung auf das Fest. Es wurde gebräut, gebacken und gebraten und alle Wohnräume sowie der Tanzplatz, die große Lehmziele des alten Bauernhauses mit Girlanden aus Immergrün und Tannenzweigen reich geschmückt. — Am Vorabende des Festtages versammelten sich schon einige Dorfburschen in dem betreffenden Bauernhause, um hier unter allerlei Ukereien und Spasß die geräumige „große Diele“ zum Tanzplatze auszuschnücken und einzurichten. Vor allen Dingen handelte es sich in erster Linie immer um den geeigneten Platz für das Podium der Musikanten. Doch wurde dasselbe gewöhnlich an der Innenbreitwand zwischen Küchen- und Mädchenkammertür aufgeschlagen. Leere Tonnen, Sägebock, Haublock und andere feste Untersätze wurden mit Brettern belegt, darauf ein Tisch und vier Brettsühle gestellt, und der wacklige Musikantensitz war ordnungsmäßig hergerichtet. Die andern Gerätschaften, die sonst im allgemeinen an den Wänden der großen Diele zu hängen pflegen, als Sensen, Harken, Dreschflegel usw. stellte man bei Seite und baute dann am nächsten Vormittage rund herum an den Wänden entlang improvisierte Sitzplätze und Bänke auf für die geschmückten Dorfschönen. Die Bretter wurden von Tür zu Tür gelegt zum augenblicklichen Herunternehmen, um den Eingang zu Kuh-, Pferde- und Schafstellen, sowie zur Mädchenkammer und dem Pferdeboxen, worin die Knechte logieren, jederzeit frei zu behalten.

Am Festtage gegen Mittag stellten die Musikanten sich auf dem Bauernhofe ein und wurden als Gäste bewirtet. Erwartet zum ersten von den Kindern des Dorfes, die alsbald von der Dorfstraße jubelnd nach Hause liefen mit der Meldung: „Eben sind de Musikanten kam'n,“ spielten sie überhaupt mit ihrer „Tonkunst“ auf dem Feste die Hauptrolle, denn nach ihrer Flöte, oder besser gesagt Klarinette, wollte man doch tanzen. Die Knechte und Mädchen rüsteten frohen Herzens während des Vormittags, damit sie auch nicht veräumten, gegen

1 Uhr am Platze zu sein. Im geputzten Sonntagsstaate, einen künstlichen Blumenstrauß mit wehenden, flatternden farbigen Bändern an der breitgedeckelten Mütze erschienen bald die ersten Knechte im Festhause und nach und nach kamen alle andern Burschen und die Mädchen in ihren bunten und lustigen hellen Kleidern herbei. — Waren die Musikanten mit dem Mittagessen fertig, wobei ihnen ein abgekürztes Verfahren nun allerdings nicht zweckdienlich erschien, so stellten sie sich mit Klarinette, Horn und Tuba vor der großen Tür marschfertig auf und die Knechte, jungen Burschen und Mädchen zu vieren oder sechsen in bunter Reihe Arm in Arm hinterher. Allen voran trug ein Jung- oder „Altknecht“ an einer hohen Stange die Erntekrone, geschmückt mit Blumen und langwehenden bunten Bändern. War das ein Schäkern, Plaudern und Guttun der fröhlich ausgelassenen Jugend — — bis auf ein gegebenes Zeichen die Musik kräftig einsetzte. Dann kam unter lautem Juch, Johlen und Jauchzen der lustige Zug vom Bauernhofe herunter auf die Straße. Hier stand Alt und Jung erwartungsvoll vor den Türen, sich den vergnügten Umzug mit anzusehen. Und wo sie jemand noch nicht kommen hörte, da rief es allseitig: „Kamt rasch rut, se blasen all!“ — So blies man dann die Dorfstraße hinauf und herunter und um den Kirchhof herum, der nach alter Wendensitte inmitten des hufeisenförmigen Dorfes liegt, — Fröhlichkeit allenthalben und gegenseitiges Necken hüben und drüben. Wer noch mit wollte, schloß sich dem Zuge an, und den Schluß bildeten die Kinder, die heut alle, so weit sie doch schon laufen konnten im Dorfe, willkommenen Gäste im Erntebierhause sind. Ja, das war eine Freude und ein Vergnügen! . . . Nachdem der Zug im Verlaufe einer halben Stunde wieder auf den Bauernhof zurück kam, wurde zur Stärkung erst zunftgemäß ein kleiner Schnaps herum getrunken, und dann — bestiegen die Musikanten ihr „Triajtrum“. . . Sie spielten gleich zum ersten Schottisch auf, und das war noch freiweg „Hornmusik“, die laut durchs Haus erschallte. Wie wirkte dies aber auf die Füße! . . . Paar an Paar wirbelte im Kreise herum, kein Mädchen blieb sitzen, soweit es doch tanzen konnte. Und wo der Kreis zu enge schien, da nahm man die Ecken gehörig mit — rechts und links herum, toll und glatt durcheinander. Bald schob er, bald sie — rückwärts und vorwärts, kreuz und quer — — das war ein tolles Freudenleben. . . „Juch“ und „huch“ — mit den Absätzen auf die Lehmdiele gestampft, daß der Boden erdröhnte und die Wände zitterten. . . Da konnte der Großknecht sein Schäkzel schwingen — — sich auf den Sohlen und Absätzen drehen, als müßte das Leben aus Frohsinn bestehen. . .

Der Eintrittstanz ist beendet. — Erschöpft legen die Musikanten ihre „Hörner“ beiseite oder hängen sie an die Nägel der Wände zu ihren Häupten, denn „Blasmusik strengt an“. . . Man langt sich die Streichinstrumente herbei, und die Klarinette bekommt ein anderes Mundstück. Zwei Geigen, der Brummelbaß und dazu die Klarinette machen eine lustige Musik, wobei letztere allerdings den Ausschlag gibt, wie sie beim Stimmen tonangebend nebenbei die tollsten Läufe und aufjauchzenden Triller zu bewirken vermag. — Stimmen die Instrumente, so werden die Noten fertig gelegt, denn bald ertönt aus dem Hintergrunde der großen Diele der kräftige Ruf: „Walzer!“ Da darf es nicht allzu lange mehr währen und die Noten müssen aufgeschlagen sein, denn wo der Altknecht befiehlt, will er am Musikantentische Gehorsam merken. . . Also — der Baß rummelt noch einmal auf und zurück, und bestellter Walzer setzt ein nach der Melodie: „Harr ick man ne Liebe, harr ick man ne Brut — harr ick man een mit ne Zuckersnut! Harr ick man 'n Schäkzel, harr ick man een — harr ick man keen mit schewe Been!“ Urkräftig hervor tut sich dabei die Klarinette, und es dauert

nicht lange, so singen die Tänzer und Tänzerinnen mit; den Text haben sie vor kurzem gelernt auf einem Tanzsaale in der Stadt, wo man den Martini-Jahrmarkt, eines der lustigsten Feste, feierte. — Das gibt ein Kreischen, Geigenwimmern und Rummeln des Kontras, ein Getöse und Lärmen, ein Poltern, Zucken und Händeklatschen, daß es die Sinne betäubt und noch einige Tage in den Ohren gellt. Kopf und Schulter an die Geigen geschmiegt, streichen ihre Spieler wie wahnwitzig über die Saiten. — — und dennoch sind sie kaum in dem Trubel zu hören, wo die Klarinette einmal zur Erholung pausiert. Rum, rom — rum, rom, rom! drängt sich der Bass durch den Lärm, bis das „Löffel- und Klappenholz“ wieder einsetzt und kreischend und schreiend alles übertönt, der Mirtur gleich an der Orgel.

Wie der Bläser die Backen aufpustet und seine Augen verdreht! . . . Seine Arbeit scheint nicht leicht zu sein, denn das lange gelbe Zungeninstrument — von den Landleuten „geel Wödd'l“ (gelbe Wurzel) genannt — will mit Energie behandelt sein. Darum muß er öfters einmal absetzen und die drei Streicher für kurze Zeit sich allein überlassen, denen es augenscheinlich ebenfalls ernst genug ist mit langen fingergriffen und kühnen Bogenstrichen. . . . Auf der Lehm-diele aber rutscht, stampft und stäubt es, pufft und stößt sich und ruft „solo!“ zwischen-durch. Das ist ländliche Tanzordnung, denn nun werden die Reihen lichter und neue Paare schieben sich unter die noch wirbelnden. . . . J—ju—hi—i—juch—di hallts lungenkräftig langgezogen aus der Kehle eines vergnügten Burschen, der aus dem Menschenknäuel vor der Scheuentür sich loslöst und nun von einem Ende der Diele hervorstürzt auf ein Mädchen zu, das auf der Bank hochatmig nach Luft schnappt. Seitwärts, unter beständigem Kniewippen, springt er heran, klappt vor der Schönen in die Hände und hält ihr im Vorbeihopsen den Ellenbogen seines gekrümmten Armes entgegen zum Zeichen der „Aufforderung zum Tanz.“ Mag sie zu Atem gekommen sein oder nicht, ausschlagen darf sie keinen Tänzer, sofern sie auf der Diele zu haben ist, denn das würde allgemein als Beleidigung aufgefaßt werden und Anlaß geben zu Streit und Kravall. — Man tanzt, solange man nicht umfällt, und das geschieht nicht selten — — einige Paare darauf, andere darüber, bis das Knäuel sich entwirrt und die Musikanten — das Ende gefunden. Dann kommt Zeit zur Erholung, und die Pausen sind nötig. . . . Wie die Mädchen auf die Bänke fallen, so lehnen die Knechte an den Wänden und wischen mit dem großen roten Vierschillings-Taschentuche den Schweiß vom Angesichte. Ein Bursche kommt mit der „Kannenbuddel“ (weibbauchige Flasche) und einem Schnapsglase, um jedem „Arbeitsamen“ eine kleine Erfrischung zu spenden. Sollten die Musikanten vergessen werden, was wohl kaum geschieht, so melden sie sich. . . . Die Pause ist lang genug, daß alle neue Kräfte gesammelt haben, da erschallt der Ruf: „Rheinländer!“ oder „Rosenpolla!“, und bald intoniert die Musik den Text: „Wenn hier 'n Pott mit Bohnen steht un dor 'n Pott mit Brie un hier ne Budd'l mit Branntewin un dor de Deern Marie, lat ick den'n Pott mit Bohnen stahn un of den'n Pott mit Brie, un nehm de Budd'l mit Branntewin und danz mit min Marie.“ — — Ueberhaupt folgen die Tänze nicht in einer festgesetzten Ordnung. Jeder hat das Recht, sich einen beliebigen Tanz zu bestellen, und wer hierbei „zuerst kommt, mahlt zuerst“, wie der Volksmund sagt, und daran wird nichts geändert, nur daß es eben eine andere Art Tanz sein muß. Am meisten Berücksichtigung finden natürlich die sogenannten Rundtänze, doch werden auch zwischendurch Kegel, figaro und besonders der alte Schäfertanz (mit Gesang) aufgeführt. An Figuren kommen hierin u. a. in Verkleidung vor ein alldentscher Edelmann und der Schäfer mit seinem Hunde,

welch letzteren gewöhnlich ein Halb knecht markiert, und der Refrain: „Herr Edelmänn, Herr Edelmann verschonen Sie mein Leben, ich will Ihnen eine ganze Herde Schafe dafür geben!“

Gegen 5 Uhr hatte das Tanzen auf der Bauerndiele Unterbrechung. Alle jungen Leute und die Musikanten wurden von der Hauswirthin in die Stuben geladen, wo auf langen Tischen der Kaffee dampfte. In bunter Reihe nahm man auf den Bänken und Brettsühlchen rund herum Platz und tat sich gütlich an Feinbrot mit frischer Butter und gezuckertem Syrup. Waren das fröhliche Tafelrunden! . . . Necken und Schäkern der Burschen mit den jungen Dirnen und vielfaches Lustigmachen auf Kosten der anscheinend so harmlos dastehenden Musikanten, die natürlich das alles gerne über sich ergehen ließen, wenn sie nur im übrigen ungestört essen und trinken konnten. . . . Auf allen Gesichtern eitel Fröhlichkeit und Freude, und wer einmal Grillen fangen wollte, der kam nicht weit damit. Der Kaffeetisch dauerte etwa ein Stündchen. Während dessen hatten auf der Diele die Kinder das Regiment. Unter Lärmen und Poltern übten die kleinen Mädels das Tanzen, und die Jungens, die solange hinter den Bauernhöfen wilde Hopfenranken von den Mauern geschnitten und Kutscher und Pferd gespielt, tobten zwischendurch und spielten Versteck. — Waren die Musikanten, Tänzer und Tänzerinnen mit dem Kaffeetrinken fertig, so bestiegen jene wiederum ihr Podium und der erste Tanz, ein Schottisch, galt nun der Kinderwelt. Welch Vergnügen, so eine große Schar munterer Kleinen mit fröhlichen Gesichtern und dickpauschigen Backen nach der Musik in und außer Takt tanzen, umhertaumeln und stolpern zu sehen! . . . Alle, soweit die Knaben nicht noch hinter den Höfen umhertobten, alle tanzten sie oder markierten wenigstens etwas Aehnliches, denn wo so ein Puffs von Bube noch zu klein war, mit Schwesterchen hopfen zu können, ließ ihn wohl ein erwachsenes Mädchen umherhüpfen. — In der Musik steckt doch jederseits eine wunderbare Macht; sie wirkt aufs Gemüt und — auf die Beine. . . .

Nach dem Kindertanze verschwanden die Kleinen von der Bildfläche — genannt Lehndiele — und während nun wieder die jungen Burschen und Tänzerinnen in „Aktion“ traten, nahmen die Musikanten zur Abwechslung ihre Hörner von den Wänden — auf Wunsch und nach „Observanz“ gab es für zwei Tänze Hornmusik. Die Kinder aber setzten sich in den Stuben auf die Plätze um den Kaffeetisch und wurden von der Bäuerin bewirthet. . . .

Doch inzwischen war es dunkel geworden, und deshalb mußte der Tanzsaal, die große Diele, beleuchtet werden. Das Scheunentor wurde also geschlossen, und an den Balken — das ist die kornbelegte Bohhlendecke — hängte der Großknecht des Hauses an einen Strick die große blankgeputzte Stallaterne. Auf den Musikantentisch stellte man jedoch zwei blinkende Messingleuchter mit selbstgegegossenen Talglichtern, deren strahlende Flamme durch die große Lichtputzschere geregelt ward. Das gab ein feierliches Glitzern und Flimmern; denn Talglichte brannte man nicht in allen Häusern und sonst nur an Festtagen; für gewöhnlich begnügte man sich mit der kleinen Oellampe, genannt „Tranfuzel“.

So verging unter Spiel und Tanz, unter Jubel und Fröhlichkeit der Nachmittags, bis gegen 8 Uhr „nach Hause geblasen wurde“; d. h. es trat jetzt eine Abendpause im Vergnügen ein. Der Tanz hörte auf, und die Musikanten eskortierten die Gesellschaft vom Bauernhofe hinunter. Vor dem Tore gab es noch einen lustigen Marsch dazu, und während die Musik von hier aus ins Dorf hineinschallte, begaben sich Knechte und Mädchen nach Hause, um für eine Stunde die obliegende Hausarbeit zu besorgen und Abendbrot zu essen. Auch im Festhause

mußten die Kühe, Pferde, Schweine und Schafe zu ihrem Rechte kommen, und die Familie mit den Musikanten wollte doch auch zu Abend speisen. Also — das Vergnügen ruhte, und stille war die Welt. . . .

Gegen 10 Uhr wurd es auf der Dorfstraße wieder lebendig. Von allen Seiten her strömte es dem Erntebierhause zu und mehr noch als am Nachmittage; denn nun kamen auch die jüngeren Eheleute aller Stände herbei — und auch wohl noch die Alten. . . . Sie wollten ihren Tagelohn nicht versäumen, aber jetzt am Abend, nach des Tages Mühe und Arbeit, durften sie gegen einen „Kämschilling“ (Schnapsmünze) mitfeiern und lustig sein. Fort blieben nun die Kinder, die natürlich ins Bett gehörten. Und wo am Ende hier oder dort einige erwachsene gern wieder hingegangen wären, durften sie es schon nicht wagen in Rücksicht auf die Schule. Der Herr Lehrer hatte es strenge verboten, und das war auch recht so, da die Eltern sich oft nachgiebig genug erzeigten. . . . Auf der Bauerndiele wurde nun wieder „getanzt und gejucht“, als gelte es die lustige Arbeit in Afford zu bewältigen. Daß dabei die Kehlen trocken und durstig blieben, kann nicht verwundern, wenn sie auch auf Brunnengräbers Pumpenheimer, Schnaps und Bier reagierten. Doch bei den Hänseleien zu „tief in die Flasche gestiegen“, zeigte bald üble Wirkung. . . . Wie es denn geht. Wo der Kopf konfus wird, geht das normale Gleichgewicht verloren. . . . Die Füße zeigen sich dem Kopfe als Oberhaupt widerspenstig und versagen in der schlottrigsten Weise den pflichtschuldigen Gehorsam; sie gehen unverstandenermaßen ihre eigenen Wege und erregen „Anstoß“ hier und dort — — — und das tut nimmer gut. . . . Ganz abgesehen davon, daß man etwaige Kampfhähne auseinander zu bringen wußte, sorgte man auch dafür, daß die Krafteher verschwanden und unfreiwillig im Pferdekoben (Schlafkammer der Knechte am Pferdestalle) zur „guten Nacht“ entschlummerten. Ihre späteren unartikulierten, aber wohl verstandenen Laute bezeichnet der Volksmund mit den Ausdrücken: „He bindt de Kälwer an,“ oder: „He mett nah, ob he ok sien richtig Maat kregen hett — lat em man!“ — Aber nicht nur im Pferdekoben ruhten erholungsbedürftige Seelen, auch auf der „Hilge“ — dem abgeschleteten Heuboden über den Ställen, mit offener Seite nach der großen Diele — schnarchten im Liebestraume die Geister der körperlich Ermatteten. Selten war es, daß jemand seinen Rausch vor dem lichten Morgen verschlafen hatte, wenn aber doch, so kam er wieder herunter und fing an, wo er aufgehalten.

So verging unter Freude und Lust die Nacht, bis die Sonne den Morgen beleuchtete und die schläfrigen Musikanten den Letzten aufspielen konnten: „Jetzt ist es Zeit zum Schlafengehn, Schlafengehn; Mädchen, wenn Du willst, kannst auch mitgehn, auch mitgehn; wer aber nicht will, mag draußen stehn.“ Wiederum, wie am Abende, wurde die Gesellschaft vom Hofe hinunter gelassen oder auch gar mit Musik durchs Dorf gebracht — und der erste Erntebiertag hatte sein Ende gefunden. . . .

Soweit die Eheleute nicht schon früher nach Hause gegangen, um sich noch durch ein paar Stunden Schlaf zur neuen Arbeit zu stärken, gingen sie, wie auch die jungen Mädchen und Halbknechte, jetzt heim und bald ans beginnende Tagewerk. Auch die Handwerksgefellen und sonstigen ledigen Burschen verließen das festliche Haus, und die Musikanten begaben sich, nachdem sie ihren Morgenkaffee getrunken, in die Scheune, um dort im Strohsack sich von der anstrengenden Kunst zu erholen und im zurechtgewühlten Lager gehörig auszuschlafen. Die stämmigen, urwüchsigen Großknechte aber, die schon zum Teil während des Tanzes ihren Rausch verschlafen hatten, waren nun wieder munter und zogen es

vor, nicht nach Hause zu gehen; sie wollten im Dorfe Allotria und harmlosen Unsinn treiben, bis am Nachmittage das Fest seinen Fortgang nahm. Zu dem Zwecke verkleideten sie sich zu alten Männern und Frauen mit angsterregender Maske und krummen, schiefen Buckeln, derben Handstöcken und weitbauchigen Körben, sogenannten Stadtkörben auf den Armen und gingen truppweise im Dorfe „von Hus to Kat“. Stolpernd und polternd klopfen sie an die Türen, traten ohne Einladung herein und singen krampfhaft an zu lamentieren und zu betteln um Schinken, Eier und Speck. Eine von den Frauen hatte gewöhnlich das kläglichste Wort und redete etwa folgendes:

Wie kamen ut'n Süden von Amerika,

Ja, ja — — ja, ja! —

Dat is ne wide Reis un dat Geld blew da!

Ja, ja — — ja, ja! — —

Tu hewt wi æwer Hunger un keenen Groschen in de Tasch,

De Mag knurrt uns mächtig un de Been sünd all lasch (lahm),

Drum birn wi de Husfru üm'n poor Eier ut dat Nest,

Un'n Stück Schinken un'n Stück Speck un'n Stück Wust wier dat Best.

Wi wünsch'n dorfsör ok, dat all de Swin in'n Stall gedeihn,

Denn lat'n wi nächst Johr nah den'n Ornbiersdag uns werre seihn.

Wohl oder übel war nun jede Hausfrau gezwungen, den Leuten von den gewünschten Dingen etwas zu bescheren, was sie sorgsam in ihren großen Armkorb verbargen. Dann verließen sie unter vielen derben Segenswünschen das Haus, um zuletzt wieder, so gegen den Mittag hin, auf dem Erntebier-Gehöfte zu erscheinen. Von den reichlich zusammengefochtenen Sachen bereiteten sie selbst nun ein leckeres Mahl. Der Speck wurde in Scheiben geschnitten und in großen Pfannen über dem Herdfeuer gebraten; dazu schlug man reichlich Eier hinein, und war alles fertig, setzte man die Pfanne auf den Tisch und hielt Mittagsmahlzeit. . . . Schinken, Wurst und Brot sowie eine Flasch Kümmel und Braumbier gabs dazu. Von all diesem bekamen aber die Musikanten ab, denn jetzt waren dieselben geladene Gäste der Großknechte. . . . Wie wurde da tapfer gegessen und eins aus der Flasche herum getrunken! Mit den Worten: „Prost! — Schönen Döst! Ich sei di — dat freut mi. Ich sup di to — dat do. Ich hew di tosap'n — heft 'n recht'n drap'n u. a.“ wanderte die Flasche von Hand zu Hand und jeder tat einen kurzen oder längeren Zug — je nach Bedarf — heraus. „Muskant'nseelen sünd döstig. . . .“

Nach Mittag, gegen 2 Uhr, kamen die Dorfburschen und Mädchen sowie die Kinder im Feststaate wiederum herbei. Es wurde vor der großen Tür Aufstellung genommen, die Musikanten traten an die Spitze, und wie gestern setzte sich der Zug wieder unter lustiger Musik, unter Johlen und Juchhei durchs Dorf in Bewegung. Wer noch von gestern fehlte, den holte man ab, bekamten Zuschauern vor den Haustüren schenkte der Großknecht einen zur Erfrischung ein, und kam man hernach ins Bauernhaus zurück, nahm der Jubel und Trubel wie vordem seinen Fortgang. . . . Die große Lehndiele wurde zunächst mit einem Birkenweiserbesen gehörig abgefegt, die Musikanten bestiegen den wackligen Sitz, stimmten nach der auffauchenden Klarinette die Streichinstrumente und der Hergang des Festes war nun wieder mit geringen Abänderungen derselbe, wie am Tage vorher. Mit der Abendpause, in welcher auch die jungen Leute der Nachbardörfer herbeikamen, wurde bis zum nächsten Morgen getanzt, und erschien gegen Mitternacht auch der Nachtwächter mit seinem Tuthorn, so hieß man ihn mit „Schlag und Schluck“ willkommen. . . . So beleuchtete das Morgenrot den

dritten Tag und das Erntebierfest neigte sich zum Ende. Die Musikanten wurden schläfrig, und wenn einer von ihnen einmal auf kurze Zeit zur Erholung pausieren mochte, so vergaß er wohl das Wiederanfangen — er nickte und schlief. Knechte strichen schon den Brummbaß. Und erschien am Ende ein treuer Knecht bei seinen schlafenden Kameraden im Pferdekoben, um dieselben zu wecken, so lallte es ihm schlaftrunken entgegen: „Hem'm de Muskant'n all Släg kreg'n, denn ist ut. . .“ Es war nämlich vielfach eine alte eingebürgerte Sitte — oder vielmehr Unsitte — daß am zweiten Morgen gegen den letzten Tanz hin, wo man anfing, des Festes überdrüssig zu werden, eine allgemeine Unordnung einriß; es entstand Zank und Streit, und der Schluß dabei war gewöhnlich, daß man die Musikanten von ihrem reservierten Platze herunterschlug. . . . Dieselben waren allerdings meistens darauf vorbereitet. Kam es am letzten Morgen soweit, daß das Fest in üblicher „schlagfertiger“ Weise abgeschlossen werden sollte, so spielten sie schnell zum Schluß und sahen zu, wie sie sich am besten retteten; gewohnt waren sie es und in allen fuchsischen Kunstkniffen geübt. Damit hatte dann also die Kunst eine — Abschlagssumme bekommen, und das „Fehlende“ holte man sich in kurzer Zeit — — nach dem Erntebierfeste.



Eine Vogelfreistätte auf dem Langen Werder bei Poel.¹⁾

Jährlich eilen Tausende aus unserm Vaterlande an die lieblichen Gestade der Ostsee, um schöne Wochen in Luft und Sonne zu verleben oder sich nur für Tage an der Majestät des Meeres zu erquicken und sich dem Einfluß der gewaltigen Natur hinzugeben. Wer nur ein wenig offenen Sinn für das Leben ringsum hat, wird sein Auge, so oft er nur kann, auf der lieblichsten Zierde des Meeres, den leichtbeschwingten, weißglänzenden Möven und Seeschwalben, mit Wohlgefallen ruhen lassen, aber der wird auch zu seinem Leidwesen bemerkt haben, daß ihre Zahl immer kleiner wird.

Woher kommt das? Haben sie sich, früher bei uns so zahlreich, anderswohin verzogen? Vielleicht an die Nordsee? O nein! Auch die scheinbar unermesslichen Scharen an der Nordsee sind in erschreckender Abnahme begriffen und wenn nichts geschieht, dem Verderben Einhalt zu tun, so wird diese Zierde des Meeres hier und dort bis auf geringe kümmerliche Reste verschwinden, die Luft wird veröden und über dem Brausen der Fluten wird der gellende Schrei der Möve nicht mehr gehört werden. Und das hat seinen sehr einfachen Grund. Die Zahl der Seevögel ist zwar groß, aber durchaus nicht unermesslich, die herrlichen Tiere gehen auch nicht aus dem weißen Schaum des Meeres hervor, so daß sich ihre Zahl alljährlich unbegrenzt neu erzeuge, sondern ihre Erhaltung und Vermehrung ruht einzig und allein auf ungestörten Brutplätzen, auf denen die hübschen Gelege und zarten, unbehülflichen Jungen wochenlang vor der Raubgier des größten Raubtieres — des Menschen — geschützt sind, bis sich die neu entstandene Jugend in noch bräunlichem Gefieder aber schon leichtbeschwingt in die Lüfte erheben kann. Und diese Brutplätze schwinden von Jahr zu Jahr!

An unserer ganzen mecklenburgischen Küste besitzen wir nur einen einzigen nennenswerten Brutplatz unserer Seevögel, das ist das kleine Eiland an der Nordseite der Insel Poel, der Lange Werder. Fast alles, was wir während des

¹⁾ Nach einem uns von Herrn Pastor Eodius-Camin für die Tagespresse freundlichst zur Verfügung gestellten Aufsätze.

Sommers in seinem weißen Gewande über dem blauen Meer schweben sehen, ist dort beheimatet, müßte dort nisten und sich dort alljährlich neu erzeugen. Aber wie traurig ist's mit der Heimat bestellt! Einen größeren Genuß, als das Eiland zur Brutzeit zu besuchen, gab es für einen Naturfreund früher kaum. Am Strande lagen, dem Kiesel täuschend ähnlich, die reizenden Eier der zierlichsten Mövenart, der Zwergseeschwalbe, höher hinauf die der größeren Küstenmeerschwalbe, dann zu Hunderten die schönen Gelege der Sturm Möve, der eigentlichen Möve unserer Küste; zerstreuet nisteten der herrliche Austerfischer, seltene Enten, liebliche Alpenstrandläufer. Aber schon damals Verwüstung auf Schritt und Tritt! Eierräuber kamen zu Wasser an, plünderten oft mehrmals nacheinander alles aus, und — die Hoffnung eines ganzen Jahres war so gut wie vernichtet.

Diese Verwüstung ist seitdem in gleicher Weise fortgesetzt, obwohl der Pächter des Inselchens und die zuständigen Behörden sich bemüht haben, für Schutz zu sorgen, ein solcher ist aber auf gewöhnliche Art nicht durchführbar.

Jetzt aber kommt diese Hilfe und zwar wohl erprobt und praktisch bewährt. Innerhalb des großen „Deutschen Vereins zum Schutz der Vogelwelt“ hat sich ein Tochterverein gebildet: der „Verein Jordsand zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten.“ Auf seine Veranlassung ist der Memmert, ein unbewohntes Eiland in der Nähe von Juist, zu einer Vogelfreistätte gemacht, dann hat er aus Mitteln seiner Mitglieder und von verständigen, begüterten Naturfreunden unterstützt Rechte an dem Inselchen Jordsand in der Nähe von Sylt erworben und die Hallig Vorderoog südlich davon gekauft, schützt die dort seit alters nistenden Seevögel während des Sommers durch erprobte Wärtter gegen jede Störung und hat in wenigen Jahren schon ganz gewaltige Erfolge erzielt.

Dieser Verein will jetzt seine schützende Hand auch über den Langen Werder ausstrecken, und nach glücklich vollendeten Verhandlungen soll die Insel noch in diesem Jahre eine Vogelfreistätte werden, die ebenfalls gegen jede Plünderung durch Stationierung eines Wärtters und absolutes Verbot, die Insel während der Brutzeit zu betreten, geschützt werden wird.

Natürlich gehören dazu Mittel und der Zweck dieser Zeilen ist, weitere Kreise in unserem Lande für die schöne Sache zu interessieren und sie zu ermuntern, dem Verein Jordsand als Mitglieder beizutreten, um so zu helfen, die Zierde unserer mecklenburgischen Küste zu erhalten. Der Jahresbeitrag für den Verein Jordsand beträgt 10 Mark, außerdem wird ein einmaliges Eintrittsgeld von 10 Mark erhoben. Ist der Beitrag auch nach unseren Verhältnissen ziemlich hoch, so geben wir doch der Hoffnung Raum, daß sich unter unseren Mitgliedern manche finden werden, die bereit sind, der guten Sache dies Opfer zu bringen. Der Heimatbund Mecklenburg ist als solcher Mitglied des Vereins Jordsand geworden. Anmeldungen sind an den Vorsitzenden, Herrn Dr. Dietrich, Hamburg 24, Freiligrathstr. 15, zu richten, auch ist der Schriftführer des Heimatbundes gern bereit, die Anmeldungen zu vermitteln. Von den Jahresberichten des Vereins Jordsand für die Jahre 1908 und 1909 stehen uns noch einige Abdrücke zur Verfügung, die von unserem Schriftführer erbeten werden können.



Schriftleitung: Professor Dr. Beltz-Schwerin, Professor Dr. Geinitz-Rostock,
Ministerialbaurat Pries-Schwerin.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. C. Lüttgens in Schwerin.

Druck und Verlag der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.



Carte von deme zur Stadt Parchim gehörigen Großen Felde

Nach den unfehligen geometrischen Eudidischen Principien angeordnet und durch sorgfältige Vermessung des Herrn Hof-Rath und Rammmeister auf dem, nachher die in diesem Felde befindlichen Orter daraus abgetheilt und jede Nothwendigkeit und Berechnung mit dem besten Instrumente und die davor erforderliche Vorarbeiten durch den Ingenieur-Lieutenant et Geometra Johann Hinrich Wippert, Ingenieur-Lieutenant et Geometra, vorgenommen worden, welches das Register von dem Felde abgetheilt und Concurrenz zwischen dem Herrn Hof-Rath und Rammmeister und dem Ingenieur-Lieutenant et Geometra Johann Hinrich Wippert, Ingenieur-Lieutenant et Geometra, durch die öffentliche Auction, am 17ten May 1725, in der Stadt Parchim, durch den Hof-Rath und Rammmeister, durch den Ingenieur-Lieutenant et Geometra Johann Hinrich Wippert, Ingenieur-Lieutenant et Geometra, vorgenommen worden, welches das Register von dem Felde abgetheilt und Concurrenz zwischen dem Herrn Hof-Rath und Rammmeister und dem Ingenieur-Lieutenant et Geometra Johann Hinrich Wippert, Ingenieur-Lieutenant et Geometra, durch die öffentliche Auction, am 17ten May 1725, in der Stadt Parchim, durch den Hof-Rath und Rammmeister, durch den Ingenieur-Lieutenant et Geometra Johann Hinrich Wippert, Ingenieur-Lieutenant et Geometra, vorgenommen worden.

- Den Hof-Rath Johann Joachim Busen, Ingenieur-Lieutenant et Geometra.
 Den Hof-Rath Caspar Embeken, Ingenieur-Lieutenant et Geometra.
 Den Hof-Rath Heinrich Balcken, Ingenieur-Lieutenant et Geometra.
 Den Hof-Rath Joachim Brauchen, Ingenieur-Lieutenant et Geometra.
 Den Hof-Rath Paul Bernh. Nicrautz, Ingenieur-Lieutenant et Geometra.
 Den Hof-Rath Laur. M. v. d. Rast, Ingenieur-Lieutenant et Geometra.
 Den Hof-Rath Joach. Coschorn, Ingenieur-Lieutenant et Geometra.
 Den Hof-Rath Christ. Schicklen, Ingenieur-Lieutenant et Geometra.

Abgemessen und aufgetragen und durch die öffentliche Auction, am 17ten May 1725, in der Stadt Parchim, durch den Hof-Rath und Rammmeister, durch den Ingenieur-Lieutenant et Geometra Johann Hinrich Wippert, Ingenieur-Lieutenant et Geometra, vorgenommen worden.

Continuation des in voriger Karte angeführten und wegen mancher kleinen Abänderungen in dieser Karte angeführt.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Die in dieser Karte angeführten Orter sind in der folgenden Tabelle beschrieben.

Carte von deme zur Stadt Parchim gehörigen Großen Felde

von Johann Hinrich Wippert, Ingenieur-Lieutenant et Geometra. Anno 1725. Mense May.



Krupbuche im Schutzbezirk Bernitt (siehe S. 90).



Mecklenburg.

Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

5. Jahrg.

August 1910.

№ 3.

Die fünfte Hauptversammlung des Heimatbundes Mecklenburg
in Parchim am 28. und 29. Mai 1910.

Mit begrüßenden Worten eröffnete Se. Excellenz Staatsminister Graf von Bassowitz-Severin am Sonnabend, den 28. Mai, nachmittags 2 Uhr, im Wallhotel zu Parchim die fünfte Hauptversammlung des Heimatbundes. Auch teilte der Vorsitzende ein Begrüßungswort unseres Mitarbeiters, des Lehrers Fornaschon aus Lübeck, mit, eines geborenen Mecklenburgers aus Domsühl bei Parchim, der dem Andenken Moltkes ein Gedicht gewidmet hatte.

Herr Ministerialrat Krause-Schwerin verlas den Tätigkeitsbericht über das verflossene Jahr (abgedruckt unten S. 69).

Herr Forstrechnungsrat Wilhelmi-Schwerin gab den Kassenbericht für die laufende Kasse, während Herr Ministerialrat Krause über das Kapitalvermögen berichtete (s. unten S. 80). Die Einnahme betrug 8989,56 Mark und die Ausgabe 7866,77 Mark, so daß ein Kassenvorrat von 1122,79 Mark vorhanden ist. Das Kapitalvermögen belief sich auf 3608,01 Mark. Die Rechnungsprüfer hatten

die Richtigkeit der Kassensführung bestätigt, so daß die Versammlung den Berechnern Entlastung erteilte.

Die satzungsmäßig ausscheidenden Vorstandsmitglieder Professor Dr. Belz, Sanitätsrat Brückner, Ministerialbaurat Pries, Professor Wossidlo wurden durch Zuruf wiedergewählt.

Zum schmerzlichen Bedauern aller Freunde unseres Heimatbundes hat Herr Ministerialrat Krause in Folge vermehrter amtlicher Tätigkeit sich genötigt gesehen, seine Stellung als Schriftführer aufzugeben. Krause hat von Anfang an an der Gestaltung des Heimatbundes hervorragenden Anteil genommen; schon die Satzungen sind im wesentlichen sein Werk, und die günstige Entwicklung, die der Heimatbund genommen, die feste Stellung, die er sich im Lande und neben gleichstrebenden Vereinigungen erworben und die Erfolge seiner Wirksamkeit, die schon jetzt nach vierjährigem Bestehen überall im Lande erkennbar sind, verdankt er zum großen Teile der sicheren und sachlichen Geschäftsführung seines ersten Schriftführers. Neu gewählt zum Schriftführer wurde Herr Ministerialrat Dahse-Schwerin; Ministerialrat Krause wird weiter im Vorstande verbleiben und speziell die Verwaltung der Zeitschriftenammlung behalten.

Zu Rechnungsprüfern wurden wiedergewählt die Herren Distriktsbaumeister Lüstorf und Ministerial-Registrator Finck, beide Schwerin.

Als Ort der nächsten Hauptversammlung bestimmte die Versammlung Wismar, die Feststellung der Zeit überließ sie dem Vorstande. Sodann erfolgten nach Begründung der Forderungen durch die betreffenden Gruppenleiter Pries, Geinitz, Belz die Bewilligungen für 1911 und zwar a) für die Bauernhausforschung 400 Mark, b) für die Sammlung von Flurnamen 800 Mark und c) für die Inventarisierung der natur- und vorgegeschichtlichen Denkmäler 800 Mark. Zur Flurnamensammlung wurde mitgeteilt, daß die Sammlung etwa 30000 Namen ergeben hat und fast zu ihrem Abschluß gediehen ist. Es erübrigt sich in der Hauptsache noch die Katalogisierung der Namen.

Der geschäftlichen Sitzung, die von etwa 40 Herren besucht war, folgte die sehr zahlreich besuchte öffentliche Sitzung, die für die Vorträge bestimmt war.

Herr Baudirektor Ehmig-Schwerin sprach über „Wege zur Baukunst“. Der Redner entwickelte in anregender Darstellung allgemeine Gesichtspunkte für die Beurteilung alter und neuer Bauweise, indem er besonders hervorhob, wie blind die Mehrzahl der jetzigen Generation noch an den Schönheiten vorübergeht, welche die ältere Bevölkerung uns in ihrer bodenständigen Bauart überliefert hat.

Dann folgte der Vortrag des Herrn Senator Schröder-Parchim über „Heimatschutz auf der Stadtfeldmark Parchim“.

Derselbe führte aus, daß es seine Absicht sei, zur Vorbereitung auf den Ausflug des nächsten Tages diejenigen Punkte der Stadtfeldmark hervorzuheben, die ein besonderes Interesse beanspruchen. Auf ihrem nordöstlichen Teile erhebt sich auf wenig geneigter Fläche der Fangelturm, ein einfacher Bau von 4 $\frac{1}{2}$ m Durchmesser und 10 m Höhe. Der Bau ist ohne jeden Schmuck und doch in seiner Schlichtheit ein Wahrzeichen aus jener Zeit, wo unsere Vorfahren im Vollbewußtsein ihrer Kraft sich mit starker Wehr umgaben. Die Witterungseinflüsse waren seit seiner Erbauung im 14. Jahrhundert nicht spurlos an ihm vorübergegangen, der äußere Mauerring war teilweise zerstört und die Sicherheit der Besucher erschien gefährdet, so daß im letzten Herbst eine Renovierung des Turmes vorgenommen werden mußte. Es galt bei diesem Erneuerungsbau, ihm seine

ursprüngliche Form wiederzugeben. Nach den Ueberlieferungen aus dem benachbarten Dorfe Stralendorf trug der Turm früher ein Holzwerk mit einer Turmspitze. Nach anderer Anschauung hat den Turm eine Plattform von Holzkonstruktion mit Umgang geziert. Von diesem Turm aus wurde die Stadt verteidigt gegen die Angriffe der Schnaphähne Barner von Kenschow und der Insassen von Meyenburg, die lüstern waren nach den reichen Viehherden der Parchimer Bürger und der Habe der sehr betriebsamen Parchimer Kaufleute. Dieser Turm allein konnte natürlich keinen genügenden Schutz bieten, es kam noch hinzu die Landwehr, wie sie auf der Feldmark noch zum großen Teile vorhanden ist. Hier im Norden erstreckte sich die Landwehr von dem Tale der Wocker bei der Müzer Mühle bis in das Tal des Schalentiner Mühlenbaches in einer Länge von etwa 4000 m. Davon ist der östliche Teil noch wohl erhalten, während von dem Fangelsturm nach Westen nur einige wenige Ueberreste die Lage der Landwehr bezeichnen. Das Verschwinden der Landwehr hat wirtschaftliche Ursachen gehabt. Der vorhandene Teil der Landwehr besteht aus einem mit Dornbusch und größeren Bäumen bestandenen Wall und aus zwei Seitengräben von je 5 m Breite. Im Osten hatte die Stadt eine natürliche Grenze: das Tal des Schalentiner Mühlenbaches bis Paarsch und von hier bis Slate die Elde; dann weiter längs der Feldmark bis Godems den roten Bach. An der Westgrenze ist die Landwehr noch völlig erhalten, sie erstreckt sich längs der Spornitzer Feldmark bis an die Elde. So war die Stadt Ende des 14. Jahrhunderts rings von einem Schutz umgeben, der noch heute ungefähr die Grenzen der Stadtfeldmark bildet in ihrer Größe von etwa 1½ Quadratmeilen.

Dieses Stückchen Erde hat von jeher seine größten landschaftlichen Reize gehabt, die auch auf die Einwohnerschaft eingewirkt haben mögen, so daß wohl daher die Bezeichnung entstanden sein mag von den guten Seelen aus Parchim. Die Erhaltung der noch vorhandenen Naturreize bietet für die Tätigkeit des Heimatbundes ein reiches Feld. Der Waldbestand unserer Gegend war vor etwa 200 Jahren ein viel größerer als jetzt. Der Ravensberg ist entblößt, und ebenso wird es bald auch anderen Waldungen ergehen.

Weiter wurde an die Flurnamen „Großes und kleines Resenbett“ erinnert, auf denen noch auf der alten Flurkarte Hünengräber angezeigt sind. Nach Besprechung des Wocker-, Schalentiner- und Picher-Sees ging Redner auf das Buchholz und den Sonnenberg mit seinen Naturmerkwürdigkeiten (Wunderbuche, 27 Buchen, Breiter Stein) ein und schloß den Rundgang auf der Burghöhe von Kiefindemarf mit ihrem herrlichen Fernblick, auf der eine alte Eiche noch der einzige Zeuge der alten Zeit ist. — Zum Schluß wurde der untergegangenen Dörfer gedacht, Picher, Lübow (an der Stelle des Lübower Holzes) und des in Neu-Klockow neu erstandenen Klockow, wo noch heute eine Stelle als „Alter Kirchhof“ bezeichnet wird.

Zur Illustration des Vortrags hingen zwei alte sehr originelle Flurkarten vom großen Felde und vom Mittelfelde aus, von denen wir die größere von 1725 diesem Hefte als Beilage geben. Als Verfertiger der reich illustrierten und mit Beischriften in dem derben Humor jener Zeit versehenen Karte nennt sich Heinrich Wiggert, Ingenieur-Leutnant und Geometer.

Nach der Versammlung wurde ein Spaziergang durch die Stadt unternommen. Ausgehend von der alten Bartholomäuskapelle, jetzt Herberge zur Heimat, wurde die St. Georgen- und dann die Marienkirche aufgesucht, wo wir die im vorigen Hefte geschilderte Erneuerung und die alten reichen Kunstschatze eingehend würdigen konnten. Die Besichtigung des Altares führte zu Beobachtungen,

die einen Nachtrag zu dem im vorigen Hefte Ausgeführten notwendig gemacht haben (s. unten S. 85), und im Vorraum fiel uns ein seltenes Stück alter guter Holzarbeit auf, eine Totenbahre in Barockgeschmack, die wir in Abbildung geben.

Die Aufschrift auf den Schilden zwischen den Füßen lautet:

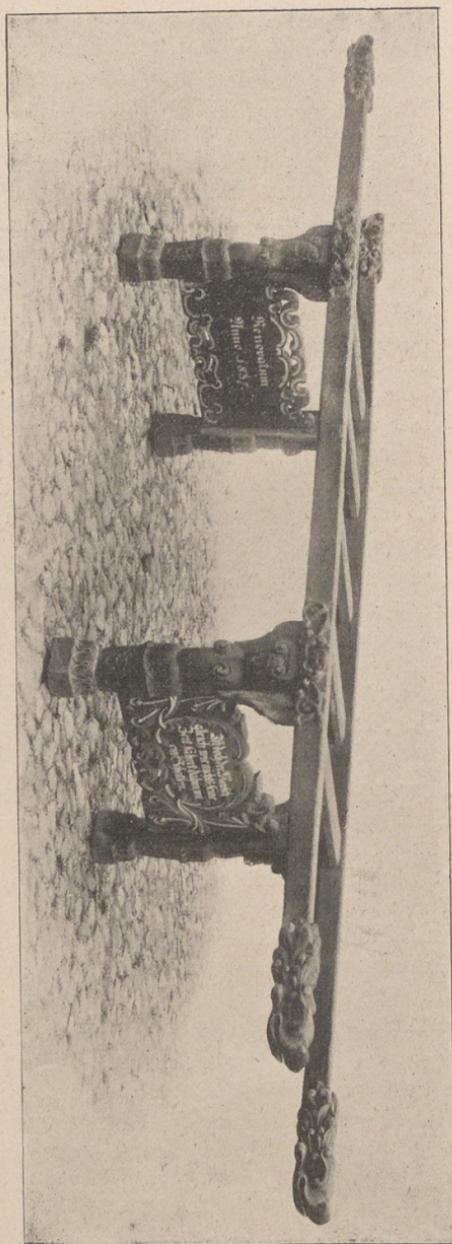
Der Gilden Totenbahre.

J. C. Thiede	}	Gildenmeister.
J. E. Michael		
J. C. Thieme	}	Schaffer.
W. Ziegler		

Bei der Wanderung durch die Straßen der altertümlichen Stadt entrollten sich dem aufmerksamen Auge manche intime Bilder, deren einige, von Herrn Intendantur- und Baurat Döbber-Berlin auf der Platte festgehalten und uns freundlichst zur Verfügung gestellt, unser Heft zieren. — Die Zeit gestattete nicht, dem geschichtlich ehrwürdigsten Punkte des Parchimer Stadtgebietes, dem alten wendischen Burgwall auf dem Bleicherberge, die gebührende Beachtung zu schenken; in feinen Umrissen an der Seite außerhalb der Stadt trefflich erhalten am Rande der tiefen Wiesen, die in wendischer Zeit sicher noch See oder Sumpf waren, auf seinem Plateau, welches früher als Bleiche benutzt und erst neuerdings in Ackerkultur genommen ist, ein höchst ergiebiger Fundplatz für die typischen wendischen Altertümer, auf den Parchimer Altertumsfreunde hiermit besonders aufmerksam gemacht werden sollen, zeigt er den Charakter einer Wendenburg, die der Kern einer deutschen Stadt geworden ist, so deutlich wie kein zweiter in den Städten des Landes, wo ja durchgehend spätere Bebauung die alte Form zerstört hat.

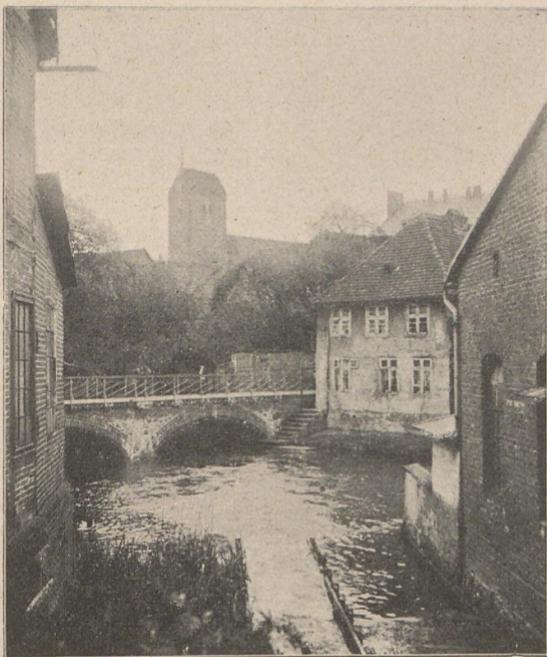
Der Besichtigung der Stadt folgte 6 $\frac{1}{2}$ Uhr im Wallhotel ein gemeinsames Mittagessen, und der Abend hielt dort bei einem Konzert

der Regimentskapelle noch lange die Teilnehmer der Versammlung in fröhlicher Geselligkeit zusammen.

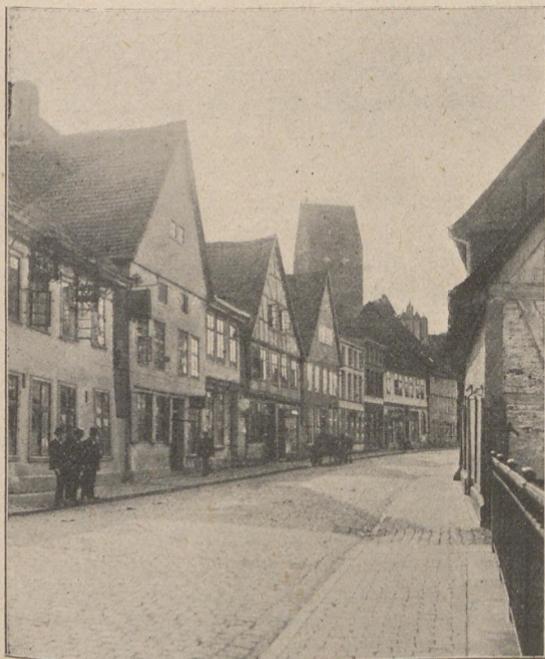


Totenbahre der Marienkirche.

Der zweite Tag (29. Mai) brachte dann den geplanten Ausflug, welcher die in weiteren Kreisen ja fast ganz unbekanntem Schönheiten der Parchimer Umgebung kennen lehren sollte. Auf den uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellten Wagen ging es zunächst in die Slater Tannen, wo die vorher ausgegrabenen Kegelgräber einer Besichtigung unterzogen wurden (das Nähere s. unten S. 80), sodann an der Hand einer von Herrn Senator Schröder entworfenen Karte durch die herrlichen Waldungen des Sonnenberges über Kiekindemark nach vierstündiger Fahrt zum Brunnen. Ein gemeinsames Frühstück bildete dort den Abschluß der Versammlung, die sich würdig ihren Vorgängern anreihet, den meisten



Blick auf die Georgenkirche in Parchim.



Aus der Langen Straße in Parchim.

der Teilnehmer ein schönes und interessantes Stück mecklenburgischen Bodens erst neu erschlossen und der Sache unseres Heimatbundes neue Freunde gewonnen hat. Bz.

Tätigkeitsbericht für 1909.

Wie unsere Allerhöchsten Schirmherren und unser Hoher Ehrenvorsitzender uns unverändert ihr huldvolles Interesse zugewandt haben, so gedenken wir im Rückblicke auf das verfllossene Jahr an erster Stelle des 15. Dezember, an welchem Tage Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht in Braunschweig ein neues Lebensbündnis mit Ihrer Durchlaucht Elisabeth Prinzessin zu Stolberg-Rosla schloß, und wir gedenken weiter, in das laufende

Jahr übergreifend, des Frühlingstages, an welchem dem alten Stamme des Obotritenhauscs zur jubelnden Freude aller Mecklenburger ein neues Reis entsproß in unserem jungen Erbgroßherzog. Wir Heimatsfreunde begrüßen ihn mit dem Gelöbniß, mit weiser Mäßigung aber vollem Ernste weiterarbeiten zu wollen an der Erhaltung der Schönheit des Landes und seines gesunden, kernigen Volkstums in dem Wunsche, daß er dereinst, wenn ihm das Szepter wird in die Hand gelegt werden, ein Mecklenburg vorfinde, das zwar neu ist an allen Errungenschaften, die inzwischen die Kultur bringen wird, aber noch das alte ist an Schönheit seiner lachenden Fluren und an warmer Liebe seiner Bewohner zu ihrem engeren Vaterlande und ihrem angestammten Fürstenhause.

Die Arbeit des Heimatbundes hat sich auch im verflossenen Jahre in den gewohnten Bahnen vollzogen.

Die Zusammensetzung des Vorstandes blieb unverändert, da die satzungsmäßig ausscheidenden Mitglieder, der Herr Vorsitzende, der Herr Kassenwart und Herr Forstmeister von Urswaldt in der Hauptversammlung durch Zurf wiedergewählt wurden. Der Gesamtvorstand bestand demnach aus folgenden Herren:

S. Erzellenz Staatsminister Graf von Bassewitz-Sevetzow, Vorsitzender,
 Ministerialrat Krause, Schriftführer,
 Forstrechnungsrat Wilhelmi, Kassenwart,
 Gymnasialprofessor Dr. Belz,
 Ministerialbaurat Pries, — sämtlich zu Schwerin;
 Professor Dr. Geinitz zu Rostock,
 Forstmeister von Urswaldt zu Schlemmin,
 Sanitätsrat Dr. Brückner zu Neubrandenburg,
 Forstmeister von Stralendorff zu Mirow,
 Gymnasialprofessor Dr. Wossidlo zu Waren.

Zu Sitzungen kam der Gesamtvorstand dreimal zusammen, am 19. Mai in Schwerin, am 16. Juni in Doberan und am 2. Oktober wiederum in Schwerin. In 22 Rundschreiben wurden die übrigen Geschäfte des Gesamtvorstandes erledigt.

Den gesetzlichen Vorstand bilden nach wie vor der Vorsitzende und der Schriftführer.

Die Mitgliederzahl hat sich in sehr erfreulicher Weise weiter gehoben. Von den 1619 Mitgliedern, mit denen das Geschäftsjahr begann, schieden durch Tod 22, durch Austritt 27, im ganzen also 49 aus. Dagegen traten 154 neue Mitglieder ein, so daß wir uns mit einem Bestande von 1724 am Schlusse des Jahres eines Reinzuwachses von 105 Mitgliedern erfreuen durften. Korporative Mitglieder waren 80 (gegen 78 im Vorjahre), lebenslängliche Mitglieder 5 (5) vorhanden. Unter den uns durch den Tod Entziffenen nennen wir an erster Stelle den bekannten plattdeutschen Dichter Helmuth Schröder-Völkshagen, der mit seinem Heimatlande und besonders mit dessen plattdeutschen Sprache so eng verwachsen war wie kaum einer und dessen Dichtungen uns einen Blick vor allem in die Gemütsiefe und die echte Frömmigkeit des mecklenburgischen Volkes tun lassen. In der geliebten plattdeutschen Sprache ist auch seine Grabinschrift verfaßt, die die schlichte Einfalt des treuen Mannes, von dessen Geburtsstätte wir hier nicht fern sind, treffend zeichnet und die deshalb, ihm zum ehrenden Gedächtnis, hier ihren Platz finden möge.

Hier ligt und slöppt,
 Bet em sin Heiland röppt, —
 Mit Swestern un mit Bröder, —
 Wat starwlich weer van
 Helmuth Schröder.

* Spornitz, 2. 4. 1842.

† 11. 12. 1909.

Inghahn tau'n Fräden un tau ewig freu'
 Sünd sei, üm dei wi hier so bitter weinen,
 In't Heimatland vull Leider, Licht un Bläuh,
 In't Vaderhus tau Em, den Einzigainen.

Einer der echten Heimatfreunde ist mit ihm aus dem Leben geschieden.

Durch den Tod verlor der Heimatbund weiter die Mitglieder: Buschmann, Rektor, Dargun; Eberhard, Landgerichtsrat, Güstrow; Günther, Forstendant, Crivitz; Haacke, Hofapotheker, Schwerin; John, Ad., Rentner, Schwerin; Uebee, Forsttaxator a. D., Waren; von Nettelbladt, E., Baronesse, Rostock; von Oertzen, Landrat, Roggow; Graf Oeynhausens, Kammerherr, Schwerin; Freiherr von Malkahn Graf von Pleffen, Erz., Jvenack; Raspe, Landbaumeister, Güstrow; Riedel, Rechnungsrat, Rostock; Schildt, Geh. Regierungsrat, Schwerin; Schmidt, Ministerialdirektor, Erz., Schwerin; Schulz, Sekretär, Schwerin; Schulz, Fabrikbesitzer, Feldberg; Uhle, Geh. Kommerzienrat, Ostorf; Vermehren, Pastor, Ketschow; Wilms, Geh. Kommissionsrat, Wittenburg; Willborn, Lehrer, Schwerin; Zilcher, Bureauassistent, Schwerin.

Ausgetreten sind: Ahrens, f., Sternberg; von Arnim, Frau, Warnemünde; Behrens, Realgymn.-Lehrer, Bützow; Beltz, Prokurist, Wien; Blauert, Kaufmann, Neubrandenburg; Dreyer, cand. med., Rostock; Duve, Oberpostassistent, Sternberg; Gründt, Zimmermeister, Neukloster; Harnack, Pastor, Satow bei Doberan; Kind, Fabrikant, Ostorf; Kimmisch, Lehrer, Trier; Laske, Kammervirtuos, Ostorf; Neumann, Bankier, Rostock; von Oertzen, Lieffow bei Cambs; Ramin, Architekt, Gr.-Eichtersfelde; Reinmann, Restaurateur, Neubrandenburg; Schmidt, Agent, Rostock; Schreiber, Pastor, Brunsghaupten; Schulz, Pastor, Rövershagen; Schulz, Lehrer, Dalkendorf bei G.-Rogge; Staub, Landw. Lehrer, Dargun; Stechel, Regierungsbaumeister, Marburg; von Stenglin, Generalmajor a. D., München; Steußloff, Dr., Güstrow; Vidal, Gutsbesitzer, Clausdorf bei Darchentin; Weidemann, Dr., Bankdirektor, Berlin; Wunsch, Buchhändler, Osnabrück.

Die Zahl der Ortsgruppen blieb auf 3 stehen.

Die Bildersammlung stieg von 457 auf 586 (einschl. 44 in Rostock verwahrt). Sie hat hauptsächlich den Herren Lehrer Ahrens-Warnemünde, Professor Dr. Geinitz-Rostock, Lehrer Hahn-Neukloster, Hofphotograph Wolff-Neustrelitz und Frau Dr. Wolf-Berlin für reiche Zuwendungen zu danken. In dieser Zahl 586 sind indessen nicht die inzwischen zu einer stattlichen Menge angewachsenen Aufnahmen enthalten, die Herr Forstmeister von Urnswaldt bei den für die Inventarisierung der Naturdenkmäler unternommenen Besichtigungsreisen angefertigt hat. Aus diesen Aufnahmen wird demnächst auch die Sammlung unserer Lichtbilder, die im Jahre 1909 nicht vermehrt wurde, einen erheblichen Zuwachs erhalten.

Schriftenaustausch ist neu angeknüpft mit der Landesgruppe Brandenburg des Bundes Heimatschutz, mit dem Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum

Braunschweig und mit dem Württembergischen Bunde für Heimatschutz. Außerdem hat der Vorstand, wesentlich aus Gründen nationalen Zusammenhaltens, dem deutschen Verein für Volkskunde und Sprachwissenschaften in Prag und dem Verein Heimatschutz in Tirol auf deren Bitten bis auf weiteres die Zusendung unserer Zeitschrift zugesagt, obwohl diese Vereine wenigstens zurzeit noch keine Veröffentlichungen herausgeben.

Unsere Zeitschrift hat die bisherigen, als bewährt befundenen Bahnen, nicht verlassen. Zu erwähnen ist nur, daß das zweite Heft des Jahrgangs 1909 wesentlich gekürzt erschien, weil mit ihm die bekannte Schulze-Naumburgsche Schrift „Die Entstellung unseres Landes“ verteilt wurde. Die Arbeitsgruppe IV hat dabei auf Veranlassung des Vorstandes diese Schrift durch einen längeren Zusatz eingeführt, bei dem eine kleine Polemik gegen das Vorgehen mittel- und süddeutscher befreundeter Vereine nicht gescheut wurde, um für unseren heimischen Ziegelrohbau eine Lanze zu brechen. In energischer Weise ist inzwischen Herr Baurat Professor Haupt-Hannover mit einer größeren Schrift „Der deutsche Backsteinbau der Gegenwart und seine Lage“ für die Pflege des altheimischen Backsteinbaues eingetreten, die auch bei uns Beachtung verdient. Um den in der „Entstellung“ niedergelegten Gedanken möglichst nachhaltige Wirkung zu verschaffen, hat der Vorstand das Heft 2 der Zeitschrift auch den technischen und landwirtschaftlichen Unterrichtsanstalten der beiden Großherzogtümer sowie der Mecklenburgischen Handwerkskammer für ihre Büchereien übersandt.

Die ordentliche Hauptversammlung fand am 12. und 13. Juni in Doberan statt. Sie gewann besondere Bedeutung durch die Gegenwart Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs, welcher der geschäftlichen Versammlung wie den Vorträgen beiwohnte und in Gemeinschaft mit Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin die volkscundliche Ausstellung, welche der Doberaner Lokalausschuß mit regem Eifer und großem Geschick veranstaltet hatte, eingehend in Augenschein nahm. Den schönen, anregenden Verlauf der beiden Versammlungstage hier des näheren zu schildern, erübrigt, da er in unserer Zeitschrift (4 S. 47 ff.) schon ausführliche Darstellung gefunden hat. Die beiden Vorträge über die Doberaner Klosterbauten in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Herr Distriktsbaumeister Schlie-Rostock) und über die Geschichte des Seebades Doberan (Herr Professor Dr. Tetzner-Doberan, s. 4 S. 95 ff.) begegneten regem Interesse und fanden in der sehr stark besuchten Versammlung allseitigen Beifall.

Ein bedeutungsvolles Vorkommnis ist noch zu erwähnen, bevor auf die Einzelarbeit der Arbeitsgruppen eingegangen wird. Auf Grund des Beschlusses der Doberaner Hauptversammlung ist der Heimatbund Mecklenburg im vorigen Jahre Landesverein des Bundes Heimatschutz geworden unter Zahlung eines Jahresbeitrages von vorläufig 150 Mark.¹⁾ Es ist als ein hoher idealer Gewinn zu bezeichnen, daß nunmehr fast alle Heimatschutzvereine deutscher Zunge sich in einem großen Bunde zusammengefunden haben. Die großen grundlegenden Gedanken des Heimatschutzes sind überall die gleichen, und es sichert ihnen weit größere Beachtung und Berücksichtigung, besonders in der Verwaltung und der Gesetzgebung, wenn sie von der Gesamtheit aller deutschen Heimatschutzfreunde vertreten werden, anstatt überall gesondert von einzelnen zersplitterten Vereinen. Das zeigte sich deutlich in der sehr großen Beteiligung staatlicher und kommunaler Behörden an der Mitgliederversammlung des Bundes Heimatschutz in Trier am

¹⁾ Ueber die Lieferung der Zeitschrift „Heimatschutz“ an unsere Mitglieder zu ermäßigtem Preise von 1,20 Mark s. 4 S. 83.

22. und 23. September vorigen Jahres, an welcher auch der Schriftführer des Heimatbundes Mecklenburg als dessen Vertreter wie als Vertreter des Großherzoglichen Ministeriums des Innern teilnahm. Eins aber darf bei diesem Zusammenschluß nicht aus den Augen verloren werden, und es ward auch bei den vorbereitenden Verhandlungen (s. 4 S. 52) allseitig als richtig anerkannt: die Kleinarbeit des Heimatschutzes verträgt keine Zentralisierung, sie muß nach wie vor in den Landesvereinen geleistet werden von Männern, die mit den Einrichtungen, mit den Sitten und Gebräuchen der Bevölkerung, mit dem Leben und Weben der Natur ihres engeren Vaterlandes fest verwachsen sind, und daß diese Kleinarbeit dem Heimatschutz eigentlich erst zu Leben und Wirksamkeit verhilft, das weiß jeder, der einmal auf diesem Gebiete tätig geworden ist.

Von den auch im Jahre 1909 unverändert gebliebenen ständigen Arbeitsgruppen hat die Gruppe I (Boden und Landschaft) in zwei Fällen versucht, gefährdete Naturdenkmäler zu retten. Es handelte sich um einen großen erraticen Block, der bei Finkenthal ganz in der Nähe der Chaussee entdeckt und für 35 Mark zur Zerkleinerung verkauft war. Es war die Absicht, ihn zurückzukaufen und auf einer kleinen, an der Chaussee zu erwerbenden Fläche dauernd als Naturdenkmal aufzustellen, doch gelang dies leider nicht. Ebenso wenig hatte zunächst ein Versuch Erfolg, die typische Endmoräne der Rosenberge bei Feldberg (s. 2 S. 1 ff.) zu sichern. Es besteht bekauntlich der Plan, eine Eisenbahn nach Feldberg in Verbindung mit einem großen Schotterwerke zu erbauen, das den dortigen von den zurückweichenden nordischen Gletschern aufgespeicherten Steinreichtum gewerblich ausnutzen und — nach Zeitungsnachrichten — jährlich 20000 cbm Steine verarbeiten will. Der Einrichtung einer derartigen Industrie an sich zu widersprechen, konnte der Heimatbund bei sachgemäßer Abwägung aller Interessen nicht als seine Aufgabe ansehen, so sehr auch der Naturfreund die dadurch eintretende Veränderung des schönen, charakteristischen Landschaftsbildes bei Feldberg beklagen wird. Denn diese Industrie allein ermöglicht die Herstellung der lange ersehnten Bahnverbindung, und ein Faktor von solchem wirtschaftlichen Gewicht darf auch bei den Maßnahmen des Heimatbundes nicht außer Ansatz bleiben. Berechtigt aber erschien es, die Sicherstellung der schönsten Punkte der Endmoränen zu erstreben. Nachdem die Gruppe I schon vorher entsprechende Schritte bei dem Großherzoglichen Amte in Feldberg getan hatte, wandte sich, wie hier im Zusammenhange gleich bemerkt werden soll, der Gesamtvorstand in diesem Frühjahr an das Großherzogliche Finanzministerium, Abteilung für Domänen, Forsten und Bauten, zu Neustrelitz mit der Bitte, Anordnungen treffen zu wollen, die die Rosenberge und die Heiligen Hallen als Naturdenkmäler sicherten. Das Ministerium glaubte indessen auch soweit nicht gehen zu dürfen, um das Bahnprojekt und damit die lange ersehnte Erschließung der ganzen Feldberger Gegend nicht zu gefährden; es gab seinem aufrichtigen Bedauern Ausdruck, den Wünschen des Heimatbundes, dessen Bestrebungen es sonst das größte Interesse entgegenbringe, im vorliegenden Falle nicht Rechnung tragen zu können. Inzwischen scheint übrigens, wie es in der Antwort des Ministeriums schon als möglich hingestellt wurde, die Gefährdung der beiden genannten Punkte für die nächste Zeit wenigstens beseitigt zu sein. Nach Zeitungsmeldungen ist das größte Steinlager unterirdisch an anderer Stelle gefunden, so daß von der Ausbeute der Rosenberge und der Heiligen Hallen zunächst abgesehen werden soll. So können wir hoffen, daß diese Punkte, die in ihrer gegenwärtigen Gestaltung als wirklich bedeutende und zugleich landschaftlich schöne in beiden Mecklenburg einzig dastehende Naturdenkmäler bezeichnet werden dürfen, doch noch erhalten werden. — Was die mecklenburgische

Landschaft an Reizen bietet, das ist weiteren Kreisen, teilweise zu ihrer lebhaften Ueberraschung, auf der Internationalen Photographischen Ausstellung in Dresden zu Gesicht gekommen, wo Mecklenburg dank der vortrefflichen Maßnahmen des Herrn Pastors Bandelow zu Jatzke mit hervorragenden Aufnahmen aus Stadt und Land vertreten war (vgl. 5 S. 21 ff.).

In der Gruppe 2 (Tier- und Pflanzenwelt) beschränkte sich die Tätigkeit im wesentlichen auf die Nachprüfung und Vervollständigung einer großen Reihe der für die Inventarisierung der Naturdenkmäler eingelaufenen Fragebögen. Dem Leiter der Gruppe war dazu von seiner vorgesetzten Behörde in dankenswerter Weise ein einmonatiger Urlaub gewährt worden; daß dabei zugleich vieles auf der photographischen Platte festgehalten wurde, ist schon erwähnt. Zu einer Eingabe an die zuständigen Ministerien gab das Bekamtwerden des Planes Anlaß, in Meschendorf unmittelbar am Seeufer eine Reihe Villen zu erbauen und so Meschendorf in die Reihe der Seebäder zu stellen. Hier galt es nicht nur die in unserer Zeitschrift schon mehrfach erwähnten (2 S. 30, 32, 69) prächtigen Strandgebüschse zu schützen, sondern es war zugleich die Gelegenheit gegeben, da etwas völlig neues entstehen sollte, durch rechtzeitiges Eingreifen zu hindern, daß auch hier wieder, wie leider schon so vielfach an unserer Küste, entstellende Bauten in die große Harmonie der Strandlinien Mißflänge hineinbrügten. Ein Bescheid, wieweit unseren Wünschen hat Rechnung getragen werden können, ist uns noch nicht geworden, wir haben aber begründete Aussicht, daß sie nicht ungehört verhallen, zumal von uns ein Lageplan der zu schützenden Strandgebüschse eingefordert worden ist. Zur Illustration dessen, was wir dort auf dem Gebiete des Pflanzenschutzes erstreben, mag hier aus der Eingabe der nachstehende Abschnitt Platz finden: „Die besonders aus Jley, Weißdorn, Schwarzdorn und wilden Rosen bestehenden großen Strandgebüschse gehören mit zu den schönsten Beispielen dieser eigenartigen Wachstumsformen, die die mecklenburgische Küste überhaupt aufzuweisen hat, und ihr Verlust müßte auf das tiefste beklagt werden. Zu ihrer Erhaltung aber gehört, wenn dort am Meschendorfer Strande jetzt auch die Bebauung freigegeben werden soll, mehr, als daß sie nicht abgehackt werden. Wie ihnen ihre eigenartige für die Seeküste so charakteristische Form aufgezwungen ist durch den Kampf mit brausendem Sturm und fliegendem Sand, so können sie ihre Eigenart nur behalten, wenn sie auch ferner diesem steten Kampfe ausgesetzt bleiben, d. h., wenn sie nicht wesentlich unter Windschutz kommen. Wäre letzteres der Fall, so würden sie binnen wenigen Jahren nur ein Gebüsch sein, wie es auch allerorten im Binnenlande wachsen könnte, zwar immer noch höchst beachtenswert, besonders wegen der starken Jleybüschse, aber beraubt dessen, was heute für jeden, der ein offenes Auge für das Leben und Weben in der Natur hat, ihren Hauptreiz ausmacht, beraubt ihrer selbstgeschaffenen Wehr gegen die starken Seestürme. Es müßte deshalb, wie gegen ihre Vernichtung durch Menschenhand, auch dafür Vorkehr getroffen werden, daß sie nicht durch Bauten oder Anpflanzungen von dem freien Seewinde wesentlich abgeschnitten werden.“

Zu einem Eingreifen auf dem Gebiete des Denkmalschutzes hatte die Arbeitsgruppe 3 (vorgeschichtliche Denkmäler) auch im verflossenen Jahre keine Veranlassung; die erforderlichen Untersuchungen wurden auf amtlichem Wege vorgenommen, mußten aber eine starke Einschränkung erfahren, da der Gruppenleiter anderweitig, besonders durch die Arbeiten an dem jetzt zur Freude aller Alttertumskundigen zum Abschluß gebrachten Katalogwerke¹⁾, sehr stark in Anspruch

¹⁾ Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin. Vollständiges Verzeichnis der im Großherzoglichen Museum zu Schwerin bewahrten Funde.

genommen war. In der Zeitschrift sind gelegentlich vorgeschichtliche Dinge behandelt; die erhoffte Belebung des Nachrichtendienstes, einer Diskussion über die betreffenden Vorkommnisse usw., für welche die Zeitschrift sich gern zum Organ machen würde, ist aber leider ebenso wie auf allen anderen Gebieten des Heimatschutzes bisher ausgeblieben. Erfreulichere Erfolge hat die Inventarisierung der zusammen mit den Naturdenkmälern aufgenommenen vorgeschichtlichen Denkmäler zu verzeichnen. Die Masse der Eingänge ist sehr bedeutend, kann aber nur als Grundlage einer Bearbeitung des Landes dienen, da die Beschreibungen mit verschwindenden Ausnahmen für die unmittelbare wissenschaftliche Verwertung noch nicht ausreichend sind. Die erforderlichen Prüfungsreisen haben sich im Geschäftsjahr auf zwei beschränkt und einige Güter mit bestem Erfolge aufgenommen. In Aussicht genommen ist, eine Feldmark als Musterbeispiel in der Zeitschrift zu behandeln.

Der Schwerpunkt der Tätigkeit aus dem Bereiche der Gruppe 4 (Kulturdenkmäler der geschichtlichen Zeit) lag auch in diesem Jahre wieder auf dem Gebiete des modernen, besonders des ländlichen Bauwesens. Daß die im Jahre 1908 herausgegebenen „Ratschläge für das Bauen auf dem Lande und in den Landstädten“ bei Neubauten Beachtung finden, ist hier und da auf dem Lande bemerkbar. Der Text des Hefes hat inzwischen durch Abdruck in der „Heimat“, der Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, und durch eine vom Großherzoglichen Amte zu Bülow vorgenommene Verteilung im dortigen Amte eine weitere Verbreitung gefunden. Wie verschiedene befreundete Vereine, so hat sich auch die in Lübeck neubegründete „Bauberatungsstelle“, die namentlich auch für das Landgebiet Lübecks tätig ist, die „Ratschläge“ und die „Architekturkonkurrenzen“ mit den Büdner- und Häuslereientwürfen des Heimatbundes kommen lassen, und der Vorsitzende des Lübecker Vereins hat sich in liebenswürdigster Weise für eine gemeinsame Arbeit in den aneinandergrenzenden Gebieten ausgesprochen. Als ein weiteres literarisches Erzeugnis im Sinne der Bestrebungen des Heimatbundes ist der von dem Gruppenleiter für Hest 7 von „Landarbeit und Kleinbesitz“¹⁾ geschriebene Aufsatz über „Die Entwicklung der Landarbeiterwohnung in Mecklenburg“ hier anzuführen und ebenso der in demselben Hefte enthaltene Aufsatz von Herrn Seemann-Breesen über „Erfahrungen beim Bau einer Häuslerei“, zu dem der Heimatbund insofern in Beziehung steht, als die Pläne für die von Herrn Seemann in Carlsthal erbauten Häuslereien vom Heimatbunde auf Grund der Konkurrenzentwürfe ausgearbeitet sind. — Gegen die gemusterten Zementplattendächer wurde gemeinsam mit der Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz eine Eingabe an die beiden Mecklenburgischen Staatsministerien gerichtet mit der Bitte, die Herstellung solcher Dächer für Staatsbauten zu untersagen und die Baubehörden anzuweisen, in diesem Sinne auch tunlichst auf die privaten Bauherren und Bauleiter einzuwirken. Nachdem an beiden Stellen, wie wir mit Dank verzeichnen, unserer Bitte entsprochen war, ist dann ein gleicher Vortrag an alle mecklenburgischen Städte gerichtet. Ueber die Beschichtigung und Prüfung des sogenannten feuer sichereren Strohdaches (Bernentzdaches) ist der Bericht seinerzeit allen Inhalts in unserer Zeitschrift (4 S. 70 ff.) abgedruckt und es darf hier auf ihn verwiesen werden. Ebenso hat dort (4 S. 114) der Erlaß des Großherzoglichen Ministeriums des Innern vom 1. Oktober 1909 Erwähnung gefunden, welcher für geeignete Fälle die Zulassung

Bearbeitet von Robert Belz. Schwerin 1910. Verlag von Dietrich Reimer-Berlin. 415 S. 70 Tafeln mit Uebersichtskarte von Mecklenburg. 25 Mark.

¹⁾ Herausgegeben von Professor Dr. Ehrenberg-Rostock. Berlin. Paul Parey. 1909.

dieser Dachart für Wohnhäuser in Aussicht stellt. Leider ist aber die Bitte der Domanialbrandversicherungsanstalt, in ihrem Tarif das Gernentzdach den harten Bedachungen gleichstellen zu dürfen, mangels ausreichender Erfahrungen über dies Dach nicht genehmigt und damit ist seine Ausbreitung in Mecklenburg zunächst so ziemlich unterbunden. Als erfreulich ist endlich zu erwähnen, daß in mehreren Gemeinden des Domaniums 1909 Ortsatzungen zum Schutze der heimischen Ortsanlage und Bauweise erlassen oder in Vorbereitung sind — so für Bruns- haupten — Arendsee, für Alt- und Niehagen auf dem Fischlande, für die Umgebung der Kirche in Graal u. a. Die Verwaltungs- und Baubeamten, die die Entwürfe verfaßt haben, sämtlich eifrige Mitglieder unseres Vereins, haben dabei unsere Bestrebungen unter Billigung der Oberbehörden mit Nachdruck und Geschick zur Geltung gebracht. Um für solche Gelegenheiten das reiche Material, das der Geschäftsführer des Bundes Heimatschutz Fritz Koch unter dem Titel „Wichtige Ortsstatute nach dem preussischen Verunstaltungsgesetz“¹⁾ herausgegeben hat, auch für Mecklenburg tunlichst nutzbar zu machen, hat der Vorstand diese Schrift den beteiligten Ministerien überreicht, sowie auch einzelnen unserer Orts- gruppen übersandt. Daß versucht ist, durch einen Vortrag an die zuständigen Ministerien den neu entstehenden Badeort Meschedorf in seiner baulichen Anlage zu beeinflussen, ist schon oben bei Gruppe 2 zur Sprache gekommen. Auch an mehreren anderen Stellen, wo größere Ansiedlungen zur Frage standen, hat der Heimatbund wenigstens unter der Hand Einfluß zu gewinnen gesucht. Für die Ausarbeitung von Bauplänen ist die Gruppe 4 mehrfach in Anspruch genommen. So wurden von den Herren Distriktsbaumeister Schlie-Rostock, Regierungsbaumeister Pries, zur Zeit Büßow, Regierungsbauauführer Lorenz in Schwerin, und von Herrn Ministerialbauzeichner Schlosser daselbst Entwürfe für ländliche Privatbauten ausgearbeitet, doch ist hier nicht bekannt geworden, ob die entworfenen Bauten zur Ausführung gekommen sind oder zur Ausführung kommen werden. Ferner ist vom Leiter der Arbeitsgruppe mit Hilfe von Herrn Schlosser ein Schulhaus- entwurf für die Gemeinde Wendisch-Wehningen, Amt Dömitz, ausgearbeitet, nach dem das Schulhaus in diesem Jahre erbaut werden wird. — Soll der Heimat- bund, dem die Mittel für die Einrichtung einer besonderen Baubearbeitungsstelle fehlen, in der vorbezeichneten Weise eine erweiterte Tätigkeit entfalten, so ist es aber notwendig, daß künftig der Arbeitsgruppe 4 wenigstens die Mittel zur Verfügung gestellt werden, den Architekten, die sich einer solchen freiwilligen Arbeit unterziehen, ihre Auslagen für Hilfsarbeiter (Zeichner), für die Anfertigung von Lichtpausen oder dergl., für Porto, Zeichenmaterialien und Reiseauslagen erstatten zu können.²⁾

In das Gebiet des Denkmalschutzes führte uns der Kampf um die alten Scharren an der Gr. Scharrenstraße zu Rostock (s. 4 S. 16 ff.). Der Vorstand ist in einer Eingabe an E. E. Rat im Interesse des Straßenbildes wie wegen der Wahrung dieses malerischen Restes einer vergangenen Kultur nachdrücklich für ihre Erhaltung eingetreten, wenn auch nicht in ihrer hygienisch nicht mehr halt- baren Eigenschaft als Fleischverkaufsstände. Leider vergeblich. Mit kleiner Mehrheit sprach sich die Bürgervertretung für ihre Beseitigung aus, und mit welcher Auffassung von städtischen Kulturaufgaben man noch zu rechnen hat, zeigt der in der Debatte nicht etwa im Scherz aufgeworfene, sondern allen Ernstes verfochtene Vorschlag, die durch den Abbruch der Scharren frei werdende, dem

¹⁾ Zu beziehen von der Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Meiningen (S. M.), Seodorenstr. 8, für 80 Pfg. auschl. Porto und Verpackung.

²⁾ Dies ist inzwischen durch Vorstandsbeschuß geschehen.

neuerbauten Stadthause hart gegenüberliegende große Wandfläche für Reklamezwecke nutzbar zu machen.

Ein für ihn ganz neues Gebiet betrat der Heimatbund mit dem Versuche, mecklenburgisches Spielzeug zu schaffen. Durch freundliche Vermittlung des Sächsischen Heimatschutzes hat uns die Königlich Sächsische Fachgewerbeschule zu Grünhainichen in zwei Größen je ein Dutzend eines mecklenburgischen Bauerngehöftes hergestellt, das in seiner anheimelnden echt heimatischen Art wohl weite Verbreitung als Spielzeug verdient. Leider aber stellt sich der Preis selbst bei Massenherstellung so hoch, daß der einzelne Kasten im Einzelverkauf vom Heimatbunde nicht unter 7,75 Mark für das größere Gehöft und 4,50 Mark für das kleinere abgegeben werden könnte. Bei diesem Preise glaubte der Vorstand nicht auf genügende Abnahme rechnen zu können, und er hat deshalb davon abgesehen, die Sache weiter zu verfolgen.

Zum ersten Male im verflossenen Jahre hatte die Gruppe 5 (Volkskunde; Sprache, Trachten, Sitten und Gebräuche) erwünschte Gelegenheit, mit der plattdeutschen Bewegung Arbeitsgemeinschaft zu gewinnen. Im Interesse des Lebendigerhaltens der plattdeutschen Sprache in unserer Jugend hat der Vorstand dem Plattdeutschen Landesverbande Mecklenburg und Lübeck die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt, um ein Preisausschreiben für gute, sangbare Lieder in mecklenburger Mundart erlassen zu können. Wenn auch der Erfolg des Preisausschreibens¹⁾ den Erwartungen nicht voll entsprach, so dürfen wir doch wohl hoffen, daß die Neuauflage des vom Verbande herausgegebenen Plattdeutschen Liederbuches²⁾, die eine größere Zahl der neuen Lieder bringt, in noch höherem Maße als die beiden ersten Auflagen in Haus und Schulen unseres Landes Eingang finden wird, zumal das Großherzogliche Ministerium, Abteilung für Unterrichtsangelegenheiten, auf unsere Bitte hin durch Erlaß vom 10. Mai 1909 die Einführung dieses Liederbuches den Schulbehörden des Landes empfohlen hat. Es mag in diesem Zusammenhange Erwähnung finden, daß alsbald nach der Gründung des Heimatbundes an den Vorstand die Anregung herantrat, unsere Zeitschrift vollständig plattdeutsch erscheinen zu lassen. Der Vorstand hat geglaubt, nicht darauf eingehen zu dürfen. Nicht Mangel an Liebe zur plattdeutschen Sprache war es, was ihn dazu veranlaßte. Gewiß nicht! Daß eine Zeitschrift, die ernste Probleme streng sachlich erörtern und auf einen größeren Mitarbeiterkreis rechnen will, des Plattdeutschen dabei besser enträt, und daß trotzdem nicht die Liebe zur heimischen Mundart zu fehlen braucht, das möchte ich an dieser Stelle mit den Worten belegen, die ein so feiner Kenner und so warmer Freund des Niederdeutschen, wie der verstorbene Stadtarchivar Dr. Karl Koppmann in Rostock es war, grade jetzt vor 25 Jahren zur Begrüßung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung bei seiner Pfingstversammlung in Rostock 1885 schrieb: „Was unsere herrliche niederdeutsche Sprache trotz einer Jahrhunderte langen Vernachlässigung und Mißachtung im Munde eines Verufenen noch jetzt zu leisten vermöge, haben unser staunendes Volk die Gedichte Klaus Groth's, die unvergänglichen Schöpfungen Fritz Reuter's gelehrt. Markig und körnig, weich und melodisch, reich an treffenden Bildern und voll des köstlichsten Humors fließt sie in unerschöpflicher Fülle einher. Kein Wunder, daß jetzt der Büchermarkt überschwemmt ist von Schriften in niederdeutschen Mundarten. Aber natürlich macht

¹⁾ S. den Bericht über das Ergebnis des Preisausschreibens auf S. 96 dieses Hefes.

²⁾ Plattdütisch Liederbuck för Schaul un Hus. III. Uplag. Tau hebb'n bi Eihrer H. Burmeister, Rostock, Leonhardstrat 24. Pris 10 Penning. (Enthält 55 Lieder.)

keine Sprache zum Dichter, und von Allem, was neben Reuter und Groth und nach ihnen niederdeutsch gedacht und geschrieben ist, darf Weniges Anspruch darauf erheben, dauernd beachtet zu werden; ganz zu geschweigen jener aster-niederdeutschen Nachwerke, in denen hochdeutsch Gedachtes in niederdeutschen Formen und Reimen in buntscheckiger Hölzernheit einherstelt. Ebenso wenig aber wird das Bestreben Erfolg haben, künstlich zurück zu drängen, was die hochdeutsche Sprache dem Niederdeutschen abgewonnen hat, was eine Schwester der andern abgewinnen mußte nach dem Gange, den die ganze Entwicklung unseres Volkes, und denn doch glücklicherweise, genommen hat. Bleibe das Hochdeutsche, was es geworden ist, Sprache des logischen Denkens und des ästhetischen Empfindens. Die innerste Herzenssprache wird dem Niederdeutschen immerdar niederdeutsch sein."

Was die zu besonderen Zwecken eingesetzten Arbeitsausschüsse betrifft, so kam wegen der Sammlung der Flurnamen wiederum auf den ausführlichen Bericht im Heft 1 der diesjährigen Zeitschrift (S. 25 ff.) verwiesen werden. Bei der Inventarisierung der Natur- und vorgeschichtlichen Denkmäler liegt die wesentliche Arbeit zur Zeit in der Nachprüfung der Eingänge durch die ständigen Arbeitsgruppen und diese ist bei deren Besprechung schon berücksichtigt. Die Bauernhausforschung ist inzwischen soweit gefördert, daß das in „Mecklenburg“ V S. 1 ff. abgedruckte Rundschreiben an die Architekten und Baugewerksmeister des Landes versandt werden konnte. Von Herrn Maurermeister Stiegler in Hagenow war bereits vorher eine Bauernhausaufnahme — Büdneri Nr. 12 in Kuhstorf, Amt Hagenow — eingesandt. Ebenso ist von Herrn Distriktsbaumeister Schlie-Rostock, gemeinsam mit Herrn Regierungsbauführer Lorenz, zurzeit Schwerin, ein älterer Gutsfaten aus Albertsdorf bei Bentwisch aufgenommen und die Zeichnung hierher übermittelt. Vorgreifend sei bemerkt, daß die Aufnahme photographischer Ansichten des wohl besterhaltenen alten Rundlingsdorfes im Lande, Göhlen, Amt Grabow, in diesem Jahre in die Wege geleitet ist. Dies Dorf hat jetzt Chaussee erhalten und tritt damit wirtschaftlich in eine neue Aera, die den schönen alten Häusern leicht die Gefahr des Unterganges bereiten wird. — Der Arbeitsausschuß für die Beteiligung des Heimatbundes an der 1911 in Schwerin stattfindenden Landes-Gewerbe- und Industrie-Ausstellung hat im Jahre 1909 nur erst einleitende Schritte unternehmen können.

Von den drei Ortsgruppen hat die zu Rostock auch ihrerseits in einer Eingabe an die Rostocker Bürgervertretung die Erhaltung der Scharren warm befürwortet. Der Erweckung und Vertiefung des Interesses an der heimischen Landschaft, ihren Denkmälern und geschichtlichen Punkten hat sie wie schon früher so auch im Jahre 1909 durch Veranstaltung von Ausflügen und Besichtigungen wesentliche Dienste geleistet. Ein schon vorbereiteter Ausflug nach Doberan unterblieb, weil inzwischen die Einladung zur Hauptversammlung dorthin erging; unternommen wurde ein solcher am 7. Juli ins Teschendorfer Moor und am 22. September nach der alten Eibe in Mönchhagen mit anschließender Wanderung durch die Rostocker Heide. Am 10. November erfolgte eine Besichtigung der Rostocker Wasserwerke und des neuen Wasserturms mit seiner schönen Aussicht in das Oberwarnowtal. Die Jahresversammlung fand am 29. Januar 1909 statt. In den Vorstand wählte sie die Herren Oberlehrer Dr. Drews (Vorsitzender), Rentner Voigt (Schriftführer und Kassenwart), Hauptlehrer Dr. Heiden, Distriktsbaumeister Schlie und Schuldirektor Sellschopp. An Mitglieder zählte die Ortsgruppe 168 (1908: 165) in Rostock lebende Einzelmitglieder, 15 auswärtige, und sechs Körperschaften.

Die Mitgliederzahl der Ortsgruppe Neubrandenburg betrug 86 (gegen 76) und ist im gegenwärtigen Jahre noch etwas gewachsen. Der Vorstand bestand, wie im Vorjahre, aus den Herren Sanitätsrat Dr. Brückner (Vorsitzender), Bürgermeister Hofrat Dr. Pries (stellvertretender Vorsitzende) und Rektor Dr. Wendt (Schriftführer und Kassenwart). Die Ortsgruppe begrüßt es in ihrem Tätigkeitsberichte als ein erfreuliches Zeichen, daß die Bestrebungen des Heimatbundes in den weitesten Kreisen der dortigen Bevölkerung immer mehr Verständnis finden, und daß die Behörden, wo sich ihnen Gelegenheit bietet, ihre Entschlüsse im Sinne des Heimatschutzes treffen. In dieser Hinsicht darf angeführt werden, daß auf der städtischen Feldmark, wo es angängig war, Steine mit den alten Flurnamen aufgestellt sind, um diese lebendig zu erhalten. Auch des Stallneubaus auf der hintersten Mühle, von dem sich im ersten Hefte dieses Jahrgangs (S. 24) eine Abbildung findet, sei in diesem Zusammenhange gedacht. Ihre Jahresversammlung hielt die Ortsgruppe im März, an Ausflügen veranstaltete sie einen gleich nach Pfingsten nach der Heinrichshäger Forst mit der roten Kirche, dem letzten Reste einer einst umfangreichen Dorfschaft, nach Woldegk und nach Wolfshagen mit seinen herrlichen Parkanlagen. Ein zweiter Ausflug führte Ende August die zahlreichen Teilnehmer zunächst mit Ruder- und Motorbooten nach der idyllisch am bewaldeten Ufer des Tollensees gelegenen Johanniter-Comthurei Nemerow und von dort zu Wagen nach Stargard mit seiner sehenswerten alten Burg.

Die Ortsgruppe Sternberg zählte 23 (gegen 22) ortsansässige Mitglieder. Am 11. März hielt sie eine Mitgliederversammlung ab, auf welcher Herr Pastor Schmalz über die — auch im Tätigkeitsberichte für 1908 (4 S. 56) erwähnten — Ausgrabungen in Alt-Lübeck sprach. Ein Ausflug führte die Ortsgruppe am 15. Juni nach der Hohen Burg bei Schlemmin, und ihm folgte im Dezember eine auch von Landtagsmitgliedern stark besuchte öffentliche Versammlung mit einem Vortrage des Herrn Gutspächters Seemann-Breesen über die Pflege des heimatischen Volkstums. Auch an der Sammlung der Flurnamen in der weiteren Umgebung Sternbergs beteiligte sich die Ortsgruppe. Im Vorstande trat keine Veränderung ein (Herr Sanitätsrat Dr. Steinohrt und Herr Pastor Schmalz).

Schon wiederholt haben wir im vorhergehenden, wo der Zusammenhang es ergab, auch Erscheinungen gewürdigt, die nicht unmittelbar die Tätigkeit des Heimatbundes betrafen. So mag in diesem Jahre davon abgesehen werden, wie es sonst bisher geschehen, den Tätigkeitsbericht in eine kurze Uebersicht dessen ausklingen zu lassen, was das Berichtsjahr außerhalb unseres Bundes an Bemerkenswertem für die Heimatfreunde gezeitigt hat. Nur eins verdient hier noch besonders hervorgehoben zu werden. Im vorigen Tätigkeitsbericht konnten wir drei Erlasse des Großherzoglichen Ministeriums des Innern aus dem Jahre 1908 bekannt geben (4 S. 53), die die Erhaltung der Alleen bezwecken, deren wir noch so schöne zur besonderen Zierde unseres Landes aufzuweisen haben, drei Erlasse, die, nebenbei bemerkt, auch außerhalb Mecklenburgs die Beachtung gefunden haben, daß sie auf dem im Oktober v. J. in Paris abgehaltenen Congrès international pour la protection des paysages als nachahmenswerte Beispiele hingestellt wurden. Aus dem vorigen Jahre haben wir nun als dankenswerte Ergänzung hierzu in einem Einzelfalle das nachdrückliche Eintreten des Landtages für dieselben Interessen zu verzeichnen. Bei der Beratung der Nebenchaussee Gottesgabe—Gr.-Welzien knüpfte er die Bewilligung der Landeshilfe ausdrücklich an die Bedingung, daß die vorhandene schöne Allee erhalten bliebe und zu diesem Zwecke der Sommerweg außerhalb der Allee angelegt würde. Nach den angestellten technischen Untersuchungen wird die Erfüllung der Bedingung vielleicht nicht in

ihrem ganzen Umfange möglich sein, wir dürfen uns jedoch versichert halten, daß bewahrt wird, was irgend zu bewahren ist. Ganz besonders aber freuen wir uns dieses neuen Zeichens lebendiger Kraft, die dem einmal geweckten Gedanken des Heimatschutzes immer von neuem entwächst, und wir schließen unseren Bericht über das Jahr 1909 in der festen Zuversicht, daß liebevolles Verständnis für die Heimatschutzarbeit, das Unterpand des Erfolges, bei den Behörden wie bei der Bevölkerung in Mecklenburg auch künftig nicht fehlen wird.

Rechnungsabluß für das Jahr 1909.

Die Einnahme betrug	8989 Mk. 56 Pf.
Die Ausgabe dagegen	7866 " 77 "
	<hr/>
bleibt Rest	1122 Mk. 79 Pf.

Die Einnahme setzt sich zusammen:

1. Aus den Beiträgen der Einzelmitglieder	3966 Mk. 85 Pf.
2. Aus den Beiträgen der Vereine	901 " 83 "
3. Aus dem Restbestand vom Jahre 1908	3724 " 28 "
4. Konto-Korrent-Zinsen	78 " 45 "
5. Geschenk des Herrn von Verzen-Leppin	18 " — "
6. Guthabenzinsen	3 " 30 "
7. für verkaufte Zeitschriften und Bücher	85 " — "
8. Woffido, Beitrag zum plattdeutschen Liederbuch	40 " 05 "
9. für Heimath. Spielzeug	39 " 20 "
10. für den Verkauf von Hefen mit Preishäusern	72 " 55 "
11. Zinsen im Sparkassenbuch Nr. 103408	60 " 05 "
	<hr/>
Einnahme	8989 Mk. 56 Pf.

Die Ausgabe setzt sich zusammen:

1. Geschäftsbetriebskosten	670 Mk. 37 Pf.
2. Druck und Versendung der Zeitschrift einschl. „Die Ent- stellung unseres Landes“	2273 " 91 "
3. Insgemein	976 " 78 "
4. Flurnamensforschung	410 " 22 "
5. Inventarisierung der Naturdenkmäler	475 " 44 "
6. für Ausstellung 1911 zurückgelegt einschl. Zinsen	3060 " 05 "
	<hr/>
Ausgabe	7866 Mk. 77 Pf.

Im Kapitalkonto sind im Jahre 1909 keine weiteren Veränderungen vorgekommen, als daß 119,84 Mark Zinsen vereinnahmt und dem Kapital zugeschrieben sind. Das Kapitalvermögen bestand am Schlusse des Geschäftsjahres aus $3\frac{1}{2}\%$ mecklenburgischen Konsols zum Nennwerte von 3200 Mark und einem Einlagebuch der Mecklenburgischen Sparbank über 408,01 Mark.

Die Hügel in den Slater Tannen.

Von Robert Belz.

Im vorigen Hefte S. 44 sind als die merkwürdigste Denkmälergruppe auf Parchimer Gebiet die Sandhügel der Slater Tannen erwähnt (auch einer abgebildet), welche nach früheren Untersuchungen zum Teil wenigstens als bronze-

zeitliche Gräber angesprochen werden mußten. Ihre Besichtigung war auf das Programm der Hauptversammlung gesetzt, und um Aufklärung über die Lagerungsverhältnisse innerhalb der Hügel und ihre Bedeutung überhaupt zu gewinnen, waren vorherige Untersuchungen erforderlich. Leicht war es nicht, den Hügeln ihr Geheimnis zu entwenden. Drei Tage sind Herr Senator Müller und der Verfasser mit tüchtigen Hilfs- und Arbeitskräften ihnen zu Leibe gegangen und haben stets abwechselnde Erscheinungen angetroffen. Als Ergebnis läßt sich nunmehr sagen, daß die Hügel in der Mehrzahl natürliche Dünenbildungen sind, und daß auch die anscheinend regelmäßige Kegelform allein für einen künstlichen Auftrag noch nicht beweisend ist, daß aber (ohne für uns erkennbare Ordnung) Grabhügel vom Schluß der älteren Bronzezeit damit vermengt sind, indem zum

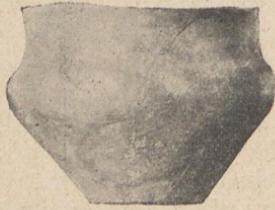


Hügel I in den Slater Tannen.

Teil flache Dünen zu Hügelgräbern ungearbeitet sind, zum Teil das Sandmaterial zum Aufbau neuer Grabhügel verwendet ist. Der Kern der Gräber besteht aus Steinpackungen, und Sondierungen mit der Steinsonde haben sich als das zuverlässigste äußere Mittel erwiesen, den Grabcharakter festzustellen. Vier Hügel sind durchgraben, und sie boten alle ein verschiedenes Bild:

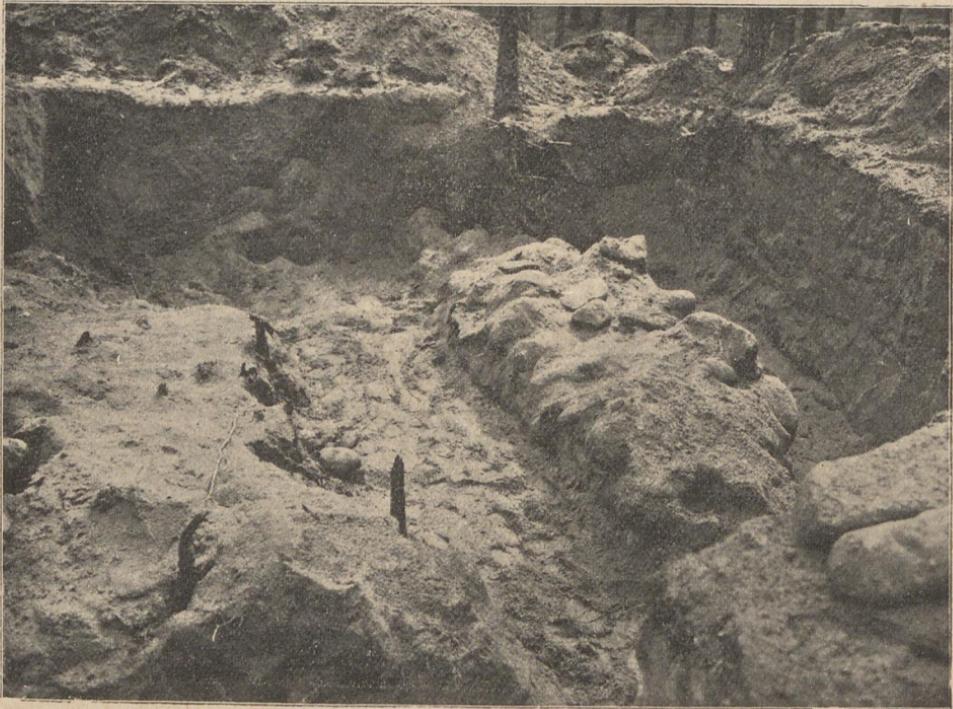
Nr. I in Schlag 71 an der Schneise gelegen, war ein besonders schön regelmäßig gebauter Hügel von 9—10 m Durchmesser und annähernd 3 m Höhe. Die Abgrabung, welche in konzentrischen Ringen vollzogen wurde, ergab aber überall eine natürliche Schichtung von gleichmäßigen Streifen, in denen gröberer Sand unten, feinerer oben lagerte. Es lag hier also eine unberührte Düne vor (vgl. Abbildung).

Ur. II (wie die folgenden in Abteilung 69) war flacher als Ur. I und durch Steinentnahme schon früher gestört, so daß sich bestimmte Maße nicht geben lassen.



Er barg ein Grab auf dem Urboden; äußerlich stellte daselbe sich dar als eine regelmäßig runde, flach gewölbte Steinpackung von etwa 5 m Durchmesser, der Rand bestand aus starken Blöcken, auch sonst waren größere Steine verwendet. Von dem Leichnam keine Spur, aber zwischen den Steinen und auf dem gelben Sande des Urbodens Reste von Brandstellen, welche Zeremonialfeuern bei der Leichenbestattung entstammten, und ein

kleines niedliches Tongefäß, welches in Trümmern geborgen wurde, aber zusammengesetzt ist.

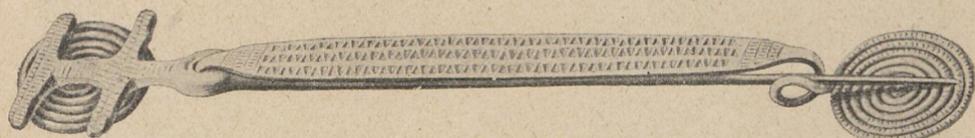
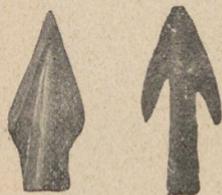


Ausgrabung des Hügels III in den Slater Tannen.

Ur. III; flach, breit, ebenfalls an der Oberfläche schon gestört, aber im Innern unversehrt. Die Steinsetzungen des Innern (s. Abbildung) bestanden aus zwei genau ostwestlichen steilwandigen Wällen von etwa 60 cm Höhe, zwischen denen ein Raum von etwa 2 m Länge und 60 cm Breite frei lag. In diesem lagen Steine, die aber weder ein Pflaster noch eine Packung bildeten. Unter ihnen am westlichen Ende eine bronzene Rollennadel (so genannt nach der Umbiegung des flachen Kopfendes) von 12 cm Länge. Die nahe liegende Deutung der Erscheinungen ist folgende: Die Beerdigte war, geschmückt nur mit einer Haarnadel in einem Sarge (üblich war ein ausgehöhlter Eichenstamm) auf dem Urboden gebettet, der Sarg ganz in eine starke Steinpackung eingehüllt und dann

diese mit einem Erdmantel überkleidet. Sarg und Leichnam sind spurlos ver-
gangen; mit dem Verwesen des Sarges sind die deckenden Steine in unregelmäßiger
Weise in den Grabraum gesunken. Das Grabschema ist das der älteren Bronze-
zeit, und die Form der Nadel widerspricht der Ansetzung nicht.

Nr. IV, das interessanteste und originellste. Größer und besser erhalten,
völlig unberührt, kreisrund von etwa 12 m Durchmesser bei 3 m Höhe. Im
Innern fand sich ein kreisrunder Steinwall, dessen Wände außen ziemlich steil
waren und nach innen sich senkten, der Fuß lag etwa 1,60 m, der obere
Rand etwa 1 m unter der jetzigen Oberfläche. Im Norden war der Ring
nicht geschlossen, sondern hatte eine etwa 30 cm breite Lücke. Der von
dem Walle eingeschlossene Rundraum von annähernd 2 m Durchmesser war
überdeckt mit unregelmäßig gelagerten Steinen ähnlich wie bei dem Grabe
Nr. III. Unter diesen aber fand sich eine dicke schwarze Kohlschicht, unregel-
mäßig verteilt und von Streifen gelben Sandes durchzogen (auch unter ihr
war der Sand klargelb, nicht feuergerötet, ein Beweis, daß die Kohlen
nicht etwa von einem Feuer, welches hier
gebrannt hatte, etwa einer Leichenbrand-
stätte, stammten); besonders dicht war die
Kohlschicht in der Walllücke. Auch lagen
hier zahlreiche zerbrannte menschliche Ge-
beine, die sich in ungleichmäßiger Verteilung
auch durch den Binnenraum hinzogen. In
der Kohlschicht dieses Raumes fanden sich



ferner, ohne erkennbare Ordnung, folgende Bronzen, deren Oberfläche es anzusehen
ist, daß sie dem Brande (des Scheiterhaufens) ausgesetzt gewesen waren: vier Pfeil-
spitzen (eine nur als Bruchstück), ein Gürtelknopf, die Nadel einer Kreuzbalkenfibel;
an der Steinwandung ein schönes,
großes Tongefäß von hervorragendem
archäologischen Interesse, indem es
das vielbesprochenen Buckelornament
in einer jüngeren degenerierten Form
trägt. — Außerhalb dieses Grab-
raumes, an dem äußeren Rande des
Steinfranzes, zahlreiche dickwandige
Scherben, z. T. mit einer Kerbenband-
verzierung, die von einem oder wahr-
scheinlich mehreren Vorratsgefäßen
stammen.



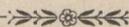
Soweit der Befund, aus dem sich
folgendes Bild der Grabanlage kon-
struieren läßt. Auf einer natürlichen
Bodenwelle von etwa 1,40 m Höhe

ist eine Rundhütte errichtet, über deren Konstruktion die Ausgrabung leider keinen Anhalt ergeben hat, deren Wände durch eine Steinpackung (den Wall) gestützt sind, den Eingang bezeichnet die Lücke auf der Nordseite. Das Dach war mit Steinen bedeckt (es sind die im Grabraum liegenden). Die Bestattung hat in der Art stattgefunden, daß der Tote mit seiner Kleidung und einigen Waffen verbrannt ist, die Leichenbrandmasse gesammelt (wenig sorgfältig, von der Fibel ist nur die Nadel vorhanden) und diese in der Hütte und ihrem Eingange verstreut ist. Ein Tongefäß (mit Speise) ist an die Wand der Hütte gestellt. Später sind denn (als Totenopfer od. ähnl.) die derben Vorratstöpfe außerhalb der Hütte niedergesetzt, das Ganze mit einem starken, etwa 1 m hohen, Erdmantel überzogen. Mit dem Einstürzen der Hütte sind die bedeckenden Steine in das Innere geraten.



Altarbild der Marienkirche zu Parchim.

Es ist das erste Mal, daß eine Grabanlage, wie wir sie uns vorstellen, in Mecklenburg auftritt, anderwärts hat man in neuerer Zeit sie mehrfach beobachtet, bezw. vorausgesetzt. Auch die Ausstattung ist ungewöhnlich; bronzene Pfeilspitzen sind überhaupt sehr selten (man bediente sich begreiflicherweise auch in der Bronzezeit lieber noch des Feuersteins zu Pfeilspitzen, und die älteren Slater Gräber, s. oben S. 45, haben ja auch ein Beispiel dafür gegeben), und in der Mehrzahl und als alleinige Waffe überhaupt noch nicht vorgekommen. Das Slater Grab fügt einen neuen interessanten Zug zu dem schon recht komplizierten Bilde, welches der spätere Abschnitt der älteren Bronzezeit, die Glanzperiode der mecklenburgischen Vorgeschichte, uns bietet.



Zum Altarbilde der Marienkirche in Parchim.

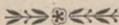
Von Robert Velz.

Wir haben in dem vorigen Hefte S. 54 eine Abbildung des interessanten Marienaltars gebracht, welche s. J. für das Schlie'sche Denkmälerwerk angefertigt war. Die Aufnahme ist damals unter ungünstigen Lichtverhältnissen gemacht, und so haben sich bei der Retouche einige Inkorrektheiten eingestellt (Kissen anstatt Gartentür, Fehlen des vorderen Abschlusses des hortus conclusus u. ä.), welche einen Ersatz der Abbildung nötig machen, zumal das Bild nach der neuerdings durch Herrn Hofmaler Krause glücklich ausgeführten Restaurierung erst seine alte Schönheit wieder gewonnen hat.



Altarbild der Marienkirche zu Parchim.

Wir geben zum Vergleich die entsprechende Darstellung des Altars von Lübbersdorf bei Friedland, wo die Szene (in Holzfiguren) sogar das Mittelfeld einnimmt (daneben die Heiligen Katharina, Georg, Christoforus und Anna mit Kind, auf den Seitenflügeln Vermählung, Geburt, Anbetung der Könige, Darbringung). Alles in groß gedachter innerlich bewegter Gestaltung in Hochrenaissanceempfindung und Komposition.



Die Oberförsterei Schlemmin.

1. Forstrevier Schlemmin, Schutzbezirk Bernitt.

Von Forstmeister v. Arnswaldt (Schlemmin).

Der Schutzbezirk Bernitt des Forstreviers Schlemmin bildet den nordöstlichen Teil dieses Reviers und besteht aus den forstorten Martensholz, das isoliert liegt und an die Kurzen-Trechower Gutsforst grenzt, dem Thomsholz Groß- und Klein-Bischofsholz und stößt im SW. mit dem Schutzbezirk



Vom Altar zu Lübbersdorf bei Friedland.

Schlemmin I zusammen. Die neue Nebenchaussee von Neuendorf nach Gnemern bildet hier die Schutzbezirksgrenze.

Wie das ganze Schlemminer Revier, weist auch dieser Schutzbezirk ein sehr abwechslungsreiches Gelände auf. Zahlreiche Bergkuppen mit tiefen Einsenkungen und Auskolkungen dazwischen ergeben das typische Bild der Endmoränenlandschaft, der das ganze Revier angehört. Urwüchsig erscheint von Waldbäumen im Revier die Buche und Stiel-Eiche, Birke (beide Arten), Rüstler, Hainbuche, Kirsche und Apfelbaum und auch die

Kiefer in den eingesenkten Hochmooren; angepflanzt kommt vor: Fichte und Weißtanne, Traubeneiche, Eller, Esche, Berg- und Spitz-Ahorn, von Anbauversuchen in jüngster Zeit mit allerlei ausländischen Holzarten abgesehen. An Gesträuchen aller Art ist der Schutzbezirk reich, es seien als typisch hervorgehoben die Traubekirsche (*Prunus Padus*), der Schneeball (*Viburnum opulus*), Schlehdorn (*Prunus spinosa*), Pfaffenhütchen, Hasel, Weißdorn, Pulverholz, Sahlweide, Wachholder u. a. Die Kleinflora ist auffallend besonders in den Einsenkungen mit Hochmoorcharakter; hier finden wir neben zahlreichen Sphagnum- u. Polytrichum-Arten den Sumpfsporst

(*Ledum palustre*), *Vaccinium uliginosum*, *Myrtillus*, *Oxycoccus*, *Drosera rotundifolia* u. *-intermedia*, *Andro-*

meda polyfolia und andere mehr, an einer Stelle findet sich *Calla palustris* in Abteilung 6, in Abteilung 10 *Monotropa Hypopitys*. Der Königsfarn (*Osmunda regalis*) kam früher vor, ist aber leider durch Weggabe der Stauden für Gärten der Nachbarschaft jetzt ausgerottet, zahlreiche andere Farne, vom Adlersfarn bis zum zierlichen Buchenfarn, finden sich dagegen in Menge.

Reich ist der Schutzbezirk an bemerkenswerten Einzelbäumen und erhaltenswerten Baumgruppen, Beständen und Pflanzengemeinschaften.

Im Thomsholz Abteilung 3 finden sich viele Kirschen (*Prunus Avium*),



Abbildung 2. Kruppbuche.



Abbildung 3. Stamm der Buche.

zum Teil von beträchtlicher Stärke. Im Bischofsholz findet sich in Abt. 5 eine unwüchsigke Blutbuche (*Fagus silvatica atropurpurea*), ein junges etwa 10jähriges Exemplar von 3 m Höhe, daselbst sind 4 gut befronte Buchen übergehalten,

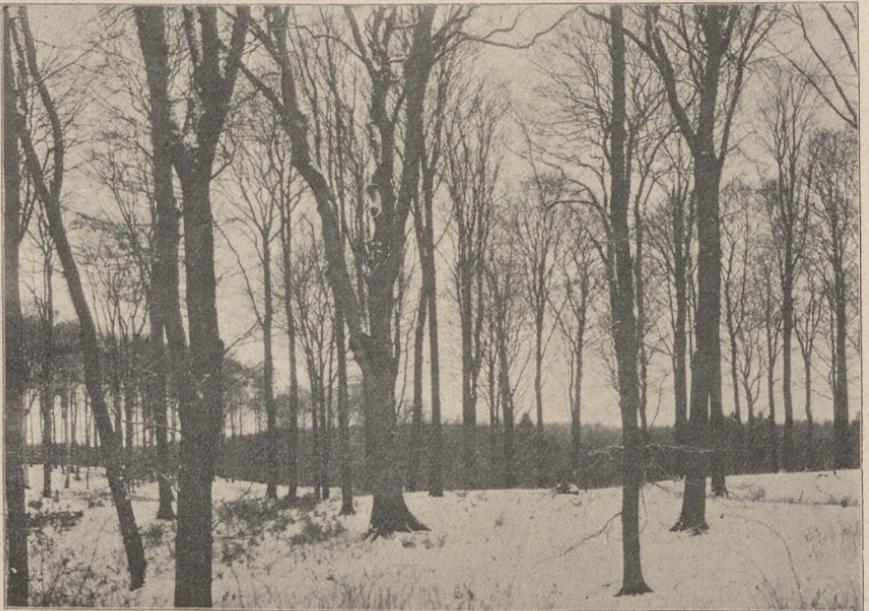


Abbildung 4. Die Buche im Bestande.



Abbildung 5. Buchen aus dem Schutzbezirk Bernitt.

Reste des alten Buchenbestandes, der aus wirtschaftlichen Gründen in Fichten umgewandelt werden mußte. In Abteilung 7 sind in der nordöstlichen Ecke 2 Buchen, 2 Eichen und 2 Kirschbäume aus Schönheitsrücksichten übergehalten worden.



Abbildung 6. Buchen aus dem Schutzbezirk Bernitt.

In Abteilung 8 findet sich in der Nähe des sogenannten Dährensfahl eine Buchenverwachsung, die sich als Krupbuche darstellt (s. Kopfleiste S. 65), in der Nähe 2 Zwillingebäume aus Eiche und Buche zusammengewachsen. In derselben Abteilung eine zweite Krupbuche (Abbildung 2). In Abteilung 9 kommen geringe Exemplare des wilden Apfelbaumes vor, Abteilung 12 enthält einen alten schönen Buchenbestand mit vielen sehr schönen Einzeleremplaren, die stärkste ist 40 m hoch und hat 5,35 m Umfang, um den Wurzelanlauf gemessen, hat sie einen Umfang von 12 m (Abbildung 3 zeigt den Stamm dieser Buche, Abbildung 4 die Buche im Bestande). Weitere Buchen in der Nähe haben 4,14, 4,43 und 3,98 m Umfang (Abbildungen 5, 6 und 7 zeigen weitere Teile dieses schönen Bestandes). In der südöstlichen Ecke findet sich eine Eiche von 22 m Höhe und 4,65 m Umfang und eine weitere Eiche von 3,80 m Umfang. Derjenige



Abbildung 7. Buchen aus dem Schutzbezirk Bernitt.

Teil dieses Bestandes, der die schönsten und stärksten Bäume enthält, verdient erhalten zu werden, und vielleicht auch aus Schönheitsrückichten ein anderer Teil derselben Abteilung, der an die Gnemersche Chaussee grenzt. In Abteilungen 12 und 13 liegt der sogenannte Bauernbruch, ein typisches Hochmoor mit Kiefern und Birken und der oben näher bezeichneten Hochmoorflora; auch dieser Bestand mit seiner hochinteressanten Pflanzengemeinschaft müßte von der forstlichen Kultur unberührt bleiben, umso mehr als sie hier nur mäßige Erfolge zeitigen würde.¹⁾ In Abteilung 13 findet sich beim Jürgenlandsmoor eine Eiche von 3,65 m Umfang, 7 m Schaft und schöner breiter Krone, die verspricht ein hervorragender Stamm zu werden und deshalb erhalten werden müßte. In der Nähe eine

¹⁾ Herr Blindenlehrer Hahn (Neufloster) hat dort schon sehr zahlreiche verschiedene Moosarten festgestellt und vermutet das Vorkommen von 75—100 verschiedenen Arten.

hohle Eiche von 3,75 m Umfang, bei 3 m gegabelt, vollkommen morsch; aber doch immer noch frisch ausgrünend.

Aus der Fauna ist folgendes zu erwähnen: Rotwild kommt als Wechselwild häufig, dagegen Sauen nur sehr selten vor. Der Dachs bewohnt ausgedehnte Baue und nahm so zu an Anzahl, daß vor 2 Jahren 20 Stück gefangen werden mußten, da sie der Niederjagd starken Abbruch taten. Gabelweihe und Wespenbussard sind Forstvögel, und der Kranich bauet seit Jahren in Jürgenlandsmoor.



„Der deutsche Backsteinbau der Gegenwart und seine Lage“ ^X

von Baurat Professor Dr. Haupt-Hannover (zu beziehen portofrei für 0,70 Mark vom Verlag, Ludwig Degener-Leipzig, Hospitalstr. 15, 1910) — eine für uns höchst lesenswerte Schrift, die dem Heimatbunde nicht nur vom Verlage freundlichst übersandt ist, auf die wir auch von verschiedenen Seiten mit dem Hinweise aufmerksam gemacht sind, daß durch sie eine scharfe Kritik an der von uns mit Heft 2 des vorigen Jahrganges verteilten Schultze-Naumburg'schen „Die Entstellung unseres Landes“ geübt werde und wir nun Stellung zur Sache und Partei für eine der Schriften nehmen müßten.

Das fällt uns garnicht ein, aber wir bitten, beide Schriften und unsere Bemerkungen zur „Entstellung“ im Heft 2 des vorigen Jahrganges noch einmal recht eingehend zu lesen und dabei nach dem zu suchen, was beiden gemeinsam ist, nicht nach dem, was sie trennt — ich bitte dabei besonders in der Haupt'schen Schrift S. 8 den letzten Absatz und die ersten Absätze S. 10 zu beachten, die die gemeinsame Tendenz beider Schriften deutlich aussprechen.

Daß daneben auch einige kräftige Männerworte über das fallen, was im einzelnen nicht behagt, was verschlägt das? Die Hand, die einst in jugendlichem Mut den Schläger geführt hat, darf auch im gesetzten Alter mit der Feder noch einige freundschaftliche Hiebe austeilen; wenn wir das erst nicht mehr vertragen können, sollen wir es lassen, eine deutsche Heimat schützen zu wollen.

Schon in unseren Bemerkungen zu „Entstellung“ — Mecklenburg IV 2 S. 42/43 — habe ich darauf hingewiesen, welche Bedeutung für uns Niederdeutsche der Ziegelrohbau (Backsteinbau) habe, und daß uns die Pflege dieses heimatllichen Schatzes zu einer Sonderstellung innerhalb der Heimatschutzbewegung nötige. Ich kam die damaligen Ausführungen heute dahin ergänzen, daß es eine Kleinigkeit sein würde, die „Beispiele“ in der „Entstellung“ durch Bilder von Ziegelrohbauten, die „Gegenbeispiele“ durch Aufnahmen von Putzbauten zu ersetzen, ohne den Text — abgesehen von Namen — zu ändern, wenn man als engere Heimat für die Schrift statt Thüringen etwa Schleswig-Holstein annehmen würde.

Wir haben schon in IV 2 unserer Zeitschrift hervorgehoben, daß uns der Heimatschutz in baulicher Hinsicht durch die Stellungnahme unserer mittel- und süddeutschen Freunde gegenüber dem Ziegelrohbau erschwert werde, da ist für uns

Haupt's „Deutscher Backsteinbau“ eine wertvolle Unterstützung im Kampfe für eine heimatische Bauweise, namentlich wertvoll, weil darin nicht lediglich die Interessen des ästhetischen Heimatschutzes, sondern auch die des volkswirtschaftlichen Heimatschutzes, des Schutzes der altheimischen Ziegelindustrie, energisch vertreten werden.

Einzelheiten aus der Haupt'schen Schrift hervorzuheben, würde zu weit führen und keinen Zweck haben, da wir die den Text erläuternden Bilder doch nicht alle bringen können. Unter diesen hätten wir gerne statt einiger englischer Beispiele mehr Aufnahmen neuerer deutscher Ziegelbauten gesehen.

Vergleichen wir nun noch zur Erläuterung des eingangs Gesagten einzelne Bilder der beiden Schriften miteinander, z. B. Abb. 4 der „Entstellung“ mit Abb. 16



Entstellung. Abb. 4.

des „Backsteinbau“. Beide versetzen uns in gleiche Stimmung, in beiden sehen wir ein altes, behagliches Straßenbild vor uns, das eine aber läßt neben dieser beiden gemeinsamen Grundstimmung einen besonderen Nebenton der sinnigen süddeutschen Gemütlichkeit anklingen, beim anderen scheint die etwas derbere althanseatische Behäbigkeit durch den Grundton hindurch. Wer in den alten Stadtbildern mit dem inneren Auge etwas Kulturgeschichte zu erblicken vermag, sieht durch die Straße von Hirschhorn am Neckar (Entstellung Abb. 4) fröhliche Winzer ziehen und in der „Wirtschaft zum Ochsen“ zu einem Schoppen Heurigen einkehren, und um Papst und Kaiser streiten, erblickt in dem Bild aus Lüneburg (Backsteinbau Abb. 16) die Handelsherren würdevoll zu ihrer Gildestube schreitend, um bei

einem Glase Südwein hansische Ueberseepolitik zu treiben oder sieht hier die Gefellen zu ihrem „Bräuhahn“ oder „Fattelkann“ wandern, um für ihrer Zünfte Rechte und Gerechtigkeit mit kräftigem Wort einzutreten.



Backsteinbau. Abb. 16.

Ebenso zeigt ein Vergleich der einzelnen Häuser, „Entstellung Abb. 58“ und „Backsteinbau“ Abb. 17, in der Hauptsache gemeinsame Züge, beide tragen die wohlhabende Behaglichkeit zur Schau, mit der sich der Erbauer oder Bewohner

sein Leben auszugestalten wußte. Daß wir neben diesem Verwandten aber in dem einen Hause von vorneherein als Bewohner den mitteldeutschen Bauern, in anderen den hanseatischen Bürger erkennen, ist für die Wirkung des Hauses auf den Betrachtenden unwesentlich, ebenso unwichtig ist hierfür, daß das eine Haus ein Putz- und Fachwerkbau, das andere ein Backsteinbau ist, so wesentlich dieser Unterschied in baulicher und wirtschaftlicher Hinsicht auch sein mag.

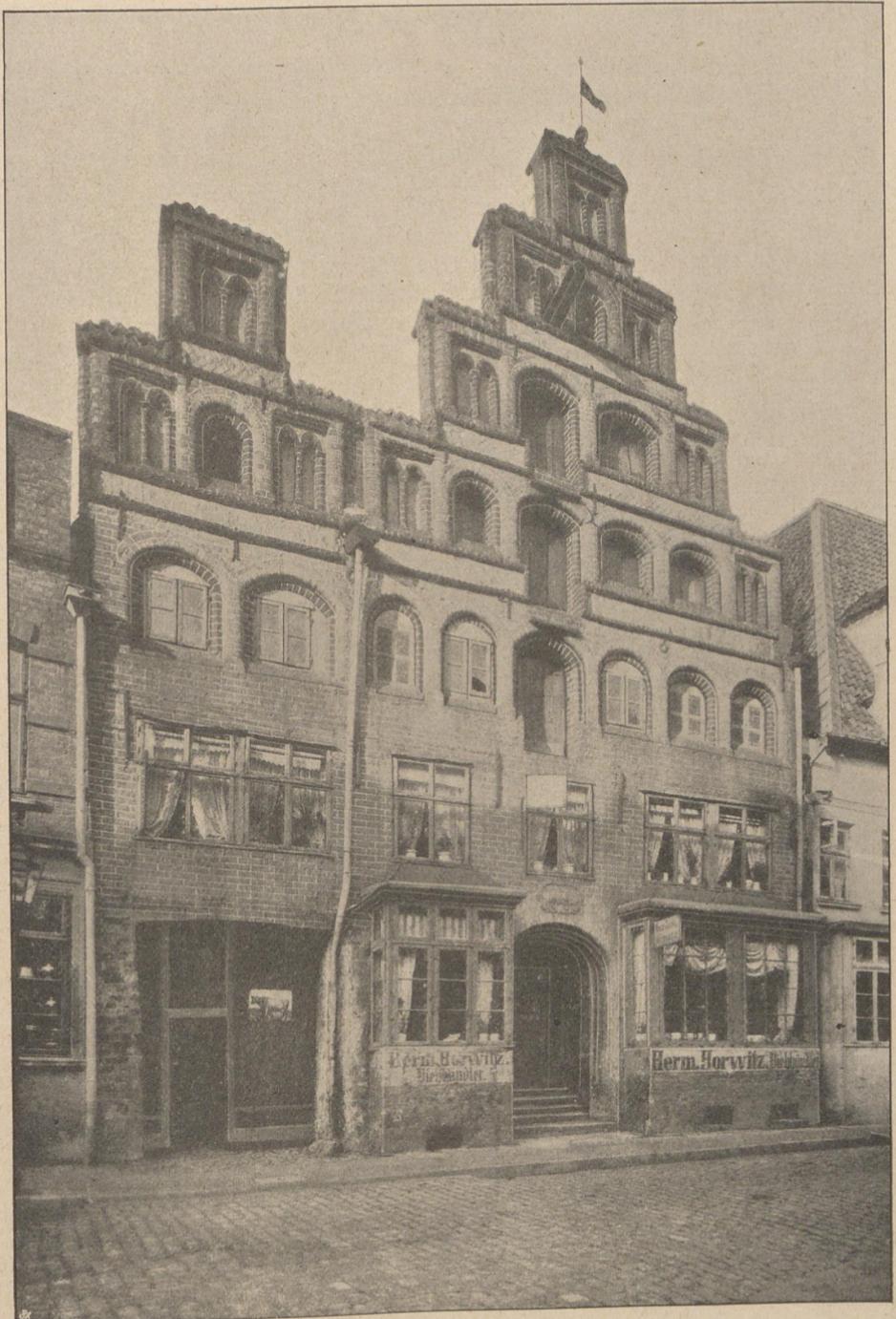


Entstellung. Abb. 58.

Wir haben also keinen Grund, die „Entstellung“ zurückzuziehen, weil der „Backsteinbau“ erschienen ist oder den „Backsteinbau“ anzuseinden, weil wir die „Entstellung“ empfohlen haben, dürfen vielmehr nur bitten, die berühmte Inschrift unserer Landesuniversität zu beherzigen: *disciplina multiplex, veritas una.*

Pries.





Backsteinbau. Abb. 17.

„Plattdütsch Leiderbauk för Schaul un Hus.“

Der plattddeutsche Landesverband von Mecklenburg und Lübeck, der seit 1905 besteht und alle plattddeutschen Vereine des Landes umfaßt, ist eifrigst bestrebt, gerade bei den Kindern die Liebe zur trauten Muttersprache und den Sinn für die alte gesunde Eigenart des mecklenburgischen Volkes zu hegen und zu pflegen. — Schon 1905 gab der Verband ein plattddeutsches Liederbuch heraus, zu dem die namhaftesten mecklenburgischen Dialektdichter in zuvorkommender Weise Beiträge lieferten. Das kleine Büchlein fand freundliche Aufnahme und wurde fleißig gekauft. In kaum 5 Jahren war die erste Auflage (5000 Stück) vergriffen, schon 1908 erschien die zweite unveränderte Auflage. Diese wurde noch schneller als die erste verkauft: kaum 2 Jahre genügte der Vorrat von 5000 Stück.

Wurde die erste Auflage hauptsächlich von der Ritterschaft gekauft, so fand die zweite Auflage im Domanium und in den Städten ein gutes Absatzgebiet. Der Dank hierfür gebührt dem „Heimatsbund“, der das Interesse eines hohen Ministeriums für das Unternehmen zu gewinnen wußte. In einem Rundschreiben an alle Schulvorstände des Landes wies dasselbe auf das kleine plattddeutsche Liederbuch hin und empfahl es zur Benutzung in den Schulen.

Nun galt es, das Büchlein zu vergrößern und zu verbessern, und auch hier reichte der „Heimatsbund“ dem plattddeutschen Landesverband in liebenswürdiger Weise die Hand. Der „Heimatsbund“ stellte Gelder zu folgendem Preisausschreiben zur Verfügung, das in „Die Heimat“ in „Niedersachsen“ und im „Eckbon“ abgedruckt und inhaltlich von allen namhaften Zeitungen des Landes wiedergegeben wurde:

Wer will sik'n Pris halen för'n gaudes plattdütsches Leid?

Dei plattdütsch Sak kümmt vörwärts. Bi uns in Meckelborg wenigstens rögt sik dat. Dei Vörstand von den Heimatsbund Meckelborg, dei dat körtens dörschett't hett, dat uns' Ministerium sik för uns' lüft „Plattdütsch Leiderbauk“ in't Tüg leggt hett, hett uns nu noch dei Mittel in dei Hand dan, dat wi för gaude plattdütsche Leider siw Preise utsetzen keenen:

50—30 un noch mal 30—20 un noch mal 20 Mark.

Dei Leider keenen irnsthaft oder lustig sin, sei möten ewer in meckelbörgsch Mundort schreven sin un möten sik nah bekante Melodien sing'n laten.

Bet tau'n 1. November möten sei inschickt warden an unsen Vörstand (Lihrer Burmeister, Rostock, Leonhardstraße 24).

Jedes Leid möt 'ne Upschrift ('n Kennwurt) hebben, un en Zettel mit den Namen von den Dichter möt in enen verflaten Breifümslag stecken warden, wo dat Kennwurt haben up steiht.

Herren ut den Vörstand von den Heimatsbund un ut unsen Vörstand sünd dortau wählt, dat sei dei besten Leider utfümmig maken.

Leider, dei'n Pris kregen hebben, hüeren den Verband.

Un nu kamt ran, Meckelbörger Landslüd', un ji annern frünn von uns' leiw Moderspraak! Sett't den besten faut vör, dormit dat dei Lüd', dei noch immer verächtlich reden von dei plattdütsch Sprak, in sik gahn un ehr Unrecht inseihn. Helpt uns, dat wi gaude Leider utgahn laten keenen in uns' Meckelbörger Land, dei girn sungen warden von ost un jung, von rik un arm.

Plattdütsch Landsverband Meckelborg un Lübeck.

Fleißig gingen die plattdutschen Dichter ans Werk: 260 Lieder liefen zur Preisbewerbung ein. Leider entsprach die Qualität nicht der Quantität, wie dies folgende Veröffentlichung zeigt:

Plattdütsche Landsverband von Mekelborg un Lübeck.

Up uns' frag': „Wer will sik 'n Pris halen för'n gaudes plattdütsches Leid?“ sünd nich weniger as 260 Leider inschickt. Vel Eüd' hebben sik dat ewers beten heil licht maakt. Den irsten Pris von 50 Mark können dei Prisrichters ewerhaupt nich verdeilen. Sei hebben lest' un wedder lest', ewer gahn ded' 't nich, sei können kein Leid sinn'n, wat den Pris verdeint hett. — Dat is gewiss swer, as uns of ein von dei Dichters schrift, tau 'ne bekante Melodie ein niges Leid tau dichten, un dorbi saelen s' natürlich noch gaut tausam passen. Ewer dat güng' nu einmal nich anners. Dei Leider saelen sung'n warden, denn möt of 'ne Melodie dortau sin.

Dei beiden tweite Pris' (jeder Pris 50 Mark) hebben 2 Leider kregen. Dat ein — „Hasselnæet“ — is von den bekanten plattdütschen Dichter Dr. Ernst Hamann, Schwerin, dat anner — „Dei Sod“ — is von'n Rostocker Kind: Regierungsbumeister Arth. Pries (ogenblicklich in Güstrow).

För dei 40 Mark, dei uns dei „Heimatbund“ tau zwei drüdde Pris' geben hett, hebben wi 8 Leider för dei III. Uplag' von uns' lütt „Plattdütsch Leiderbauk för Schaul un Hus“ anköfft un dat Stück mit 5 Mark betahlt. Dat sünd dei Leider:

- „Weigenleid“ von M. Detmering, geb. Büsing, Schwerin,
- „Sniderleid“ von Thies Ruge (H. Krüger), Ludwigslust,
- „Dei Sümm, dei sackt al deiper“ von Arth. Pries, Reg.-Bumeister-Güstrow,
- „Schipperbrut“ von W. Schmidt, Rostock,
- „Eija . . .“ von Aug. Seemann, Berlin,
- „Wannerleid“ von W. Zierow, Güstrow,
- „Volksleid“ } von Helm. Schröder-Völkshagen.
- „Heirjungsleid“ }

Disse beiden letzten kemen bi dei Pris'leider nich in frag', wil sei al mal druckt sünd. Dei irsten söfs wiren nah uns' Meinung so temlich glif, dorüm hebben wi dat so maakt, as wi seggt hebben.

Dei „Heimatbund“ hett uns nu dei grot freu maakt un uns of dei 50 Mark laten, dei as irst Pris utsett't wiren. Wi hebben mit em asmaakt, för dat Geld Leiderbauker an Waisenschaul, Krüppelheim usw. tau verschenken.

Velen schönen Dank seggen wi all dei, dei inschickt hebben.

Dei Vörstand.

Brachte das Preisausschreiben auch eine kleine Enttäuschung, so ist es doch durchaus nicht nutzlos gewesen. Es gab eine gute Aufmunterung und Anregung zur Dichtung im plattdutschen Volkston, — und das kleine Liederbuch konnte um 11 neue Lieder vermehrt werden.

Die dritte Auflage (10000—17500) enthält auf 40 Seiten 53 platideutsche Lieder und kostet dauerhaft geheftet und auf gutem haltbaren Papier gedruckt nur 10 Pfg. (durch den Verbandsvorsitzenden, Lehrer Burmeister, Rostock, Leonhardtstr. 24, zu beziehen). Von 25 Exemplaren an werden die Bestellungen portofrei ausgeführt.

Ueber 10000 Stück des kleinen Liederbuches sind bisher verkauft und Kindern unsers lieben Heimatlandes in die Hände gegeben. Manches Kind hat seine helle Freude daran gehabt und gerne ein plattdütsches Lied daraus gesungen, und die Alten, — sie stimmten freudig mit ein. — Liebe zur Muttersprache und Heimat

wurde bei den Kindern gepflanzt und genährt, bei den Alten wieder geweckt und gepflegt. Alle wahren Freunde der Muttersprache und Heimatspflege werden deshalb gerne zur schnellen und weiten Verbreitung der III. Auflage des kleinen plattdutschen Liederbuches behülflich sein. Wo Kinderfeste oder Weihnachtsfeiern mit Kinderbescherung veranstaltet werden, oder wo sonstwie sich Gelegenheit bietet, ein Kinderherz durch eine kleine Gabe zu erfreuen, da gedenke man freundlichst des kleinen Büchleins, und auch in den Schulen des Landes vergesse man nicht, neben unsern herrlichen deutschen Volksliedern hin und wieder ein plattdisches Lied aus dem Büchlein anzustimmen zur Freude und zum Segen der mecklenburgischen Jugend.

45. Hasselnüt.

(Hett 'n Pries fregen.)

Mel.: Stimmt an mit hellem, hohem Klang.

1. In't Holt tau gahn wir höchste Tid,
 Ji hewwt en finen Rüker:
 Dodriep sünd jo dei Hasselnüt,
 Sei falln all von dei Strüker.

2. So säut as Botter sünd dei Karns,
 Tu, Lekerml, kannst naschen!
 Ist proppen wi dat Eiw uns vull
 Un nahst of noch dei Taschen.

3. Süh, dor is Musch Katteiker of!
 Dei weit sei uptaubiten,
 Hei halt sei dal, ahn sick dorbi
 Dei Büy intweitauriten.

4. Wull hei, ick tuschte glif mit em,
 Jck let em Schaul un Bäüker,
 Blew äwer Harwst in'n Hasselbusch
 Un lewte as Katteiker.

E. Hamann.

44. Dei Sood.

(Hett 'n Pries fregen.)

Mel.: Jch hatt' einen Kameraden oder: Am Brunnen vor dem Tore.

1. Jck weit en Dörrp hier haben,
 Sin Straat is krumm un scheif;
 Jck will't of gornich laben,
 Un doch heww ick't so leiw.

2. Wi lütten dummen Gören —
 Wat wir dei Welt dunn grot —
 Wi spelten vor dei Dören,
 Doch leiwter noch bi'n Sood.

3. Wo güng dei lange Swengel
 Hier ümmer up un dal,
 Un ick oll lütte Bengel,
 Jck freut mi jedes Mal. —

4. Dei Tid vergüng ganz liesing,
 Un ick würd ranf und grot.
 Dunn stah ick mit Lowising
 Eins abends bi den Sood.

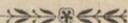
5. Jck weit noch, dat an'n Heben
 Ein Stirn bi'n annern stünn.
 Sei hett ehr Hand mi geben,
 Ein Hart dat anner sünn.

6. Un wat wi all noch säden
 Von Glück un Leiw un Tru,
 Dat wir as frames Bäden. —
 Hüt sünd wi Mann un fru.

7. Dor kümmt uns' lütt Marieken.
 Na, Dirn, wat hest for Not?
 Sei deit min Backen strieken:
 „Wi spälen dor bi'n Sood.“

8. „Fritz will min Mann nich wesen;“
 „Hei seggt: „Täuw bet dorhen,
 „Dat ick kann richtig lesen.““
 „Du, Vadding, darf hei denn?“

Arth. Pries.



Mittelungen.

Aus der Umgebung von Bügow. Ein erfreuliches Zeichen, wie die Bestrebungen des Heimatschutzes in weitem Kreisen Wurzel fassen, ist darin zu sehen, daß gelegentlich der umfangreichen Steinschlägerarbeiten zu Chausseen und Steindämmen in hiesiger Gegend zwei sogenannte Wendenmühlen in Quality und in der Schlemminer Forst von den Arbeitern nicht zerschlagen, sondern zurückgelegt wurden und nun einen Platz gefunden haben, wo sie vor Vernichtung gesichert sind. Auch in früherer Zeit hat man solche Steine vielfach als Ablaufsteine vor Brunnen u. ä. verwendet. Im Dorfe Schlemmin ist ein solcher in eine Umfriedigungsmauer sichtbar eingelassen worden, und ein alter heimatkundiger Forstarbeiter hat eine Wendenmühle, um sie vor der Zerstörung zu bewahren, in eine Brücke in der Forst eingesezt. v. U.

Der preussische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat unter dem 5. Mai 1908 sämtliche Regierungen angewiesen, bei jeder Neuverpachtung einer Domäne zu prüfen, ob und inwieweit die Erhaltung von Naturdenkmälern in Betracht kommen und ob etwa in bezug hierauf besondere Bestimmungen in dem neuen Pachtvertrage zu treffen sind.

Im Tageblatt wurde vor kurzem gemeldet, daß in Berlin ein **Verein zur Veranstaltung von Schüler-Wanderfahrten** existiert, der es den Großstadtkindern — Knaben wie Mädchen — durch Beiträge zum Reisegelde ermöglicht, schöne Teile des deutschen Vaterlandes auf frisch-fröhlicher Wanderung kennen zu lernen. Diese Großstadt-Einrichtung wäre auch in unserm Lande Mecklenburg angebracht. Wird doch das Heimatgefühl der Kinder geweckt und deren Liebe zum engeren Vaterlande gefärdt, wenn sie Gelegenheit haben, die Schönheiten desselben mit eignen Augen zu schauen. In den kleinen Städten gibt es eine große Anzahl von Schulkindern, die später selten weit über die Grenzen des Stadtbezirktes hinauskommen und die auch gar kein Verlangen darnach tragen, andere Gegenden Mecklenburgs kennen zu lernen. Hieraus entspringt dann häufig eine gewisse Gleichgültigkeit gegen das Heimatland, die sich auch auf das patriotische Gefühl des Einzelnen zu übertragen pflegt. Haben solche Leute aber in jungen Jahren während schöne Gebiete Mecklenburgs durchstreift, so werden sie auch später immer wieder Verlangen nach derartigen Wanderfahrten tragen und diese, wenn irgend möglich, alljährlich unternehmen. Vorstehendes findet besonders auch auf die Landbevölkerung Anwendung. Kommen doch Tagelöhner usw. häufig ihr ganzes Leben lang — ausgenommen die Militärjahre — nicht über die Dorfmark hinaus. Hier sollten die maßgebenden Stellen dafür Sorge tragen, daß die Dorfschulen alljährlich größere Fahrten ins Mecklenburger Land veranstalten, damit der Gesichtskreis dieser unter so beschränkten Verhältnissen aufwachsenden Kinder etwas erweitert wird. (Warener Tageblatt.)

In der Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg 1908 S. 96 ist die Vermutung ausgesprochen, daß die Schreemheide zwischen Kirch-Tesjar und Raftow der einzige Standort der *Pulsatilla vernalis* in Mecklenburg sei. Diese Vermutung ist unrichtig. Ich bin in der Lage, noch zwei weitere Fundorte angeben zu können und zwar:

1. Die Sanddünen am Ausflusse der Sude in die Elbe, in der Nähe des Dorfes Gothmann bei Boizenburg an der Elbe,
2. Den „Fuchsberg“ am Wege von Tarnow nach dem Bottiner Gehäge.

An beiden Stellen kommt die Pflanze in ziemlicher Menge vor. Ich muß jedoch hinzufügen, daß die Zeit, wo ich sie bei Gothmann fand, um 50 Jahre zurückliegt. Beim Tarnower Fuchsberg hat sie noch in diesem Jahre in großer Anzahl geblüht.

E. Jürgens, Revierförster a. D. (Rostock).

„**Totschlag**“¹⁾ Aus Leserkreisen erhalten wir folgende freundliche Mittelungen: Zu dem Kapitel „Totschlag“, das mehrfach in den Abhandlungen unseres Heimatbundes erörtert ist, gestatten Sie, mitzuteilen, daß auch in dem meinem Heimatsorte Krizkow (an der Chaussee Gürtow—Lantow) nordwärts vorgelagerten Gehölz ein sogenannter „Totschlag“ vorhanden war und vielleicht noch ist. Die durch einen Reißgahusen gekennzeichnete Mordstelle lag an dem Feldwege, der von dem Wettendorf-Wolander Wege abzweigt und sich im „Krizkowerdem Gehege“ als Fußweg durch die Jagen 67 und 68 fortsetzt, dem sogenannten „Döpsrieg“ (Taufsteig), etwa 100 m von dem Nordrande des Gehölzes entfernt im Walde (siehe Meßtischblätter

¹⁾ Siehe zuletzt Jahrgang IV S. 46.

Hohen-Sprenz und Kritzow). Etwa 50 Schritte westwärts der Mordstelle standen im Holze fünf Fichten in folgender Figur : • • • • • Der Volksmund behauptete, daß man an dieser Stelle den vom Mörder verschleppten Erschlagenen aufgefunden und zum Gedächtnis die Stellen, wo die Brust, die ausgebreiteten Hände und Füße gelegen hätten, mit Fichten bepflanzt habe. Sogar der Name des Mörders lebte noch im Volksmunde: Uterhard. Eine ganze Fülle von Schauernähen rankte sich um diesen Namen. Uterhard sollte eine ganze Reihe von Mordtaten begangen haben und stets seinen Opfern das Herz herausgeschnitten und dies verzehrt haben. Wäre es ihm gelungen, die Herzen von sieben Opfern zu verzehren, so hätte er die Fähigkeit erlangt, sich unsichtbar zu machen. Aber glücklicherweise hätte ihn bei seinem sechsten Morde der Arm der Gerechtigkeit ereilt. Kein Passant versäumte es, den Manen des Erschlagenen durch Auflegen eines Stückes Reisig seinen Tribut zu entrichten. Gesah das nicht, so mußte der Säumige damit rechnen, „dat em wat uphacte“. Meine Jugenderinnerungen in diesem Falle stammen aus dem Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Aber noch Mitte der neunziger Jahre habe ich auf gelegentlichen Besuchsreisen feststellen können, daß der Reisighaufen noch existierte und dem Brauche des Opfers noch ausgiebig entsprochen wurde. Metterhausen (Schwerin).

Im Holze zwischen Rossentin und Jabel war das Niederlegen von Reisigstücken noch zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an zwei Stellen üblich. Als mein Gewährsmann damals auf einer Fahrt von Malchow nach Jabel dort vorüber kam, machte ihn sein Malchower Kutscher hierauf aufmerksam mit dem Bedeuten, sie müßten auch wohl einen Zweig darauf werfen, denn „üst hact't up“. Da der Fahrgast hierzu nicht recht Lust verspürte, meinte der Kutscher, bei der ersten Stelle kämen sie auch wohl noch so vorbei, „denn dor hact't nich so dull up“, bei der zweiten aber könne er dies schon der Pferde wegen nicht verantworten. So wurde denn bei der einen Stelle schnell vorübergefahren, bei der anderen aber der alte Brauch mitgemacht und zu dem schon vorhandenen noch etwas Reisig hinzugefügt. Der größeren Gefährlichkeit entsprechend war hier schon ein ganzer Haufen trockenen Holzes zusammengeworfen, während bei der ersten Stelle bedeutend weniger lag. An beiden Orten sollen früher Franzosen erschlagen sein.

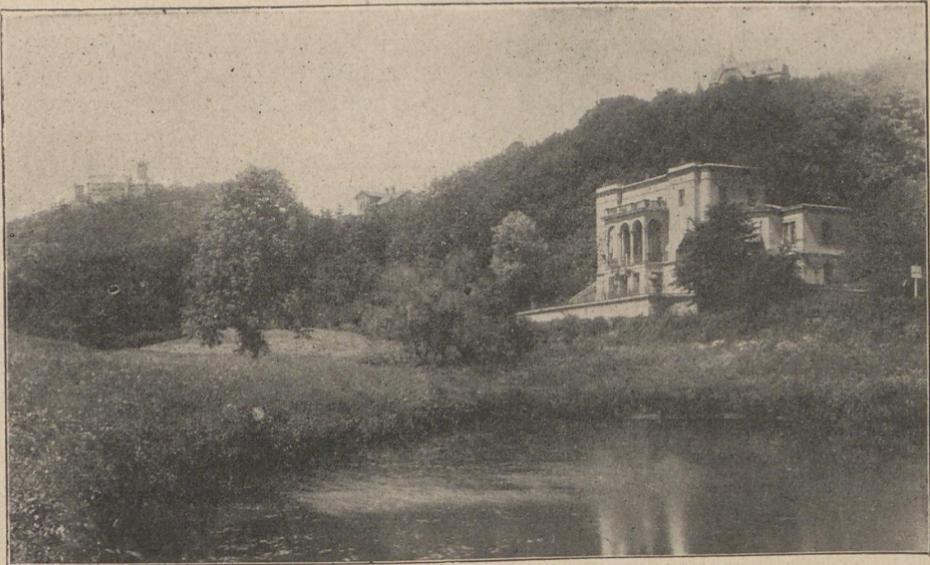
Auch bei Ferdinands Hof in Pommern gab es in den siebziger Jahren noch eine Stelle, auf der jeder Vorüberkommende ein Stück Reisig niederlegte. E. Krause (Rostock).

Die Sage vom Becher der Unterirdischen. In der Sonntagsbeilage der „Mecklb. Zeitg.“ vom 16. Mai 1909 teilt R. Ahrens (Warnemünde) folgende Sage mit: Im Südosten des Dorfes Kritzow bei Rostock liegt der Goldene Berg, auch Hege- oder Mönkenberg genannt. Die „Unterirdischen“ oder „Mönken“, die ihn einst bewohnten und den Bewohnern der Gegend manches Gute erwiesen, sind längst aus der Gegend fortgezogen. Vielleicht sind daran die Kritzowischen Pferdejugen schuld, welche sie durch unvernünftiges Peitschenknallen ärgerten. Dem Frechten von ihnen wird einst von den Kleinen ein silberner Becher gefüllt zum Trinken geboten, doch kommt ihm glücklicherweise die Sache unheimlich vor und er reitet so schnell wie möglich damit fort, verfolgt von dem Spender, dem kleinen Unterirdischen. Ein Kreuzweg hemmt die Schnelle des Verfolgers, und glücklich kommt der Junge nach Biesow. Hier merkt er, welch ein Hegetränk es ist, der ihm kredenzt wurde, denn die bei dem tollen Ritt verschütteten Tropfen haben das Fell des Pferdes verjengt. Der silberne Kelch wurde der Kirche in Biesow geschenkt. — Es tritt damit auch in Mecklenburg eine Sage auf, welche in Schleswig-Holstein, auf den dänischen Inseln, in Südschweden und Norwegen verbreitet ist und deren bekannteste Fassung in der vom Oldenburger Horn vorliegt: der Reiter ist hier ein Graf Otto von Oldenburg, das elbische Wesen eine schöne Jungfrau, und das Trinkgefäß ein goldenes Horn, welches im Silberschatz des Oldenburger Hauses bewahrt wurde und seit 1690 sich in Kopenhagen befindet. Größere Ähnlichkeit mit der Kritzower Fassung haben Sagen von Kirchenbehern von Viöl (Schleswig) und Düppel, auch in der Schlußwendung, daß der Becher der Kirche geschenkt wurde.

Es wäre interessant zu erfahren, ob und in welchen Varianten die Sage sonst in Mecklenburg vorkommt. Die anderwärts bekannten hat die unlängst verstorbene Johanna Meßorf in Kiel in den Mitteilungen des anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein 18 1907 S. 22 zusammengestellt. Bz.

Schriftleitung: Professor Dr. Beltz-Schwerin, Professor Dr. Geinitz-Rostock,
Ministerialbaurat Pries-Schwerin.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. C. Lüttgens in Schwerin.
Druck und Verlag der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.



Fritz Reuter's Villa in Eisenach.

Mecklenburg.

Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg.

(Landesverein des Bundes Heimatschutz.)

5. Jahrg.

Dezember 1910.

N^o 4.

Dem Andenken Fritz Reuters.

Mit einer seltenen Einmütigkeit haben die Deutschen am 7. November den hundertsten Geburtstag Fritz Reuters gefeiert. Ja, wir wissen es, was wir unserm großen Humoristen schuldig sind. Wie oft hat sein goldener Humor uns das Herz warm gemacht und mit neuem Lebensmut gefüllt! Fritz Reuter war, ist und wird unser Seelenarzt sein. Seine Meisterwerke sind eine unfehlbare Medizin gegen Wehmut und Weltschmerz. Sie helfen uns über das Schwerste hinweg und söhnen uns immer wieder mit dem Leben aus.

Liebe und Verehrung haben ein Reuterbuch über das andere gezeitigt. Wir Mecklenburger begrüßen mit besonderer Genugtuung die Festgabe unseres Richard Wossidlo: „Aus dem Lande Fritz Reuters, Humor in Sprache und Volkstum Mecklenburgs“.*) Dieser sinnige Titel zeigt, wie tief der Verfasser in das innerste Wesen des großen Volksdichters eingedrungen ist. Bescheidenheit und Wahrhaftigkeit waren Reuters hervorsteckende Eigenschaften. Wenn glühende Verehrer ihn in den Himmel heben wollten, hat er wiederholt geäußert, daß an seinen Erfolgen das fernige mecklenburgische Volk mit seiner plastischen Sprache den Hauptanteil hätte. Wossidlo handelt also im Sinne Reuters, wenn er uns

*) Leipzig, Otto Wigand 1910.

die Quellen aufdeckt, aus deren unergründlichen Tiefen der Dichter geschöpft hat. Dieser Quikborn fließt nach wie vor, die Ungunst der Zeiten hat ihn bisher nicht verschütten können. Noch immer lebt in unserm geliebten Volke jener Geist, der in Reuters Werken seinen klassischen Ausdruck gefunden hat. Das klingt fast wie ein Wunder, wenn man bedenkt, wie unser armes Landvolk gelitten hat. Mit grellen Farben hat der edle Dichter in seinem Lieblingswerk „Kein Hüsung“ die Not und Drangsal der kleinen Leute gemalt. Er, der selber die grausamste Leiden-schule durchgemacht hatte, schrieb dies ergreifende Werk gleichsam mit seinem Herzblute. Und heute wieder macht das Ueberhandnehmen der landwirtschaftlichen Maschinen viele Tagelöhnerfamilien brotlos: „Dor trecken s' uns dat Broot mit ut de Tähnen“. Ein wahrer Krebschaden aber sind die Schnitter, die Polacken, die verrohend auf die alt eingeseßene Bevölkerung wirken und mit denen ein Zusammenleben unerträglich ist. Diese wilden Horden machen das Land unsicher durch Brandstiftung, Mord und Totschlag. Daß unser Volk trotz alledem seinen Humor noch nicht verloren hat, beweist, daß es gar nicht umzubringen ist.

Wossidlo, der auf eine mehr als 25jährige Sammeltätigkeit zurückblickt, hat dem Volke nicht blos, mit Luther zu reden, aufs Maul gesehen, sondern auf den Grund der Seele geschaut. Von vornherein besaß er das beste Rüstzeug für den Sammler: eine glückliche Naturanlage, mit Leuten jeglichen Standes zu verkehren und eine unbezwingliche, opferwillige Liebe zur Sache. Auch das sprödeste Herz tat sich ihm alsbald auf, so daß er den Schatz der Ueberlieferung heben konnte. Wüste Strecken Landes brachten ihn keineswegs zur Umkehr. Rüstig und unverzagt schritt er weiter. Im letzten, verborgenen Winkel sprudelte oft noch ein überreicher Quell hervor. Sein Verkehr mit dem Volke bildet die Overtüre zu der komischen Oper des Volkshumors. Die Mißverständnisse der Katenleute sind naiv und herzerquickend. Besonderes Interesse erfordert eine an den Forscher gestellte Frage: „Ach, Se willen dor wol so'n Geschichten von utbreeden, as Fritz Reuter schräben hätt?“ Danach ist der einfache Tagelöhner sich bewußt, dem Dichter den Stoff, hier wohl zu den „Läuschen un Rimels“, geliefert zu haben. Das gegenseitige Geben und Nehmen ist das Band, welches das Volk mit seinem Dichter verknüpft. Noch eine Stelle möchte ich herausheben, vielleicht die schönste der ganzen Einleitung. Sie mehrte meine Achtung vor dem Volke und ließ mein Herz höher schlagen. Wossidlo spricht von den weihervollen Stunden, wo schlichte Dorfleute ihm Sagen aus grauer Vorzeit erzählten. „Wenn ich solchen Männern und Frauen gegenüberstehe, die mir in rückhaltlosem Vertrauen ihr innerstes Glaubensleben enthüllen, und nun in langer Reihe uralte Vorstellungen vor mir auftauchen, so ist mir schon öfter zumute gewesen, als wenn ich, um Jahrhunderte zurückversetzt, einem germanischen Priester lauschte.“ Diese stimmungsvollen Worte künden des Forschers Lohn, den Hochgenuß einer erfolgreichen Tätigkeit. Und nun zu dem Humor in Sprache und Volkstum! Man muß ihn selber kosten und auf sich wirken lassen, eine Auslese ist schwer. Der Sammler hat nur die besten Früchte vom Baum abgepflückt und dem Leser aufgetischt. Geradezu erstaunlich ist die Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit des Ausdrucks. Es sprudelt förmlich auf wie ein Springbrunnen und schillert in allen Regenbogenfarben. Immer und überall läßt es seiner Laune die Zügel schießen. Sogar am Erntetage läßt es sich nicht unterkriegen, bleibt es Herr und wird nicht Sklave der schweren Arbeit. „Wenn dei ollen Knaken un Sehnen of mal mäud warden un up den Grunn sacken willen, dei Seel swimmt ümmer lustig haben“, heißt es in der „Festungstid“. Je schwüler die Luft bei der Ernte

wird, desto lebendiger gestaltet sich die Wechselrede. Wie Hagel prasseln Scherz- und Neckworte, als ob dadurch die Atmosphäre gereinigt werden könnte. Ja, beim Mecklenburger schwimmt die liebe Seele immer lustig oben. Höchst ergötzlich ist auch das Kapitel über den „Dwasdriver“, den heillosen Jungen. Man ist ganz hingekommen von der übersprudelnden Laune und phantastischen Komik. Die Schwänke, Tiermärchen und Teterower Stückchen endlich setzen dem Ganzen die Krone auf.

Wenn der schlichte, allem Kult und Weihrauch abholde Dichter seiner Hundertjahrfeier beigewohnt hätte, ich glaube, er hätte sich die Ohren zugehalten und abwehrend geäußert: „Kinnings, wat'n Kummel! Maßt doch nich sovel Gewes' von jugen Fritz Reuter! Jeden ollen Wisch un Plünn von mi ünner Glas tau leggen un uttaustellen! Dat geht jo äwer Krid un Rottstein. Dr. Voslow, du büßt min Mann. Du letstst min leiw meckelbörgsch Volk tau Wurd kamen, wo ick min Weisheit her heww. Din Bauk geföllt mi. Schönen Dank, oll Jung! Du heßt den Vagel affschaten“.

Ernst Hamann.



Denkmalsentwurf von Professor Berwald.

Die Oberförsterei Schlemmin.

2. Forstrevier Schlemmin, Schutzbezirk Schlemmin I.

Von Forstmeister v. Arnswaldt (Schlemmin).



Abbildung 1. Der Schwarze- oder Teufelssee.

Der Schutzbezirk Schlemmin I wird im Norden durch den Schutzbezirk Bernitt, im Osten durch die Feldmark Schlemmin, im Süden durch den Schutzbezirk Schlemmin II und im Westen von der Gutsfeldmark Moisfall und der Hoffeldmark Hermannshagen begrenzt. Durch die Mitte des Reviers zieht sich ein Höhenrücken, der zuerst den Namen Eggberg führt und in der „Hohen Burg“, einer wohl vorwendischen Höhenburg, mit 143 m über W. S. die bedeutendste Erhebung im nördlichen Mecklenburg darstellt (die Hohe Burg liegt schon im Schutzbezirk Schlemmin II). Der Höhenzug wird auf beiden Seiten von Einsenkungen begleitet, die meist Hochmoorcharakter haben. In der größten dieser Einsenkungen, dem Schwarzenseemoor, liegt der Schwarze- oder Teufelssee, vom Volksmunde mit zahlreichen Sagen umwoben, unterhalb der Hohen Burg. Er erinnert in vieler Beziehung an den bekannten Herthasee auf Rügen und ist mit seinem tiefschwarzen Wasser, auf dem weiße Wasserrosen schwimmen, mit seinen Ufern, die auf der einen Seite steil ansteigend von Buchen bekrönt sind, auf den anderen von lichten Birken und dunklen Kiefern umsäumt, eine hervorragende Zierde des Reviers (Abbildung 1) und vielleicht einer der landschaftlich schönsten Punkte Mecklenburgs. — Der charakteristische Baum des Schutzbezirkes ist die Buche, die in über 200 Jahre alten Beständen in den Abteilungen 14, 19 und 20 noch ganz den Charakter des wenig von Menschen beeinflussten Hochwaldes darbietet. Solche alte Bestände sind hier noch auf einer Fläche von etwa 50 ha vorhanden. Die Stieleiche kommt urwüchsig vor, ferner Vogelfirsche und wilder Apfel, die beiden Birkenarten, Hainbuche, Schwarzeller, Aspe und die Kiefer im Schwarzenseemoor. Angepflanzt findet sich die Traubeneiche, Esche,



Abbildung 2. Stärkste Buche in Abteilung 14c

Weißteller, Kiefer, Fichte und Weißtanne. An Sträuchern und geringeren Bäumen sind zu nennen: die Vogelbeere, Sahlweide, Hasel, Pulverholz, rote Johannisbeere, Schlehe und Weißdorn, Schneeball und aus der kleineren flora mögen der Königsfarn im Schwarzenseemoor, die typische Hochmoorflora daselbst mit



Abbildung 3. Eiche in der Nähe der Fuchschneise

Ledum palustre, den verschiedenen Vaccinium-Arten und auf einer Fernbildung im Schwarzen See Calla palustris Erwähnung finden.

Bäume von hervorragender Stärke finden wir zahlreich in Abteilung 14 c, vor allem starke Buchen von 3—4 m Umfang und darüber, die stärkste gemessene ergab 4,15 m (Abbildung 2). In der Nähe der Fuchschneise eine Eiche 29 m hoch, 4,30 m Umfang (Abbildung 3), an der Moissaller Grenze eine weitere Eiche 25 m hoch, 4,80 m Umfang (Abbildung 4). Die schönsten Partien dieses prachtvollen Buchenwaldes, der in seiner Jugend die Stürme des 30jährigen Krieges wohl noch erlebt hat, verdienen erhalten zu werden. (Die Abbildungen 5 und 6 geben einige charakteristische Bilder aus diesem Bestande.) In Abteilung 20 findet sich am Miningsmoor die stärkste Buche des Reviers, Höhe 37 m, Umfang 6,10 m (Abbildung 7 und 8). Der Festgehalt dieser Buche, die anscheinend noch ziemlich gesund ist, würde sich auf 50—60 fm berechnen. Sie ist in den letzten Jahren vorsichtig etwas freier gestellt worden und zeigt sich, besonders nachdem das Miningsmoor gewaldet ist, in ihrer ganzen Kraft und Schöne. Zwischen ihren weitausladenden Wurzeln ist der Eingang zu einem Dachsbau, dessen Bewohner unter diesem mächtigen Schutze vor Nachgrabungen sicher ist. Das Alter dieser Mutter des Waldes ist schwer zu bestimmen. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man einen alten Feldbaum in ihr sieht, der vor dem 30jährigen Kriege, als noch kein großer Teil der

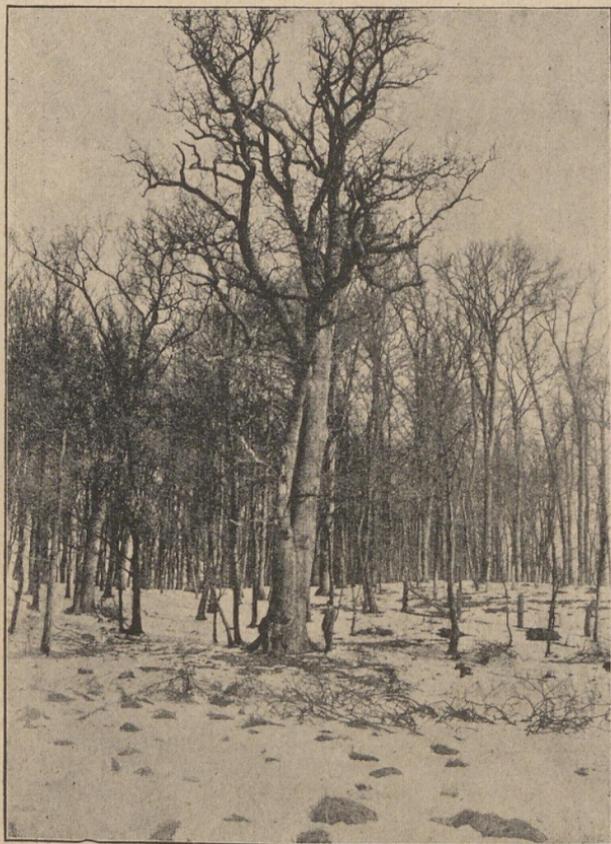


Abbildung 4. Eiche an der Moissaller Grenze.

Schlemminer Forst in Feld lag, am Rande eines Sumpfsloches geduldet wurde und nun mit anderen seinesgleichen, die inzwischen der Zeit ihren Tribut gezahlt haben, als Mutterbaum die Begründerin eines neuen Waldes auf der wüsten Feldmark wurde. Auf der Höhe des Eggberges sind auf Befehl des Großherzogs Friedrich Franz II. eine Reihe alter Buchen erhalten worden, die weithin als Wahrzeichen der Gegend früher zu sehen waren, jetzt aber in den etwa 80jährigen Buchenwald eingewachsen sind. Nicht alle haben die Freistellung ertragen; aber einige werden sich hoffentlich auch noch in der nächsten Generation überhalten lassen. Die 7 stärksten haben einen Umfang von 3—4 $\frac{1}{2}$ m.

Zu erwähnen sind noch 2 seltsame Verwachsungen. In Abteilung 14 sind 2 Buchen etwa 5 m vom Erdboden zusammengewachsen und bilden von da aus scheinbar einen Stamm, und in Abteilung 20 wächst eine Buche erst etwa 50 cm aufwärts, macht dann einen rechten Winkel und ist mit ihrem wagerechten Teil an eine Eiche angewachsen; von dieser gestützt, erhebt sie nun wieder ihr Haupt, um mit der Eiche aufwärts zu streben (Abbildung 9). Der Umfang der Buche im Knie beträgt 2,30 m, derjenige über der Verwachsung 2,60 m. Schließlich ist noch eine Buche in Abteilung 14 mit eichenartiger Rinde zu erwähnen. Rotwild ist im Schutzbezirk nur als Wechselwild zu betrachten, der Dachs bewohnt mehrere Baue. Ein Horst des schwarzen Milans befindet sich in der Nähe der Moissaller Grenze. Wespenbussard horstet wahrscheinlich, ist aber nicht mit Bestimmtheit beobachtet. Der Kranich brütet im



Abbildung 5. Buchen in Abteilung 14c.

Schwarzenseemoor. In den vielen hohlen Buchen haben die Höhlenbrüter ihre Wohnung aufgeschlagen, und die hellen Stimmen der Spechte, vom Schwarzspecht bis zum kleinen Buntspecht, ertönen am Tage, diejenigen der Eulen bei Nacht, Dohlenschwärme sitzen in den Wipfeln der Buchen, deren Stamm ihnen willkommenen Wohnung gewährt. Sehr artenreich ist auch das Volk der kleinen Vögel, die teils im Sommer hier wohnen, teils im Winter in der Buchmast und anderen Waldsämereien ihre bevorzugte Nahrung in reicher Menge finden. Die Taube stellt sich in Buchenmastjahren in großen Schwärmen ein und brütet auch ziemlich zahlreich im Reviere. Auf dem unweit entfernten Groß-Tessiner See, dessen Jagd der Schlemminer Revierverwaltung unterstellt ist, brütet seit 1909 wieder der Wildschwan, nachdem einige Jahre sein Gelege von unnützen Jungens zerstört war. Die Rohrdommel wurde dort im Laufe der letzten Jahre

leider in 2 Exemplaren erlegt; ob sie ihre Niststätte dort hat, ist bisher nicht mit Sicherheit festgestellt. Zahlreiches andere Wassergeflügel belebt diesen See; so wurden dort 3 Colymbusarten, eine große schwarze Schmarotzermöve, die Rauchseeschwalbe u. a. m. beobachtet und dazu gesellt sich am Ufer das Geschlecht der Strandläufer und die Bekkassine, die hier als Brutvogel vorkommt.

Am Schlusse dieser Ausführungen über den schönen und interessanten Schutzbezirk soll auch ein Punkt nicht unerwähnt bleiben, auf den der derzeitige Revierverwalter die Besucher des Reviers zu Beginn oder noch besser am Schlusse einer Waldwanderung zu führen pflegt. Das ist eine Bank unweit des Waldeinganges, westlich vom Forsthaus, auf dem sogenannten Hackelsberg. Von dort bietet sich dem überraschten Wanderer ein wunderbarer Blick über einen großen Teil unseres Heimatlandes. Zu Füßen liegt das Dorf Schlemmin mit seinen



Abbildung 6. Buchen in Abteilung 14c.

altertümlichen Bauernhäusern malerisch gruppiert um einen größeren Dorfsteich; die ganze Feldmark ist von Holz umgeben bis auf einen Durchblick, in dem geradezu nach Osten Bülow liegt, 10 km entfernt, tief im Warnowtale, 120 m unter dem Beschauer. Gegen Süden im Vordergrunde liegt Katelbogen, umschlossen von einem Teile der Qualitzer Forst. Nun sieht man aber über diese umschließenden Forsten hinüber, und immer neue Waldkulissen, immer neue Fluren tauchen im Hintergrunde auf. Da zeigen sich im Nordosten die Türme von Rostock, etwa 30 km in Luftlinie entfernt, und hinter ihnen läßt manchmal ein lang hingezogener Rauchstreifen die Ostsee mit einem ihrer großen Dampfer erraten. Ueber Bülow hinüber erscheinen die massiven Türme und das weithin leuchtende weiße Schloß von Güstrow, zahlreiche Kirchtürme und Windmühlen erregen im landeskundigen Beschauer die Lust, die Namen der Ortschaften, zu

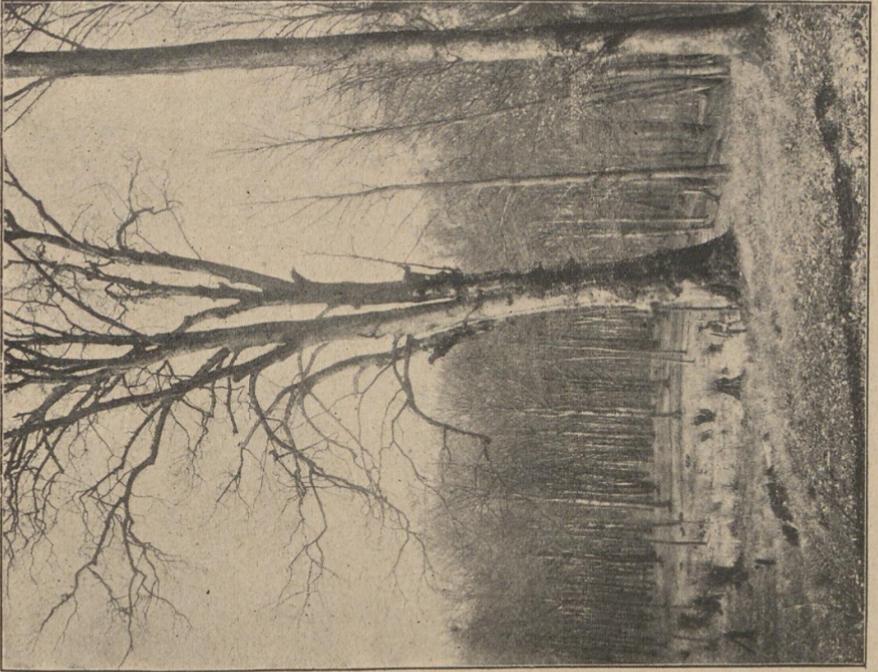


Abbildung 8. Stärkste Buche im Miningsmoor.

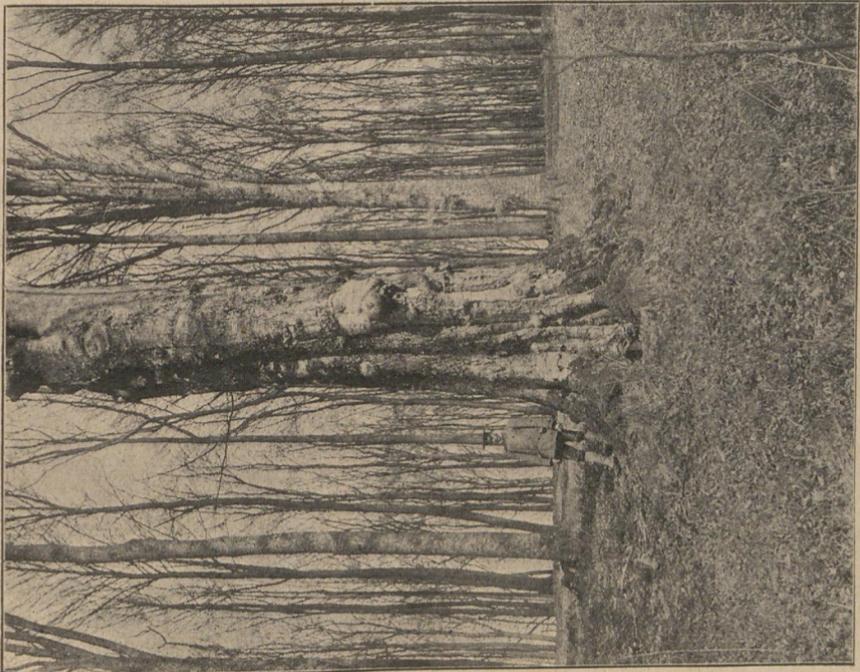


Abbildung 7. Stärkste Buche im Miningsmoor (Stamm).

denen sie gehören, festzustellen. Aber auch die Forsten haben ihre typischen Formen und Wahrzeichen. Die Fahrenholzer Tannen, das Klueßer Revier, die Klädener Buche, die wie ein Stecknadelfknopf sich aus der Klosterforst unweit Dobbertin labhebt, der Borkower Buchenberg und die Brüeler Stadtforst mit ihrem typischen Einschnitt, sie alle sind zu unterscheiden, große Teile der Oberförstereien Büzkow, Cammin, Güstrow, Tarnow und Turloff sowie der Dobbertiner Klosterforst sind zu übersehen. Wenn man den Radius des überschauten Halbkreises auf 30—33 km annimmt, so überblickt man hier ein Gebiet von 1700 □ km oder etwa 34 □ Meilen, d. i. der 7. Teil unseres Großherzogtums.



Abbildung 9. Buche mit einer Eiche verwachsen.



Im Bauerndorfe.

Mecklenburgische Volkstypen.

Von Hermann Fornaschon (Lübeck).

(Fortsetzung).¹⁾

Bauernhochzeit.

Hochzeit! — — Eine Welt von Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen schließt das Wort in sich . . . Hochzeit ist allemal ein freudiges Ereignis bei Vornehm und Gering, ein Tag, an dem es den Verhältnissen entsprechend stets „hoch her“ geht. — Und nun vollends eine Landhochzeit im wohlhabenden Bauernhause! Die dauert unter Umständen drei Tage und Nächte, umfaßt nicht

¹⁾ Vgl. Jahrgang 1910 S. 56.

selten Hunderte von geladenen Gästen und ist, wie man dort sagt, „eine Ehre vor der Welt und Schande für den Geldbeutel“. Ja, eine richtige mecklenburgische Bauernhochzeit bedeutet — auch wenn es, verschwiegen nebenbei bemerkt, schon hohe Zeit wird! — für das Dorf ein durchaus wichtiges Leben und Treiben.

Die meisten ländlichen Hochzeiten finden naturgemäß im Herbst statt. Dann ist während des Sommers die größte Arbeit getan und die Vorbereitungen für den Winter sind beschickt. Am 24. Oktober war Dienstbotenwechsel, alles ist geregelt und der neue Hausstand mag gegründet werden. „Heiratet eine Tochter ein“, gehen die Eltern in die Nebenwohnung auf's Altenteil — oder bekommt sie eine sachgemäße Aussteuer, zieht sie mit dem jungen Manne, der vielleicht als Erstgeborener und Gehöfserbe Vaters Stelle bekommt, auf dessen Bauernhof. „Hei und Sei sünd frei, se krieg'n sich bei.“ — Die Aussteuer ist längst besorgt und die großen Koffer mit selbstgefertigtem Linnen gefüllt bis unter den Deckel. Das Aufgebot wurde am Sonntag von der Kirchenkanzel herab verlesen und der genaue Termin der großen Feier im Familienrate des Bauernhauses endgültig bestimmt. In den Tagen vor der Hochzeit herrscht nun im Festhaus ein gewaltiges Rüsten und Brüten. Das Haus wird in allen Ecken und Winkeln, von der großen Lehmdehle bis über die Hilgen an den Balken hinauf gefegt, geschauert, geweißt und gereinigt. Es wird geschlachtet, gebraut, gebacken und gebraten, und was an all' diesen leckeren Vorräten die geräumige Kammer schließlich aufzuweisen hat — das muß gesehen und angestaunt werden . . . Ein Ochse und ein Kind, ein halbes Dutzend Schweine und diverse Schafe und Kälber, Gänse, Enten, Tauben und Hühner, zehn Tonnen Bier und zweihundert dicke Butterkuchen nebst vielen Bröten aus Weizen- und Roggenmehl, einige Kisten Zigarren, Tabak und Pfeifen, mehrere Fässer Schnaps usw. usw. Das alles bietet Aussicht auf Erreichung seines Zwecks. — Tags vor der Hochzeit fährt noch der Bauer mit seinem strohdurchflochtenen Wagen in die Stadt zum Fischer, um von diesem eine Fuhre großer lebender Fische, besonders Hechte und Barsche, zu holen, die schon längst bestellt wurden. Zur Hochzeit gibts einmal gute Fische, zubereitet mit frischer Butter und vielem Meerrettich aus dem wüsten Baumgarten, während sonst eigentlich nur die Lumpensammler mit ihrem Hundefuhrwerk kleine, schon vor mehreren Tagen gefangene Fische aufs Land bringen und gegen allerlei zusammengesparte „Flicken und Plün'n“ umtauschen . . . Nicht selten ist ein Bauernhaus zu klein, um die geladenen Gäste zu fassen, dann geben die Nachbarn ihre Wohnstätten für die Feier dazu. Die die Gehöfte trennenden Feldsteinmauern werden durchbrochen, und alles ist damit für den regen Verkehr von einem zum anderen ordnungsmäßig geschaffen.

Der Hochzeitstag rückt näher; nur noch wenige Morgen begrüßen die sehnsüchtig erwarteten Stunden . . . Wie sich die Kinder freuen, deren Eltern das Glück hatten, im Hochzeitshause befreundet oder näher bekannt zu sein! Sie alle wurden schon längst „unter der Hand“ geladen, und mit einem gewissen Stolz sehen die Bören auf ihre Schul- und Spielgenossen, denen die Sitte nur erlaubt, sich von der „Brautschau“ — am Hochzeitsabende das junge Paar, besonders die Braut, zu beschauen — ein Stückchen Kuchen zu holen. — Am Tage vor dem großen Feste wird nun die Sache offiziell und springt über in die spezielle Anteilnahme der Dorfbewohner: „Der Hochzeitsbitter kommt . . .!“ Zu Fuß oder gar auf einem geschmückten Schimmel reitend, zeigt er sich im Vollbewußtsein seiner Würde mit wehenden, flatternden Bändern und bunten Taschentüchern am Hute oder der Mütze auf der Dorfstraße. Er sitzt fest auf dem breiten Rücken der Mähre ohne Sattel und hält mit der Linken

straff die Zügel des noch leidlich stramm und rüstig gehenden Ackerpferdes, während die Rechte herumfuchelt mit einer von Rost bedeckten mittelalterlichen Reitpistole . . . Bums —! ein furchtbarer Knall, der weit durchs Dorf hallt, daß die alte Stute erschrocken aufbäumt und dann hintenausschlägt, und gleich darauf noch eine der erschrecklichen Detonationen sowie eine ganze Wolke Pulverdampf aus Großvaters voluminärer Feuerwaffe. Sie ist doppelläufig, doch altbäuerliche Hochzeitsleute wissen schon mit dem „Ladestock“ umzugehen . . . Was das Dorf an Kindern aufzuweisen hat, läuft und krabbelt heute mit auf dem Fahrdamme klappernden Holzpantoffeln hinter dem geschmückten Hochzeitsbitter her, sich dabei des öfteren gegenseitig in Fürsorge ermahmend: „Woort juch man — hei schütt! Hei het ne grote Pirtol.“ Vor den Häusern der Hochzeitsgäste steigt der Hochzeitsbitter von seinem Roß, reicht die Zügel einem der größeren Knaben und tritt nun ein, die bereits Geladenen offiziell und feierlich zum Hochzeitsfeste zu „bitten“ und zu nötigen durch etwa folgenden Vers:

Hier komm' ich zu Euch aus Liebe her,
 Zur Hochzeit zu bitten ist mein Begehr.
 Ich bin gesandt vom Brautpaar U. U.,
 Das läßt Euch grüßen und herzlich bitten,
 Ihr möchtet so gut und huldvoll sein
 Und stellen Euch morgen zur Hochzeit ein.
 Da müssen aber alle erscheinen — groß und klein —
 So, wie sie hier gewachsen sein . . .
 Ihr lieben Gäste, gebt recht acht,
 Was ich mir alles ausgedacht;
 Sollt' ich aber heute doch etwas auslassen,
 So werd ich's auf der Hochzeit besser machen:
 Die Junggesellen müssen ihre Stiefel schön wischen und schmieren
 Und auch den Geldbeutel tüchtig mit Münzen verschnüren,
 Damit sie können die Jungfern auf den Tanzplatz führen.
 Dort mögen alle hüpfen und springen und sich quälen,
 An Essen und Trinken zur Stärkung soll's nicht fehlen . . .
 Zehn fette Ochsen und zwanzig fette Schwein —
 Das muß doch wohl eine gute Mahlzeit sein!
 Dreißig Tonnen Bier und vierzig Anker Wein —
 Muß ja doch ein pfäffliches Trinken sein!
 Pfeifen von großer Läng',
 Tabak, die schwere Meng' —
 Wer aber Tabak will rauchen,
 Muß sich selber welchen kaufen . . .
 Aber Ihr dürft zu heute Abend nun auch den Kikerikihahn nicht
 vergessen¹⁾,
 Der soll auch noch werden mitgemessen;
 Oder einen Truthahn mit seinem hübschen Schwanz —
 Der mag auf der Hochzeit zieren die Tafel und den Tanz.
 Auch kann es eine Ente sein,
 Eine Gans; aber kein Schwein,

¹⁾ Es ist Sitte, daß jede geladene Familie im Dorfe zum sog. Polterabend außer einem nützlichen Hochzeitsgeschenk ein Stück Geflügel ins Hochzeitshaus schickt. Gewöhnlich bringt die Mutter es abends selbst hin und hilft dann noch zu gleicher Zeit beim Kartoffelschälen oder den vielen anderen Vorbereitungen und Zurüstungen.

Die Fresserei wird dennoch groß genug sein

Hab' ich mein Gebet nicht recht gesprochen,
Schadt's auch nicht — auf der Hochzeit wird Fleisch gegessen und keine
Knochen.

Ich wollte gestern Abend noch studieren,
Da taten mich aber die Jungfern fixieren;
Da ließ ich mein Studieren sein
Und ging mit den Jungfern in die Kammer hinein —
Da hab ich die ganze Nacht gegessen

Und hab' mein Studieren gänzlich vergessen
Nun aber, lieben Freunde, habt Ihr auch an mich zu denken,
Daß Ihr nicht vergeßt meinen Hut zu beschenken;
Auf der Hochzeit werd' ich's Euch wieder gedenken. —
Hab' ich mein Gebet nicht recht bedacht,
Hab' ich's doch zu End' gebracht . . .

Jetzt überreicht der Hochzeitsbitter der Hausfrau oder einer erwachsenen Tochter seine Mütze, und zu den Bändern und Taschentüchern wird ein weiteres an den Deckel geheftet aus Erkenntlichkeit für die liebevolle Einladung. — Nachdem nun noch die Pistole frisch geladen ist, empfiehlt sich der Mann, um seine Knallerei auf der Dorfstraße und die Einladungen fortzusetzen . . . Jedenfalls ist der Aufzug eines Hochzeitsbitters allemal als wichtiges Dorfereignis zu registrieren. Alt und Jung paßt neugierig auf, wo er bleibt, was er tut und wessen Gehöft und Haus er betritt und also ehrt. Und wenn ein altes frostiges Weib mit den Händen unter der Schürze einmal, durch einen recht herzhaften Böller erschrocken, aufkreischt, gibts allgemeines lautes Gelächter: „Trindori, heßt di vörfiert? . . .“

Polterabend wird im Hochzeitshause wenig gefeiert. Wer Lust hat, kommt und ist gerne gesehen. Die Frauen sind noch alle vollauf beschäftigt mit Zurüstungen auf morgen, und die Männer sitzen wohl beim Erzählen in der Stube und probieren das Getränk . . . Aber draußen poltert's und regnet's Scherben. Was in den freien — „Fundgruben“ aller Hofstellen im Dorfe zu finden und „aufzugabeln“ ist, das wird heute abend von den jungen Leuten vor's Brauthaus geschleppt und dort mit großem Lärm und Gepolter zum Segen der jungen Ehe abgeworfen. Scherben bedeuten Glück, und Regen am Hochzeitstage in die Krone der Braut ebenfalls. Hat das Poltern eine Zeitlang gewährt, kommt jemand heraus mit der „Kammenbuddel“ und schenkt unter den Burschen einen Schnaps herum; auch einige Teller mit Butterbröten werden herausgereicht, denn das ist so Mode und gute Dorfsitte. Freitag! — — — Der Morgen des ersten Hochzeitstages bricht an . . . Früh herrscht schon im Festhause bewegtes Leben. Die Braut und der Bräutigam, Eltern, Geschwister, Dienstboten und Aufwartefrauen — alles rennt und flüchtet durcheinander, hierhin und dorthin, von den Kammern in die Stuben, aus dem Stall auf die große Diele, von einem Gehöfte zum anderen. Die „große Tür“ ist weit geöffnet, der Eingang und das Hofstor mit Kränzen und Girlanden aus Tannenzweigen und Immergrün, Buxbaum und Ephau, mit bunten Bändern und Sträußen aus schillernden künstlichen Blumen geschmückt. Alles ladet ein zum Empfange der fröhlichen Hochzeitsgäste. Schon rasseln die Wagen der auswärtigen Besucher heran und Schuß auf Schuß hallt weithin durchs Dorf. Was an Männern zur Hochzeit kommt, führt auch meistens verborgen in der weiten Tasche des Leibrocks eine blindgeladene Pistole bei sich, denn auf großen Hochzeiten wird tüchtig geschossen . . . Die Jungen auf der Straße rufen: „Scheit doch mal! — Kannst

of scheiten?" Die Jünglinge, ihre breitgedeckelte Mütze mit flottem Strauß und langen bunten Bändern kühn verwegend schief auf einem Ohr oder auf dem Hinterkopfe in den Nacken gestoßen und die Ehrenjungfrauen strahlenden Antlitzes in hellen Kattunkleidern und mit einer Blumenranke im Haar — so strömen sie alle herbei, begrüßt von schmetternder Hornmusik am Hofstor. Bald ist das Haus voll der guten Freunde und Gäste, die zunächst bewirtet werden mit Kaffee und Frühstück. Die jungen Leute rüsten zur Trauung. Man muß auf vielen Wagen ins nachbarliche Kirchdorf fahren, denn dort wohnt der Herr Pastor, und nur dort kann in der Kirche der feierliche Akt der Vermählung stattfinden. — Geschmückt steht die frischmuntere Landbraut da in ihrem schwarzwollenen Kleide vom besten Stoff, der zeitlebens zu halten hat, denn ein gutes Brautkleid reicht aus bis zur Totenbahre. Auf dem Haupte trägt sie in Ehren die glänzende Krone in glänzender strahlender Pracht der künstlichen Blumen und Bänder reichfarbigen Flirts. — Nicht wie heute, im Schleier und grünen Myrtenkranze, trat damals die Braut vor den Altar — es gehörte sich zünftigerweise, von der Frau Pastorin eine reichgeschmückte Krone zu bekommen, die in bester Ausführung — Frau Pastorin hatte drei Sorten — für drei Taler und einige Silber Groschen zu haben war, d. h. mochte sie dann beim Abtanzen noch so arg mitgenommen werden, mochte sie des Nachts um 12 Uhr stückweise der Frauenhaube Platz machen, die reduzierten Ueberreste und das Grund- und Leitmotiv waren kein Eigentum der jungen Frau, es gehörte der Frau Pastorin und mußte nach der Hochzeit, gleichviel, in welchem Zustande, zurückgeliefert werden. Bei all diesem war es aber auch Sitte, daß die Braut vor der Hochzeit dem Pfarrhause einen Besuch abstattete und sich die Krone selbst holte aus besonderen Umständen, die sich aus einer „gewissen“ Unterredung mit der Frau Pastorin rechtfertigten und erklärten . . . fand man in dieser unauffälligen Privatbeichte, daß die Braut Ursache hatte zu erröten so war damit ein für allemal das Tragen der Krone verscherzt und sie mußte sich dann von vornherein mit der Haube begnügen, was allerdings Spott, Schimpf und üble Nachrede im Gefolge hatte und weshalb damals die Aussicht auf eine Hochzeitskrone nicht ohne einen gewissen moralischen Einfluß blieb. Täuschen ließ der Herr Pastor sich nicht . . . Stellte sich später heraus, daß man nicht bei der Wahrheit geblieben, so wurden die Missetäter dann öffentlich in der Kirche „abgekanzelt“, und das gab einen gewaltigen — Dorfplatsch. Mit dem Verleihen der Hochzeitskrone übte also zu Großvaters Zeiten das ehrbare Pfarrhaus einen gelinden Druck aus auf ein uneingeschränktes Leben junger Dorfleute.

Ist alles bereit zur Abfahrt nach dem Kirchdorfe, so rückt die zehnzwölfgliedrige Wagenkette vor. Auf den ersten Wagen steigen die Brautleute und Trauzeugen, und die anderen werden besetzt von den Brautjungfern und ihren Herren; der Wagen für die Musik bleibt in der Mitte des Zuges, und wer von den älteren Gästen sich beteiligen mag, gliedert sich dem ganzen an. So bewegt der Zug sich in schneller Gangart unter stürmischer Musik, dröhnenden Böllerschüssen und kräftigen Juchzern der jungen Burschen durchs Dorf. Vor den Türen und Gehöften stehen die Einwohner und begrüßen die Hochzeitsgäste, und wo sich ein noch besonders guter Bekannter zeigt, langt man ihm eine Flasche Punsch vom Wagen. — Unterwegs wird das nun nicht selten eine tolle Fahrt. Durch das Knallen mit den Pistolen werden häufig die Pferde scheu und gehen mit Kraft ins Geschirr, oder es versucht auch dieser oder jener Rosselenker, sein Vordergefahrnt zu überholen, was wohl zum Wettrennen herausfordert. Wie stiegen und stoßen da die häuerlichen Stadtwagen ohne Federn

über die Traden der holprigen Landwege, daß die Insassen ängstlich freischend gefährlich hin und her geworfen werden und ihre Gliedmaßen oft noch Tage darnach wie zerschlagen sind! Und das nennt man — wohl der Kürze wegen — ein Vergnügen . . ! In den ersten Nachmittagsstunden ist der Brautzug zurück. Die Tische sind gedeckt, und die Mittagstafel nimmt ihren Anfang. Auf der großen Diele, als dem Mittelpunkte des Hauses, sitzen an zwei langen Tischreihen das junge Ehepaar mit seinen Trauzeugen, den Eltern, dem Hochzeitsbitter und dem Kranze der holden Brautjungfern und ihren Herren in bunter Reihe, außerdem, sofern noch Platz vorhanden ist, die nächste Verwandtschaft an Onkeln und Basen; die sonstige Hochzeitsgesellschaft verteilt sich auf die anstoßenden Stuben und Nachbargehöfte, und die Mehrzahl der Kinder bekommt ihr Reich für sich. Was es da nun alles an Leckerbissen gibt aus dem langen Register des Eingeschlachteten und dem, was tagelang vorher gekocht, gebraten und gebacken wurde, möge man sich selbst kombinieren, ohne an eine bestimmte Reihenfolge von Gängen zu denken. Mit einer zehn- und mehrfachen Auswahl aller möglichen Braten und sonstigen Gerichte sind die Tische besetzt, die Köchinnen tragen „in schwerer Menge“ auf — es „will sich nimmer erschöpfen und leeren“, aber genötigt wird nicht. Jeder sieht zu, wie er seinen Appetit stillt und seine Magenwünsche befriedigt. Wer auf einer solchen Hochzeit nicht satt wird, sagt der Bauer, hat selbst Schuld. „Eßt, meine lieben Gäst! Je weniger Ihr eßt — desto lieber es mir ist . . .“ so zitiert eine der schelmischen Aufwarterinnen; doch sie weiß, man richtet sich nicht darnach. Man nimmt, wo zu haben ist, und für sie und ihre Familie bleibt in überreicher Fülle von allem, trotzdem noch — zur Schande des Nächsten sei's gesagt — trotzdem manches Brot und mancher Kuchen, ja ganze Braten abhanden kommen — ohne Erlaubnis, gegen jedes Recht und alle gute Sitte . . . Man ist eifrig „beim Einfahren“, und es scheint jedermann bei rauschender Tafelmusik vorzüglich zu schmecken, wie aus einer gewissen Stille in der Unterhaltung hervorgehen mag; denn ein jeder ist mit sich selbst beschäftigt und antiliche Tischreden sind nicht vorgesehen, da — plötzlich, ganz unvermittelt explodiert die Bombe; unter dem Tische gibts einen heillosen Krach und im Moment darauf noch einen. „Wie aus der Pistole geschossen“ schnellen einige der weniger stark benervten Tischgenossen empor und starren sprachlos, wie entgeistert, auf die Runde, während andere über den momentanen Aufschrei des Erschreckens ihrer Nachbarn in schallendes Gelächter ausbrechen; besonders der Missetäter, ein dickbelebter Großbauer, der die vorflutlichen Geschützkaliber entlud, weiß sich behäbig vor Lachen zu schütteln und „sutttert dann ruhig weiter . . .“ Man setzt sich wieder, schimpft, lacht, igt und — igt, aber man bleibt nun vorbereitet auf weitere Folge dieser Schrecknisse und gewaltsamen Tischunterhaltungen, denn bald hallen die Räume des Bauernhauses wieder und immer wieder von schweren Detonationen der alten Pulverläufe. Einer der Musikanten kommt mit dem Teller und sammelt Trinkgelder, und kaum ist er fort, da erscheint gleichfalls zum Betteln der „Küchenpeter“ mit einer großen Holzkelle voll Salz, woran ein angebranntes Stück Leinwand befestigt ist und spricht bekümmert etwa folgenden Vers:

Ji, Eür, lewt hier in vuller Freud,
 Un ick möcht juch min Not woll flagen,
 Bi uns Kööfchen het sic en Unglück todragen:
 In de Köök weir uns de Platz to eng,
 Dor kem man bannig in't Gedräng.
 Us ick nu nehm ut't für de Brän'n,

Kem ick uns Kößchen an de Len'n.
 Un hew, o je, ehr wittes Hemd
 Bet up dissen swarten Lappen vörbrennt
 Dum kem'm de Frugenslür öwer so in Mut,
 Ich wüßt gor nich, wo in noch ut;
 Un so in vullen Zorn —
 Ich dacht, dat durt bet Mandag Morn;
 Un so vuller Grillen —
 Ich wüßt se gor nich to stillen
 Dat söl mi hellschen gahn an'n Kragen,
 Se wuln mi glif ut'n Hus wegzagen.
 Ich sähr, se süln mi man behollen,
 Ich wul of gahn to Jung und Ollen
 Un wul ut de Köß de Kell mi halen
 Un Se birn, ein jeder möcht'n bet'n dorin betalen,
 Denn kunn ick glif so vel Lin'n to'n Hemd werre halen . . .
 Mi het dorto de Not jo drewen,
 Dorüm mag ein jeder nah sien Beleivenn gewen.

Hat nun jeder nach seinem Belieben ein Geldstück in das Salz der Kelle gesteckt, entfernt der schelmische Küchenpeter sich verschmizten Antlitzes mit den Worten:

Ji denkt woll, dit Geld fall uns Kößchen klingen — —

Ne — dat will ick in'n Wirtshus bi de jungen Mätens verbringen

Bald darauf kommen zwei der Köchinnen selbst mit einem Teller.
 Sie sprechen:

Schön war der Braten und schön doch der Fisch

Meine lieben Gäste sitzen an diesem Tische;

Sie sollen auch so höflich bedankt sein,

Daß Sie sich haben gestellet ein!

Und wenn ich habe recht viele Zeit —

Tu ich's ausführlich in Ewigkeit

Hier oben an dem Tische sitzt die aufgeschmückte Braut!

Sie ist schön von der Jugend,

Sie ist schön von Tugend

Sie hat sich auch fleißig zur Arbeit gewandt,

Darum ist sie gekommen in diesen Stand.

Alle jungen Leute mögen sich so regieren,

Daß sie die Krone nie verlieren

Auch diese beiden Herdgöttinnen bekommen ihren Obelus geopfert — und so kommt und geht einer nach dem andern . . . Während dem pilgern von der Küche ins Dorf zu Freunden und Bekannten und vor allen Dingen zu den Kranken die Kinder mit wohlgefüllten Körben, nun auch hier menschenfreundliche Andenken zu stiften an eine reiche Bauernhochzeit. — —

Nach dem Essen wird alles instand gesetzt zum Tanz auf der großen Lehndiele. Während die Alten sich in die weiten behaglichen Bauerstuben zurückziehen zum Kartenspiel, zur Unterhaltung und zum Rauchen und Schmauchen, bummeln die jungen Mädchen und Burschen mit ihren Sträußen und flatternden bunten Bändern an der Müße Arm in Arm durchs Dorf, lustwandelnd zu Vetter und Freund, hie und da am Gartenzaune plaudernd und schäkern, juchzend und lachend und aus der mitgenommenen Flasche „einen herum zu reichen“. Im

Verlaufe einer Stunde findet man sich wieder im Festhause. Die Musikanten haben ihr „Trijatrum“ bestiegen, und nun vergnügt die junge Welt sich am Tanz bis — zur Ermattung; Speck und Wurst am Rauchhimmel der großen Diele schauen von oben herab der Lust und Wonne zu. Da wird gestampft, geschurt, gestoßen und gedrängt, rückwärts und vorwärts, rechts- und links um gewalzt und gehopft, gejucht und „Solo!“ zwischendurch gerufen, daß die Wände erzittern und der Lehmstaub in Wolken den festplatz durchzieht. . . . Ju — huch — huhu! — Und ist Pause geworden, ertönt bunter Lärm und gewuchtiges Lachen aus den Stuben und Kammern: Hinrichvader hat seinen „Schafskopf“ verloren, „Treff“ ist Trumpf und „Scharwenzel mit dem besten Bauern“ steht auf dem Spiele. — Beim Auspiel mit der Faust auf den Tisch geklopft, daß die Platte wackelt — — so hat's Art, das erfreut Großbauers Herz und Nieren. . . . Die Stunden verfliegen; abgewaschen und beiseite haben die edlen Köchinnen Töfeln und Speiseteller, und der braune Kaffee dampft bereits auf dem offenen Herde unter tiefgeschwärztem glänzenden Schwibbogen in weitbauchigen Kesseln und Töpfen (Grapen). In übergroßen Satten und Schüsseln sind die urwüchsigen Scheiben handhoher Butterfuchen bis über den Rand aufgestapelt, die Teller und Kummern mit Zuckerstücken hoch bepackt; ein vollgehäuftes Maß — so hat es die biedere Bäuerin gern. „Sie läßt sich nicht lumpen“, und wo sie gastlich gibt, muß es reichlich sein. . . . An den langen weißgeschauerten Ausziehtischen wird jetzt in allen Räumen Kaffee getrunken, die jungen Leute, die Alten und die Musikanten lösen sich ab. So gibts im geregelten Nachmittagsbetriebe keine weitere Störung der Lustbarkeit bis zum Abendessen. — Mit Beginn der Dunkelheit erglänzen auf den Tischen der Spielstuben die Talglichter und Oellampen, und an den Balken der großen Diele hängt der Hochzeitsbitter die hellstrahlende und geschmückte große Hauslaterne. — Zur Stunde der Abendmahlzeit verstummen Spiel und Tanz, und es wird jetzt aufgetragen, „daß der Tisch knackt“; aus den Spundlöchern der gefüllten Fässer strömt der Segen. Nach Feierabend kommen die Dorfbewohner, alt und jung, groß und klein, Mann und Weib, um die geschmückte „Braut zu schauen“. Das junge Wittib tritt mit ihrem Gemahl hinaus vor die große Thür, und hier wird nun das Paar begrüßt mit vielem Getue, Umarmungen und Händedrücken viel, vielfach. Die Braut im Hochzeitskleide, mit der glitzernden, funkelnden Krone auf dem Haupte, muß sich bewundern lassen wieder und immer wieder. Auch die Zuschauer werden reichlich bewirtet. Wer von den Bekannten im guten Rock gekommen ist, mag mit eintreten, sich unter die Geladenen mischen und am vollen feste teilnehmen — die Freude ist allgemein und unbeschränkt. Bis um 12 Uhr tanzt die junge Frau in der bräutlichen Krone mit wenig Rücksicht auf deren endgültige Fassung; um Mitternacht aber wird die Krone abgetanzt, was dann nicht hält, das fällt. „Wir winden dir den Jungfernkranz aus weichenblauer Seide“, spielt die Musik und singen die Tänzer im Kreise um das junge Paar herum. Jede Brautjungfer hat mit dem jüngsten Ehemanne, und seine noch gekrönte Hälfte mit allen Herren zu tanzen; die Krone sinkt in den Staub, und eine rosige Haube aus Spitzenbändern und flotten Garnierungen behauptet ihren Platz. — In diesen jubilanten Mitternachtstrubel mischt sich wohl auch noch das lebensfrohe Alter hinein, denn bald darauf spielt die Musik in durchaus gemäßigtem Tempo den „Großvateranz“, in dem sich die bewährteren Jahre verkörpern: „Als uns Grotvader de Grotmoder noch as Brüdigam het besocht, dunn het dit schöne Lewen ehr noch vele Hoffnungen bröcht. Juch de heide, ride, reide, ra! Wie danzt uns Vader schön mit sien Mama; dat is ne freud un lust mit anto-

seh'n, dor ward uns Herrgott siß noch öwer freun . . . " Hieran schließen sich dann wohl noch ein paar Junfstänze wie z. B. der „Leinwebertanz“: „Die Leinweber haben zwei Schweine geschlachtet — diderom, diderom, diderom, diderom, das eine war gestohlen und das andre war nicht ihr's — diderom, diderom, diderom-domdom. Fein oder grob — Diebe sind es doch, Jule mit der Spule mit dem Unterrock . . . " Oder der „Schneidertanz“: „Hans ut de Provit, de har siß bald vorkieft, he freg de Schulden Gret up'n Saal bi'n Rock. — Se flög em an den'n Kopp un fähr: „Hans ruf an'n Propp!“ Hol di jo nich up — hol di jo nich up! Du weißt, ick hew'n Brüjam, de heit Wipwapwup — Hol di jo nich up, hol di blos nich up — sünst stigt di up den'n Kopp min Snider Wipwapwup . . . " Auch noch: „Jehann, kief ierst ut, is de Luft of rein, morgen will'n wi Hafer sei'n" — „Fritz, Fritz, kumm min Jung, danz den'n Poska mit mi rum. Seg mal, wie gefüllt he di? Kumm un danz noch mal mit mi . . . " Solche und ähnliche scherzhafte Tänze werden nach Mitternacht von den Alten und Jungen vereint gespielt, gesungen und getanzt, und dabei bildet sich eine immer ausgelassene Stimmung heraus. Hernach ziehen die Alten sich wieder in ihre „Dönsken“ (Stuben) zurück und die junge Welt tanzt und singt und juchzet bis an den lichten Morgen. Gemeinsame Kaffeetische vereinigen noch einmal zur leiblichen Stärkung, insbesondere für diejenigen, die während der Nacht „abfielen“ und dann in stiller Zurückgezogenheit kurzerhand der natürlichen Allgewalt des Gottes Morpheus versielen . . . Der erste Hochzeitstag hat seinen Abschluß gefunden. — Man verabschiedet sich auf baldiges Wiedersehen und wankt zu den heimischen Penaten oder sucht sich auf der Hilge und dem duftigen Heuboden ein bequemes Lager, auf dem gar bald Versunken- und Vergessenheit den müden Festgenossen bizarre Fantasiegebilde traumhaft umgaukeln läßt . . . Hoch steht die Sonne am Mittagshimmel und läßt verlorne Strahlen durch den „durchlauchten“ First des alten Halmendaches im Hochzeitshause erglänzen — — da weckt Musik die Langschläfer auf; sie kommen herbei, alle nach einander . . . Einen „guten Morgen“ — „guten Tag!“ Doch heute am Sonnabend gilt Ruhe und keine Festlichkeit; morgen ist Sonntag und Kirchgang, erneuter Jubel und Trubel, Musik und Tanz . . . Feier und Freude auf dem Bauernhofe und der — Hochzeit! . . .

Dachformen für ländliche Wirtschaftsgebäude.

Von Ministerialbaurat Pries zu Schwerin.

Mit Abbildung 1—15. Abbildung 5—15 als Anlage. !

1. **S** Im Landschaftsbilde östlich der Elbe, dem Gebiete der größeren landwirtschaftlichen Betriebe im Deutschen Reiche, wird die zunehmende Zahl ländlicher Bauten mit flachem Dache, mit Pappdach, von allen Landschaftsfreunden störend empfunden. Zur Rechtfertigung der bei den Neubauten bevorzugten Dachform wird die größere Nutzbarkeit ihres Dachraumes für landwirtschaftliche Zwecke gegenüber dem Dachraume unter steilen Dächern hergehoben und betont, daß bei Gebäuden, die lediglich wirtschaftlichen Zwecken dienen, die Rücksicht auf diese neben der Rücksicht auf die Höhe der Kosten allen anderen Rücksichten, namentlich auch denen auf die Schönheit der äußeren Erscheinung, voranzustellen sei.

2. Dem hierin ausgesprochenen Grundsatz muß unbedingt beigetreten werden, da bei einem Gebäude für lediglich wirtschaftliche Zwecke die vollendete

Zweckdienlichkeit die vollendete Schönheit in sich schließt. Es ist aber zu prüfen, ob die allgemein behauptete größere Nutzbarkeit der Gebäude mit flachem Dach für landwirtschaftliche Zwecke tatsächlich vorliegt? Kommt es doch schon vor, daß Landwirte, auf deren Gute der alte Strohdach-Kuh- oder -Schafstall durch einen neuen Stall mit hohem Dremmel und Pappdach ersetzt wurde, die ketzerische Behauptung aussprechen, der alte Stall habe mehr Futter geborgen und sei bequemer zu füllen gewesen als der neue.

Eine sachliche Prüfung gelangt mit Bezug auf die einzelnen wichtigeren Gattungen der landwirtschaftlichen Gebäude zu den folgenden Ergebnissen:

A. Heuböden auf Viehställen.

3. Die Angabe, daß für diese das flache Dach zweckmäßiger sei als das steile, beruht auf vielfältiger, zweifellos richtiger Beobachtung der Landwirte, bei der jedoch ein Umstand bisher nicht genügend berücksichtigt ist, der in vielen Fällen zu einem anderen Ergebnis führt: die Konstruktion des Dachstuhles, die für die Ausnutzung des Dachraumes oft mehr Bedeutung hat als des letzteren Form. Bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts waren in den Gebieten, in denen landwirtschaftliche Gebäude mit Langdielen vorherrschen, die Heuböden nach der Abbildung 1 gestaltet; über dem Stall befand sich eine mit Stangen (Schleeten) abgelegte Senfbalkenlage S, die teils durch Lücken L,

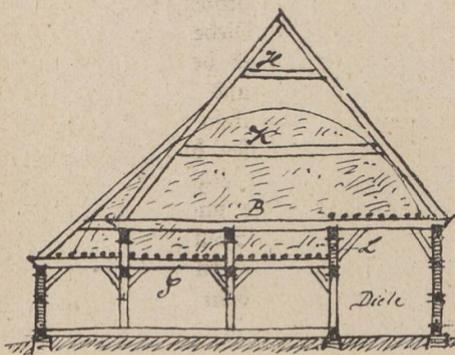


Abb. 1.

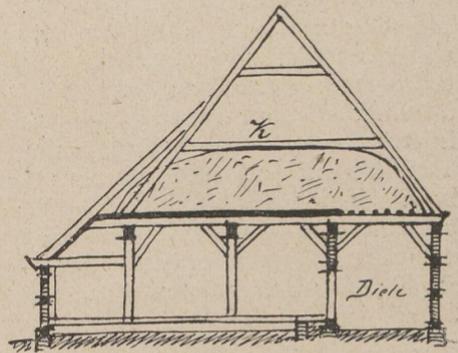


Abb. 2.

teils von oben her bepackt wurde, die Hauptbalkenlage B — auf der keine Decke lag — bot dabei den Stackern einen bequemen Stand und selbst auf den Kehlbalken K, ja zuweilen auf den Hahnenbalken H stellte sich derzeit noch ein Stacker, so daß der Boden mindestens bis an den Kehlbalken gut bepackt, darüber noch loses Futter lagerte wurde. Zur Gewinnung höherer Ställe beseitigte man in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Senfbalkenlagen, versah die Hauptbalkenlage mit einer Decke und erhielt Böden von der Form Abbildung 2. Gleichzeitig hörte wegen Mangels an landwirtschaftlichen Arbeitern, wegen geringeren Geschickes der verbliebenen Arbeiter und aus Besorgnis vor Unfällen das Staken von den Kehlbalken K aus auf und erwiesen sich nun die Kehlbalken beim Staken und Festtreten des Futters so hinderlich, daß allerdings nur ein recht geringer Teil des Bodens unter diesen steilen Dächern ausgenutzt wurde. Wesentlich mehr Gelasse bietet der Boden unter einem Pappdach, Abbildung 3, auf dem keine wagerechten Hölzer beim Packen hindern, — die Zange Z wiederholt sich nur alle 5 bis 6 m, also etwa auf Wagenlänge.

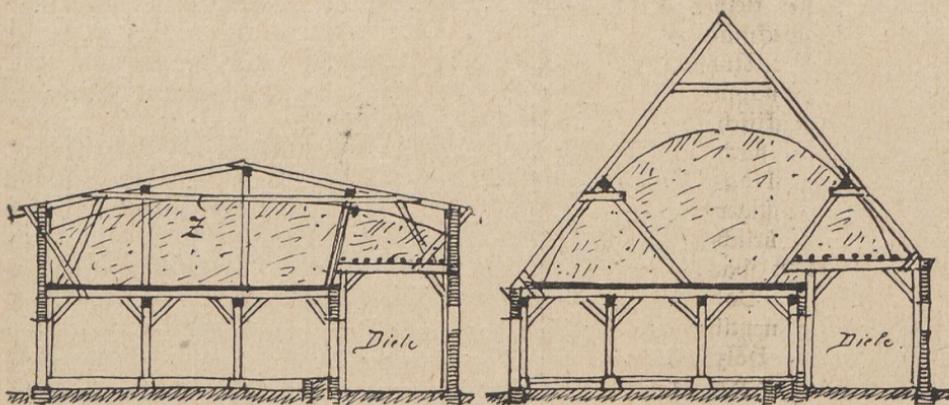


Abb. 3.

Abb. 4.

4. Der Vergleich dieser beiden Böden, Abbildung 2 und Abbildung 3, führte berechtigterweise zu der allgemeinen Anschauung der Landwirte, daß das Pappdach einen nutzbareren Bodenraum als das steile Dach ergäbe. Diese Behauptung kann aber nicht so allgemein anerkannt werden, vielmehr beweisen eine Reihe von Bauten aus der letzten Zeit, in der man noch Stallgebäude mit Rohr- oder Strohdach auf Gütern herstellte, etwa der Zeit von 1850 bis 1870, daß bei entsprechender Konstruktion, namentlich Fortlassen der Kehlbalken, ein Bodenraum unter dem steilen Dach gewonnen wird, Abbildung 4, der wesentlich stärker als ein Pappdachboden ausgenutzt werden kann. Da die Zahl dieser Rohrdachbauten eine sehr beschränkte ist, ist dieser Umstand nur sehr wenigen Landwirten bekannt und daher ohne Einfluß auf das allgemeine Urteil geblieben. Es sei hier aber erwähnt, daß im Herbst 1909 auf einem mecklenburgischen Gute die Decke unter einem solchen Rohrdachboden wegen Ueberlastung — freilich nicht durch Heu, sondern durch gebundenen Hafer — zusammengebrochen ist, ein Unfall, der bei der Stärke der Balken unter einem Pappdach sehr unwahrscheinlich gewesen wäre.

5. In den Gebieten, in denen Querdieseln und im allgemeinen schmalere Gebäude als die vorstehend behandelten, üblich sind, werden die Verhältnisse nicht wesentlich anders liegen, die Kehlbalken müssen naturgemäß dort noch störender empfunden werden.

6. Bei dem unter 4 Gesagten darf aber der Umstand nicht übersehen werden, daß heute weniger Leute zum Staken zur Verfügung stehen, als man früher zur Hand hatte und daher heute vielleicht gebundenes Korn, aber nicht mehr Heu, so hoch gepackt wird als die Gebäude nach Abbildung 4 zulassen. Wird die heute in großen Wirtschaften im allgemeinen noch erreichbare Stakhöhe auf Heuböden über Ställen nur zu 3 m angenommen, weiter aber berücksichtigt, daß zwar bei steilen Dächern bis an die Dachfläche herangepackt und festgetreten werden kann, bei flachen aber immer unter dem Dach ein leerer Raum verbleibt, daß ferner beim Dach ohne Drempe die Ecken an der Dachtraufe nie ganz ausgenutzt werden, so ergeben sich für die in Abbildung 5 bis 15 der anliegenden Tafel dargestellten Dachformen bei den mitgeteilten Abmessungen die in der nachfolgenden Tabelle in Prozenten angegebenen Anteile des nutzbaren Bodenraumes an dem ganzen umbauten Bodenraum.

7. Aus dieser Tabelle (S. 121 unten) ergeben sich folgende Schlussfolgerungen:

a) mit wachsender Tiefe des Gebäudes hat die Dachneigung abzunehmen,

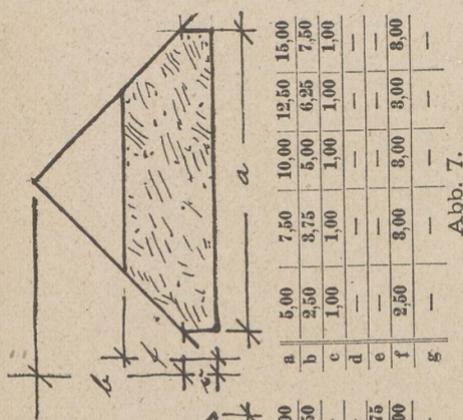


Abb. 7.

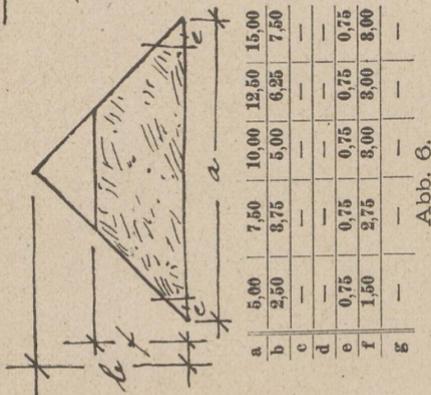


Abb. 6.

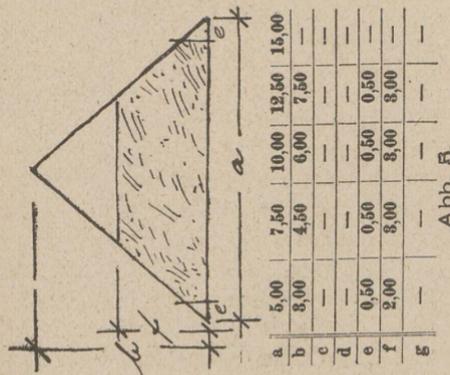


Abb. 5.

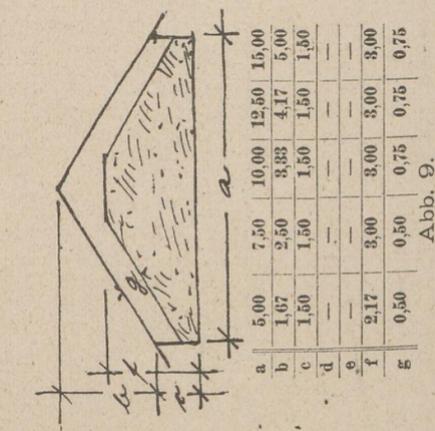


Abb. 9.

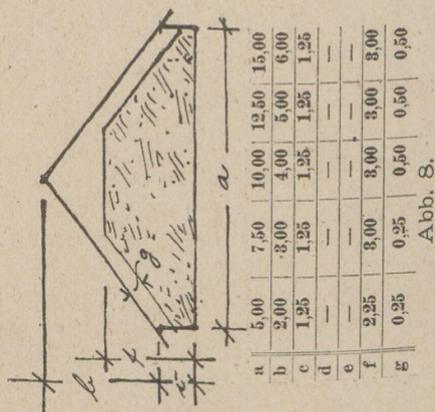


Abb. 8.

31. „Dachformen für ländliche Wirtschaftsgebäude.“

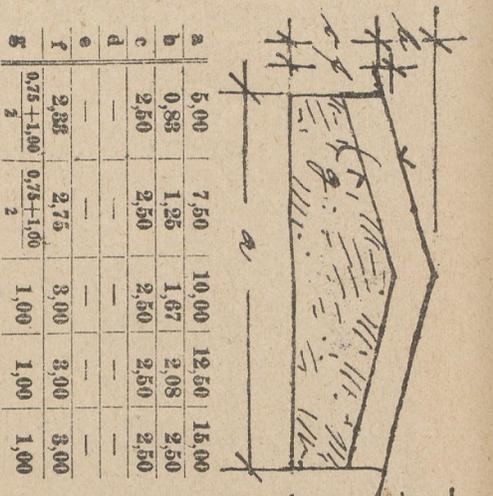


Abb. 10.

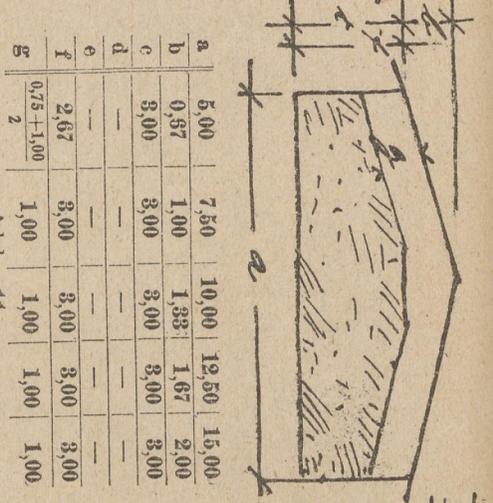


Abb. 11.

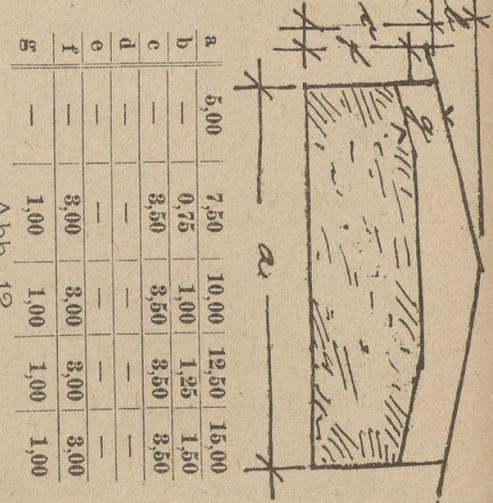


Abb. 12.

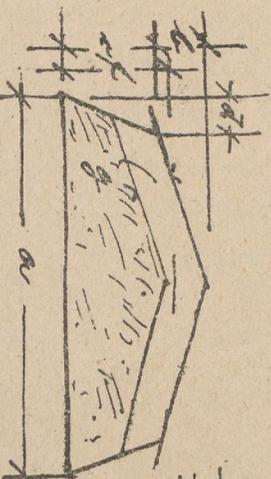


Abb. 13.

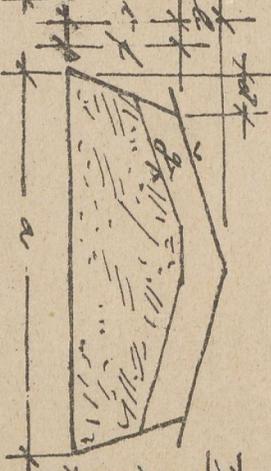


Abb. 14.

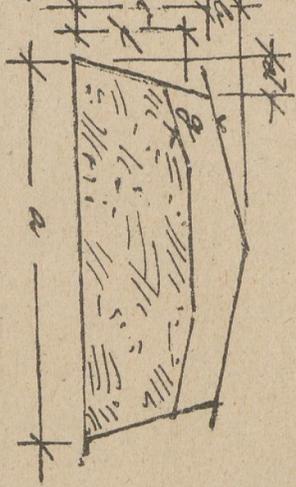


Abb. 15.

Dachformen für ländliche Wirtschaftsgebäude

- bei kleinen Gebäuden ist ein steileres, bei großen ein flacheres Dach zweckmäßiger;
- b) Der Nutzen der Drempehwandhöhe wächst nicht immer mit ihrer Zunahme, weil die benutzbare Höhe des Dachraumes durch die praktisch-größte Stakhöhe beschränkt ist;
- c) bei flachen Dächern ist die Mansarde zweckmäßiger als der Drempe, weil das Verhältnis zwischen benutzbarem und unbenutzbarem Raum günstiger wird. (Die Mansardedachform entspricht am meisten der natürlichen Lagerung des Futters, dem Hausen);
- d) mit wachsender Tiefe des Gebäudes nimmt der anteilige Nutzwert des Bodenraumes allgemein ab. Da tiefere Gebäude mehr Holz, namentlich zum Dachstuhl, erfordern als schmale und Erparungen am Holz heute wichtiger sind, als solche am Mauerwerk oder Beton, wird der Nutzen von Tiefbauten, der in der Erspargung von Ringwänden und deren Fundamenten liegt, durch nutzlos umbauten Bodenraum und dadurch vermehrten Holzverbrauch oft aufgewogen und sind daher die besser lüftbaren schmalen Gebäude in der Regel vorzuziehen;
- e) die bestimmte Frage, in welchen Fällen das Pappdach bei Stallgebäuden mit Futterboden den Vorzug vor einem steilen Dach verdient, ist dahin zu beantworten, daß bei Gebäuden von mehr als 12,50 bis 15 m Tiefe und bei Annahme einer Drempehwand- oder Mansarddachwandhöhe von wenigstens 3 m, besser 3,50 m, an, das Pappdach das wirtschaftlich zweckmäßigere ist, bei kleineren Gebäuden aber das steilere Dach; letzteres ist also regelmäßig auf bäuerlichen Gehöften vorzuziehen, ferner immer dort, wo man noch mit ungestoßenen Balken zu bauen wünscht.

Abb. Nr.	Art des Daches	Dachhöhe zu Gebäude-tiefe	Drempe- wand- oder Mansard- dachwand- höhe m	Nutzbarer Bodenraum in % des umbauten Raumes bei einer Gebäudetiefe von m				
				5	7,5	10	12,5	15
5	Steindach ohne Drempe	3/5	—	85	87	74	63	† ¹
6	" " "	1/2	—	73	89	82	70	63
7	" mit "	1/2	1,00	92	85	74	65	† ¹
8	" " "	2/5	1,25	83	84	74	66	61
9	" " "	1/3	1,50	76	81	70	65	62
10	Pappdach " "	1/6	2,50	70	72	70	67	66
11	" " "	1/7,5	3,00	74	71	71	70	68
12	" " "	1/10	3,50	† ²	72	71	72	64
13	Mansf.-Dach unt. Stein- dach oben Pappdach	1/6*	2,50	73	79	73	73	70
14	ebenso	1/7,5*	3,00	77	76	75	73	71
15	" "	1/10*	3,50	† ²	77	76	74	71
	Neigung der Mansard- dachwand nach innen m	—	—	0,50	0,75	1,00	1,25	1,50

*) Dachhöhenangabe für das Pappdach.

†¹) Nicht berechnet, da die Sparrenlänge zu groß werden würde.

†²) Nicht berechnet, weil die Drempehwand bezw. Mansarddachwand für so ein kleines Gebäude unverhältnismäßig werden würde.

Die Kostenfrage, die vorstehend, abgesehen von den Andeutungen unter d), außer Betracht gelassen ist, darf natürlich in praktischen Fällen nicht unbeachtet bleiben (zu vergl. nachstehend unter E). Weiter ist zu beachten, daß die ganzen in Ziffer 6 behandelten Berechnungen nur eine Dachhöhe von 3 m über Balkenlage annehmen, kann höher gepackt werden, wie es in der Regel der Fall ist, so verschiebt sich das Bild völlig und immer mehr zugunsten der Steindächer. Z. B. gibt bei 5 bis 6 m Dachhöhe noch bis 20 m Gebäudetiefe das Mansard-Steindach mit stark geneigter unterer Dachfläche von etwa 3,5 m Höhe und oberem Dach von $\frac{1}{3}$ der Gebäudetiefe als Höhe die günstigste Dachform und erfordert keine größeren Sparrenlängen als das Pappdach mit senkrechtem Drempe, der schon über 4 m hoch ausfällt, wenn der Dachraum dasselbe fassen soll wie beim Mansard-Steindach.

8. Für Viehstallungen ohne Bodenraum kommt natürlich ein steiles Dach nicht in Frage. Bei richtiger Herstellung der Dachdecke, Einlage von Dachrohr oder Torfmull zwischen Dachschalung und Putzdecke, erweisen sich diese Bauten oft als wirtschaftlich zweckmäßig, z. B. wenn ein alter, baulich noch standfester, räumlich unzureichender Viehstall zur Futterstube umgebaut und an dieser ein neuer Stallraum angebaut werden soll. Von einer solchen Maßregel lediglich aus Schönheitsrücksichten abzusehen, kann vom Landwirt nicht verlangt werden. Uebrigens ist hierzu zu erwähnen, daß diese Bauten bei ihrer geringen Wandhöhe trotz flachen Daches im Orts- und Landschaftsbilde weniger stören, als die Gebäude mit hohem Drempe und flachem Dach.

B. Scheunen.

9. Das unter 5 bis 7 für die Dachformen der Stallgebäude mit Heuböden Gesagte ist nicht ohne weiteres auf Kornscheunen zu übertragen. Die natürliche Lagerungsform des Heues und ebenso des ungebundenen Getreides, Erbsen usw., sowie des losen Strohes ist der Haufen, gebundenes Korn dagegen — und Preßstroh — läßt sich bis zu der Höhe mit senkrechter Wand packen, die überhaupt als größte Stalhöhe, etwa 7 bis 7,50 m, in Betracht kommt, ferner können Garben mit der Stalkforke bis fast oder voll unter das Dach geschoben werden. Hieraus ergibt sich allerdings für Kornscheunen, namentlich große, tiefe Scheunen, unter einem flachen Dache eine zweckmäßigere Raumaussnutzung, bei kleinen Scheunen auf bäuerlichen und Kleinbäuerlichen Gehöften, bei denen auch bei steilem Dache die Stalhöhe nicht allzu hoch ausfällt, mag diesem aus den unter E zu erörternden Gründen trotzdem der Vorzug gegeben werden. Für offene Scheunen — Feldschuppen — ist zu berücksichtigen, daß die auf Schalung lagernde Eindeckung der flachen Dächer weniger der Beschädigung durch Wind ausgesetzt ist, als die auf Latten verlegte Bedachung bei steilen Dächern.

10. Das unter 9 Gesagte mag aber bei weiterer Vervollkommnung und häufigerer Anwendung von Fuderaufzügen eine völlige Aenderung zugunsten einer steilen Dachform auch für große Scheunen erfahren, da sich bei dieser eine günstigere Raumaussnutzung ergibt, wenn der Wirkungsradius der Maschine günstig ausgenutzt werden soll, der sich in schmalen, hohen Gebäuden am vorteilhaftesten gestaltet. Auf diese Frage jetzt schon in ähnlicher Weise, wie es unter A für Heuböden geschehen ist, einzugehen, erscheint noch verfrüht, da sich die vorstehende Annahme bisher auf theoretische Erwägungen stützt, praktische Erfahrungen aber noch nicht in genügender Vollständigkeit vorliegen. Diese können natürlich nur in Scheunen gesammelt werden, die von vornherein für die Benutzung eines Fuderaufzuges gebaut sind, in älteren Scheunen, in die nach-

träglich eine solche Maschine eingebaut ist, wird man immer mit allerhand Notbehelfen rechnen müssen, die keine allgemein zutreffenden Schlußfolgerungen zulassen. (Zu vergl. hierzu der Vortrag des Kgl. preussischen Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, Herrn von Arnim-Criewen im Sonderauschuß für Bauwesen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, „Deutsche landwirtschaftliche Presse“ 1909 Nr. 86.) Daß die Fuderaufzüge auch auf die Gestaltung der Heuböden über Viehställen Einfluß gewinnen mögen, sei hier nur angedeutet. Ebenso sei hier auf die Scheunen mit Hochtenne, für deren zweckmäßige Benutzung sich gleichfalls das steile Dach theoretisch als richtige Dachform erweist, nicht weiter eingegangen, weil aus Deutschland bisher wenige praktische Erfahrungen über diese Gebäude vorliegen.

C. Kornböden.

11. Bei Kornböden bietet die senkrechte Drempe wand des flachen Daches, die hier nur 1,50 bis 2,00 m hoch zu sein braucht, eine gute Gelegenheit, Zuglufen anzubringen und ermöglicht ein Beschütten des Bodens bis an die Außenseiten des Hauses. Da aber der Boden im wesentlichen nur nach seiner Fläche, nicht nach seinem Rauminhalt ausgenutzt werden soll, ist die Dachform im übrigen wirtschaftlich gleichgültig und sind für sie nur die allgemeinen Rücksichten maßgebend zu machen, die in E noch ausführlicher behandelt werden, die Rücksichten auf die Lüftung des Gebäudes, auf die Bau- und Unterhaltungskosten für das Dach.

12. Sprechen diese Rücksichten für ein steiles Dach, so ist eine Ausnutzung des Bodens bis fast an seine Außenkante hin möglich, wenn die Dachneigung etwas steiler als beim Winkeldach angenommen wird, etwa die Dachhöhe zu $\frac{3}{5}$ der Gebäudetiefe, es lassen sich dabei auch Zuglufen bequem in Schlepperkern anlegen, die dann immer noch eine genügende Dachneigung erhalten. Ist überdies die Anlage eines weiteren Boden auf Kehlbalcken möglich — wovon jedoch praktisch nur Gebrauch zu machen ist, wenn der Boden nicht zu schmal ausfällt — so ergibt sich unter dem Steildache eine wirtschaftlich günstigere Ausnutzung des Dachraumes als unter dem flachen Dache.

D. Schuppen.

13. Eine geeignete Verwendung für einen Dachraum über den Schuppen, deren die Landwirtschaft mit vermehrter Anwendung der Maschinen in erweitertem Umfange bedarf, ist in größeren Wirtschaften in der Regel nicht möglich. Die früher übliche, in den älteren Werken über landwirtschaftliches Bauwesen empfohlene Anordnung der Kornböden über Schuppenräumen ist nicht mehr zweckmäßig, da die Kornböden tragfähige Decken, die Schuppen für die heutigen Maschinen aber soweit stützenfreien Raum verlangen, daß sich beide Zwecke finanziell nicht mehr vereinigen lassen. Statt Böden für Schirrholz, Feuerung usw. über Schuppen werden weitere ebenerdige Räume im Schuppen heute billiger, da eine lediglich raumabschließende (nicht zugleich wärmehaltende oder tragende) Wand und ein leichtes Dach nicht viel kosten, eine tragfähige Decke aber bei den heutigen Preisen von starkem Bauholz teuer ist. Diese Erwägungen, auch der schon bei der feldscheune erwähnte Umstand, daß das verschaltete Dach weniger Windschäden ausgesetzt ist, als das auf Latten eingedeckte, werden den Landwirt in der Regel veranlassen, einfache Schuppen mit einem flachen Dache zu versehen. Was unter 8 am Schluß über die Wirkung des Verhältnisses zwischen Wandhöhe und Dachneigung gesagt ist, trifft auch hier zu.

14. Es ist aber zu beachten, daß das, was vorstehend über Schuppen auf großen Gutshöfen gesagt ist, nicht unbedingt für Bauten auf kleineren Gehöften anwendbar ist. Dort wird sich häufiger eine zweckmäßige, zuweilen freilich nur vorübergehende Benutzung eines Bodenraumes über einem Schuppen — als Feuerungsgeläß usw. — finden, die ein steiles Dach rechtfertigt.

E. Allgemeines.

15. Eine gewisse Abneigung unserer Landbevölkerung gegen steile Dächer, namentlich Steindächer, ist auf deren üblicher Ausgestaltung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückzuführen und muß insoweit als berechtigt anerkannt werden. Die derzeit, namentlich bei Wohnhausbauten üblichen, doch auch bei Wirtschaftsgebäuden angewandten reich gegliederten Dachformen mit ihren vielen Graten, Kehlen, Dacherkerchen usw., mit ihren kunstvollen Rinnenanlagen, gehören nicht auf das platte Land, wo Wind und Wetter kräftig anfassend und Ausbesserungen schwierig zu beschaffen sind. Da alle diese Architekturscherze bei den flachen Dächern nicht vorgenommen wurden, bevorzugte der praktische Landwirt diese. Die neuere Heimatschutzbewegung gibt dem Landwirt in der Verurteilung der verwickelten Dachformen recht, nur beurteilt der Fachmann Ursache und Wirkung anders als der Laie, der nicht sogleich erkennt, daß nicht das Steindach an sich mangelhaft ist, sondern nur die Fehler, die bei seiner Anwendung gemacht sind, Mängel an ihm hervorgerufen haben. Nun ist zwar die neuere Architektur zu der schlichten, großzügigen Gestaltung auch der steilen Dächer auf Wohn- und Wirtschaftsgebäuden zurückgekehrt, wir können aber nicht erwarten, daß ein Wechsel in der Anschauung der Laien, die sich in der Regel mehr auf das — zuweilen auf ganz andere Verhältnisse bezogene — Urteil von Autoritäten, als auf eigene Erfahrung stützt, bereits eingetreten sein sollte, vielmehr wird sich dieser erst allmählich und auf Grund von Erfahrungen vollziehen und erst dann erwartet werden können, daß der Landwirt dem steilen Dach den Vorzug gibt, wo es nach den Angaben unter A bis D und dem Nachfolgenden den Vorzug verdient.

16. Für alle ländlichen Wirtschaftsgebäude, die zur Aufbewahrung von Futter, Getreide, gedroschenem Korn dienen, ist die Durchlüftung des Dachraumes von besonderer Bedeutung. Das Idealdach ist in dieser Hinsicht das Rohr- oder Strohdach. Es erübrigt, hier die Gründe anzugeben, weshalb mit einer vollständigen Rückkehr zu diesem jedenfalls nicht allgemein zu rechnen ist und muß daher das Verhalten der übrigen Dächer nach dieser Richtung geprüft werden, wenn ihre Zweckmäßigkeit für ländliche Wirtschaftsgebäude allgemein beurteilt werden soll. Dem Steindach wird der Vorwurf gemacht, daß unter ihm die Vorräte feucht beschlagen, schimmeln und stocken. Auch hier haben wir es wieder mit einer unrichtigen Verallgemeinerung einer im einzelnen zutreffenden Beobachtung zu tun. Für das völlig dichte Kronendach von Bibereschwänzen (Zungensteinen) trifft die Behauptung zu, der Umstand aber, daß in den Gegenden, in denen die in den Längsfugen nie ganz dichten Pfannendächer oder die Krempziegeldächer von altersher üblich sind, die Pappdächer weniger Eingang gefunden haben als in den Gegenden, in denen das Rohrdach und neben ihm das Bibereschwanzdach (Zungensteindach) heimisch waren, ist beachtlich. Dieser Umstand spricht dafür, daß ein Steindach, wenn man sich damit begnügt, daß es regendicht ist und nicht unbedingte Dichtigkeit gegen Schneewehungen — die im Wirtschaftsgebäude nicht viel schaden — fordert, auch auf landwirtschaftlichen Gebäuden zweckmäßig ist. Freilich lehrt die Erfahrung, daß die Pfannen- und Krempziegeldächer, wo sie einmal nicht heimisch sind, auch nicht

gut hergestellt werden; man wird also dort mit Falzdächern rechnen müssen, dabei aber im Sinne des Heimatschutzes berücksichtigen können, daß Falzziegel nicht glasiert zu sein brauchen, Zementsandstein-Falzplatten — die sich grade auf landwirtschaftlichen Gebäuden schon bewährt haben — einfarbig rot ohne alle Muster und nicht in der häßlichen Kautenform herzustellen sind.

17. Auch bei flachen Dächern, Pappdächern und Holzzementdächern läßt sich freilich eine Durchlüftung des Bodenraumes schaffen, die für die Durchlüftung der Vorräte im allgemeinen ausreicht, doch ganz anders geartet ist, als die unter Rohr- oder Steindächern. Bei diesen verteilt sich die Lüftung gleichmäßig über die ganze Dachfläche, bei den Pappdächern wird sie nur durch Zug bewirkt, der durch Öffnungen an der Traufe und der First oder an den Giebeln eintritt, ist also nicht bei jedem Wetter wirksam und versagt am meisten bei einer Witterung, bei der Lüftung am nötigsten ist. Es sind freilich schon Konstruktionen versucht, bei denen der Luftzug einigermaßen über die Dachfläche verteilt werden soll, ihrer öfteren Anwendung stehen aber hohe Kosten und schwierige Unterhaltung gegenüber, so daß im allgemeinen nur mit Zugluft gerechnet werden kann.

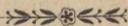
18. Zugunsten der Pappdächer — nicht der Holzzementdächer — wird ihre Leichtigkeit angeführt, die es erlaubt, mit verhältnismäßig schwachen Konstruktionen auszukommen. Dem ist entgegenzuhalten, daß beim flacheren Dach mit einer größeren Schneelast gerechnet werden muß, die bei einem steilen Dach unter Umständen ganz vernachlässigt werden kann, z. B. beim Steindach schon dann, wenn die Dachhöhe gleich oder größer $\frac{3}{5}$ der Gebäudetiefe ist. Wird dieser Umstand berücksichtigt, so ergeben sich für ein leichtes Steindach — Pfannendach, Falzplattendach — und für ein steiles Rohrdach keine stärkeren Konstruktionen als für ein Pappdach.

19. An letzter Stelle sei nun noch der Frage gedacht, die auch der Heimatschutzfreund nicht übersehen darf, wenn er im praktischen Leben etwas erreichen will, der Kostenfrage. Diese läßt sich selbstverständlich nicht allgemein beantworten, da die Baukosten nach Ort und Zeit schwankend sind und namentlich auf dem Lande eine Reihe Umstände zu berücksichtigen sind, die eine völlig entgegengesetzte Beantwortung derselben Frage möglich erscheinen lassen. Es sei hier daher nur auf einige Fehler hingewiesen, die häufig zu unzutreffenden Berechnungen führen. Will man die Kosten zweier Dachformen vergleichen, so genügt es nicht, die Kosten für die Eindeckung und vielleicht noch den Dachstuhl in Vergleich zu ziehen, mindestens müssen die Giebel- und Drempelemauern, d. h. alle Teile des Gebäudes oberhalb der Dachbalkenlage, mit berechnet werden, in der Regel ist aber auch das hiermit gewonnene Ergebnis kein richtiges. Eine veränderte Dachform bedingt eigentlich immer Veränderungen im Grundriß und Aufbau der unteren Geschosse des Gebäudes, so daß man, wenn man zwei Bedachungen genau vergleichen will, zwei ganz verschiedene Entwürfe aufstellen und veranschlagen muß.

20. Ferner ist es verkehrt, nur die ersten Herstellungskosten und nicht von vornherein die Unterhaltungs- und Erneuerungskosten in Betracht zu ziehen. Selbstverständlich ist man hierbei vielfach auf Vermutungen und allgemeine, doch zuweilen unsichere und einseitige Erfahrungen angewiesen, bei denen sich entgegengesetzte Behauptungen gegenüberstehen, die beide durch Beispiele zu belegen, aber nicht zwingend zu beweisen sind. Bei Rohr- und Strohdächern stehen für die Beurteilung der Unterhaltungslast die Erfahrungen von Jahrhunderten zur Verfügung, bei den Steindächern ist das nur in einigen Gegenden der Fall, anderwärts ist man für Steindächer auf landwirtschaftlichen Gebäuden auf Rückschlüsse

aus den Erfahrungen anderer Gegenden und bei anderen Gebäuden, namentlich Wohnhäusern, angewiesen, bei den Pappdächern blickt man erst auf eine etwa fünfzigjährige Erfahrung zurück. In der Erhaltung dürften sich Stein- und Pappdächer etwa gleichstehen und das regelmäßige Verstreichen der ersteren, dem regelmäßigen Teeren der letzteren auch hinsichtlich Nebenarbeiten und Kosten etwa gleichkommen. Die Erneuerung aber pflegt beim Steindach wesentlich einfacher und billiger zu sein als beim Pappdach, billiger namentlich, weil der größte Teil des Materials beim sog. Umdecken wieder verwendbar zu sein pflegt. Die Erneuerung des Pappdaches ist zuweilen schon damit beschafft, daß eine neue Papplage auf die alte geklebt wird; bei ländlichen Wirtschaftsgebäuden, namentlich solchen, in denen eine starke Dunstentwicklung stattfindet, pflegt man aber nicht so leicht davonzukommen. Die Erfahrung zeigt, daß häufig nach einer dreißig- bis vierzigjährigen Dauer des Pappdachgebäudes mit der Eindeckung nicht allein die Schalung ganz oder größtenteils erneuert werden muß, sondern auch die Sparren zum großen Teil ganz oder stückweise abgängig geworden sind. Dabei ist der Umfang der notwendigen Erneuerung von Schalung und Sparren selten vorher erkennbar, weil sich erst beim Abreißen der Schalung zeigt, daß der Sparren von oben her im Innern vergangen ist. Durch Verbesserungen in der Art der Pappdacheindeckung, die vielfach zur Verlängerung ihrer Dauer erfunden sind, wird dieser Mangel nicht behoben, da er seine Ursache in der nach 17 ungünstigen Lüftungsart des Dachraumes hat. Verstärkte Lüftung kann diesen Uebelstand mindern, aber nicht aufheben, weil Zuglüftung immer vom Wetter abhängig bleibt. Es ist also nicht unrichtig, wenn behauptet wird, daß der Dachdecker, der auf einem Gute ein Pappdach fertigt, sich selbst eine Hypothek in das Gut einträgt, die ihn nicht so leicht verläßt und in ihrem Werte wächst.

21. Im vorstehenden sind einige Dacharten nicht mit behandelt, so das Schindeldach und das Schieferdach, die im neueren landwirtschaftlichen Bauwesen des östlichen Deutschland, auf das sich die vorstehende Abhandlung vornehmlich bezieht, nicht von Belang sind, ebenso ist das Eternitdach nicht berücksichtigt, weil die Erfahrungen damit in dem bezeichneten Gebiete noch nicht zahlreich und noch zu neu sind, aus dem gleichen Grunde ist es absichtlich vermieden, bei den Rohr- und Strohdächern das Gernentzdach besonders hervorzuheben, obgleich es sich da um eine mecklenburgische Erfindung handelt, der der Heimatbund Mecklenburg schon als solcher Interesse entgegenbringt. (Zu vergl. Jahrgang 4, Nr. 3 dieser Zeitschrift.)



Erbpächterwohnhaus in Weberin bei Crivitz.

Von Ministerialbaurat Pries zu Schwerin.

Mit Abbildungen 1—7.

Das in der Abbildung 1 dargestellte Haus dankt sein heutiges Aussehen einem Durchbau, der unter der Leitung des Herrn Architekt Korff zu Laage 1908 ausgeführt ist und dem Besitzer die Kosten eines Neubaus erspart, ihm nur einen baren Aufwand von etwa 1800 Mark verursacht hat. Das Haus mutet uns sehr gemüthlich an, während die Mehrzahl der neuen Häuser auf unseren Erbpachtgehöften uns kalt lassen und einen öden, nichts sagenden Eindruck hervorrufen. Worin liegt nun die Gemüthlichkeit des alten durchgebauten Hauses? Das erhaltene Strohdach allein ist nicht ihre Ursache; man denke sich an seiner Stelle ein schlichtes rotes Ziegeldach, so würde der Charakter des Hauses nicht

wesentlich verändert werden. Auch der Fachwerkgiebel veranlaßt das anheimelnde Aussehen des Hauses nicht, er ist von Kiefernholz, also nach 20, höchstens 30 Jahren, muß er verbohlt werden, der Gedanke hieran stört schon die behagliche Gemütlichkeit. Die wirkliche Ursache für diese liegt vielmehr darin, daß der neue massive Ring des Erdgeschosses mit den erhaltenen alten Teilen gut zusammenklingt; weil er nicht in moderner, geschäftlich nüchterner Technik hergestellt ist, sondern in der Technik der Zeit, die noch behagliche Ruhe und praktischen Nutzen richtig miteinander abzuwägen verstand. Gewiß, die Fensterläden und die als „Halwdör“ konstruierte Haustür tragen ihr Teil zu der Wirkung des Erdgeschosses bei, allein aber machen sie es auch nicht. Es kommt vielmehr noch hinzu, daß auch das Mauerwerk so hergestellt ist, wie es derzeit Gebrauch war und daher im Charakter mit dem Alten und dem Altertümlichen überein-



Abbildung 1. Siehe nebenstehend.

stimmt. Sehen wir uns einmal das Ziegelmauerwerk unserer neuen Büdnerien und Häuslereien genauer an; es pflegt im „Kreuzverband“, Abbildung 2, gemauert zu sein, dem technisch zweifellos vollkommensten Ziegelverbande, bei dem die Ziegel am festesten ineinandergreifen, sich aber unruhige Fugenlinien und erst beim Zusammenfassen größerer Gruppen von Steinen ansprechende Flächenmusterungen ergeben, die bei vielen Durchbrechungen der Wand durch Fenster und Türen überhaupt nicht zur Geltung kommen. Bei einem kleinen ländlichen Bau kommt es aber gar nicht darauf an, grade den festesten Verband zu wählen, es kann ohne jeden Nachteil in einem Verbande gemauert werden, der eine ruhige Einien- und Flächenwirkung ergibt, das tut der „Blockverband“ — Abbildung 3 — der bei dem Weberiner Hause zur Ausführung gekommen ist. Noch auf andere Verbände hier einzugehen, den wendischen, den polnischen Verband, führt hier zu weit, sie kommen auch erst bei größeren Bauten, nicht beim kleinen ländlichen Wohnhause in Frage. Dagegen muß noch auf die

schönen, breiten Fugen des Weberiner Mauerwerks hingewiesen werden, die das Verbandmuster deutlich hervortreten lassen. Eine möglichst schmale Lagerfuge (die wagerechte Fuge heißt Lagerfuge, die senkrechte Stoßfuge) hat den Vorteil, daß das Setzen des Mauerwerks geringer ist als bei breiten Fugen. Bei der verbesserten heutigen Mörtelbereitung hat dies wenig zu bedeuten, namentlich, wenn auch die Innenwände massiv hergestellt werden, bei einem kleinen ländlichen Wohnhause ist diese Rücksicht vollends bedeutungslos; man kann hier also ruhig statt wie üblich 13 Ziegelschichten, $12\frac{1}{2}$ oder 12 Schichten auf das Meter der Wandhöhe rechnen und den Stoßfugen dann auch eine verstärkte Breite geben, so daß das Verbandmuster lebhaft in Erscheinung tritt.

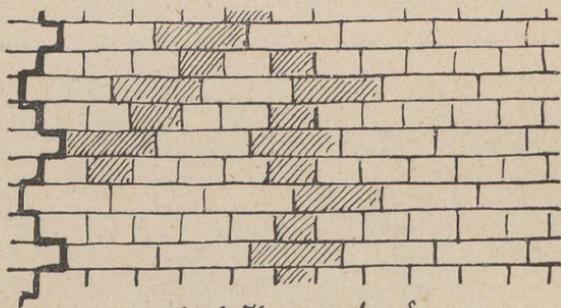


Abb. 2. Kreuzverband.

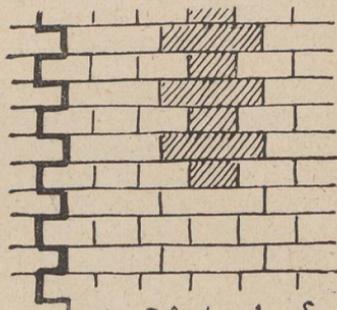
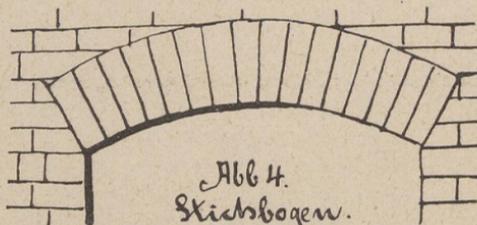
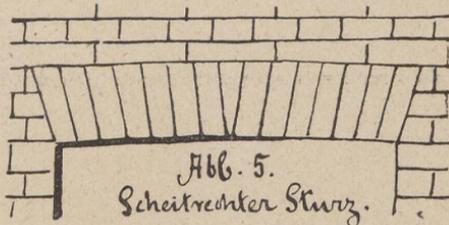
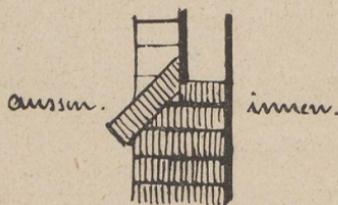
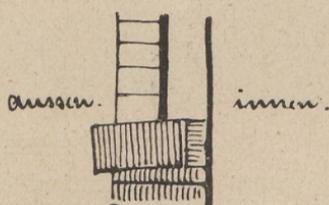


Abb. 3. Blockverband.

Abb. 4.
Stichbogen.Abb. 5.
Scheitrechter Sturz.Abb. 6. Flachsicht-
sohlbank.Abb. 7. Röllsicht-
sohlbank.

Die Ueberwölbung der Öffnungen pflegt bei unseren neueren Landwohnhäusern wie bei Ställen und anderen Ausbauten im „Stichbogen“ — Abbildung 4 — ausgeführt zu sein. Das ist technisch praktisch, der Bogen wirkt aber, wenn er nicht eine reichere Ausführung mit Formsteinen usw. bekommt, hart und gewöhnlich und jede Hausfrau erkennt schon von außen den Konflikt mit der Fensteröffnung, in den sie beim Aufstecken der Vorhänge hineingeraten wird. Dagegen wirkt der „scheitrechte Sturz“ — Abbildung 5 —, wie ihn die Fenster des Weberiner Hauses aufweisen, nach dieser Richtung sogleich ästhetisch befriedigend und für ein gewöhnliches Wohnhausfenster genügt seine Festigkeit vollkommen. Ein ganz unmerklicher „Stich“, auf das in 2—3 cm, wird auch

dem schiefechten Sturz gegeben, insolge optischer Täuschung erscheint er dann als gerade, während er wirklich gerade hergestellt nach unten durchgebogen erscheinen würde. Freilich stellt dieser Sturz größere Anforderungen an die Tüchtigkeit unserer Maurer als der Stichbogen; diese mögen aber gerne zeigen, was sie können, wenn ihre größere Leistung nur erkannt und anerkannt wird, Mehrkosten erwachsen daraus nicht. Daß tüchtige Ziegeleien schon eigene Formsteine für solche Bögen fertigen, sei hier nur erwähnt, für gewöhnliche ländliche Wohnhäuser kommt das nicht in Betracht. Bei der Haustür, bei der die Gardinenfrage nicht mitßpricht, hat auch das Weberiner Haus einen Bogen, aber nicht in der harten Form des Stichbogen, sondern mit ausgerundeten Ecken, den „Korbbogen“, der die Form der Girlande wiedergibt, in der das „Willkommen“ zum Eintritt einladet.

Wie der obere, so ist auch der untere Fensterabschluß des Weberiner Hauses beachtlich. Bei unseren ländlichen Bauten pflegen wir die Fenstersohlbank mit schräggeneigten Ziegeln flachkantig abgedeckt zu sehen — Abbildung 6 —; diese Sohlbänke verschaffen dem Landwirt alljährlich die Freude, den Flickmaurer einige Tage zum Besuch zu haben, da die Ziegel grade mit der Seite dem Wetter trozen sollen, die allen Angriffen am wenigsten Widerstand bietet. Es liegt in der Herstellungsart der Ziegel begründet, daß die Oberfläche weniger wetterfest ist als die Seiten, der Stein muß daher möglichst schräge verlegt werden, damit das Wasser schnell abfließt; auf diese Art greift aber das herab-rinnende Wasser die Mörtelfuge am meisten an. Deckt man aber die Sohlbank mit einer Röllschicht ab — Abbildung 7 — und verstreicht die Fugen nicht nachträglich, sondern mauert die Röllschicht mit vollen Fugen in die Öffnung hinein, wie es vor 100 Jahren Mode war und in Weberin geschehen ist, dann — bleibt freilich der Flickmaurer auch nicht aus — aber dann lassen sich die alten Sohlbänke nach 100 Jahren immer noch ausbessern, während die heutigen flachkantigen Abdeckungen nach längstens 30 Jahren in der Regel ganz erneuert werden müssen.

Nebenbei sei bemerkt, daß die beschriebene Art der Fensteröffnungen wieder die Anwendung der alten Zargenfenster mit den anheimelnden tieferen Fenster-nischen im Innern erlaubt, die wir auch in dem Weberiner Hause antreffen. Die Gründe hierfür führen uns allzusehr ins technische Gebiet, dem Sachverständigen werden sie ohne weiteres klar sein.

Für das Aussehen eines Ziegelrohbaues ist endlich das Material der Ziegel selbst von Bedeutung, in Weberin sind rote Handstrichsteine gewählt, die sich besonders für die geschilderte Architektur eignen, weil beide in geschichtlichem Zusammenhange miteinander stehen. Das schließt die Verwendung einfacheren Materials, selbst sog. bunter Ziegel, nicht aus, mit denen recht wohl eine befriedigende Wirkung zu erzielen ist, wenn es eben an besseren Steinen fehlt. Andererseits können auch feinere Steine, selbst einige Formsteine, nicht schaden, wenn nur nicht das elende Verblendmauerwerk mit lauter Köpfen (halben Steinen) angewendet wird und die Kosten nicht außer Verhältnis zu dem übrigen Wert der Bauausführung stehen, wodurch der schlichte ländliche Charakter des Hauses leiden oder gar ins Lächerliche gezogen würde. Endlich geben auch die grauen Zementsandsteine, auf die einzelne Gegenden Mecklenburgs angewiesen sind, mit breiten weißen Fugen ein gutes Aussehen, während die meisten Kalksandsteine sich nicht genug von den weißen Fugen abheben und gefärbte Fugen als allzu künstlich bei einem einfachen Bau nicht befriedigen.

Betrachten wir noch einmal die Abbildung 1, so fällt uns endlich noch der behagliche Tritt vor der Haustür auf, für den man auf dem Lande immer

den nötigen Platz hat und der ruhig in aller einfachster Weise hergestellt sein kann, so daß er keinen größeren Aufwand verursacht, als die sonst üblichen teuren Haustürstufen.

Der vorstehende Versuch, die Ursachen der ansprechenden Erscheinung des Weberiner Hauses durch Einzelheiten zu begründen, zeigt, daß es nicht darauf ankommt, große Mittel aufzuwenden, um eine zu Herz und Gemüt sprechende Wirkung eines Hauses zu erzielen, sondern darauf, eine Menge Kleinigkeiten zu beachten, die diesen Erfolg bei älteren Häusern hervorrufen. Die Gelegenheit, solche Kleinigkeiten an bestehenden Häusern zu beobachten, hat der Bauende in der Regel nur in seiner täglichen Umgebung, der studierende Architekt kann wohl auf seinen Reisen Skizzen sammeln, der vielbeschäftigte Baugewerkmeister hat dazu nach seiner Bauerschulzeit selten mehr Gelegenheit, daher heißt es für ihn, die Einzelheiten für die Neuschöpfungen immer von den tüchtigen alten Werken der Heimat zu entnehmen, dann behalten wir eine bodenständige, heimatische anmutende Kunst.

Nun mag hier jemand einwenden, das heimatische Bauernhaus sei bei uns nicht ein Ziegelrohbau, sondern ein weiß getünchtes Fachwerkhaus und die Architektur des Weberiner Hauses weise auf eine ganz andere Gegend, sei ausgesprochen friesischen Ursprunges. Diese Tatsachen müssen durchaus als richtig anerkannt werden, es ist aber zu berücksichtigen, daß eine Heimatkunst, die eine bodenständige Bauweise pflegen will, doch nicht starr an dem wirtschaftlich Ueberlebten festhalten darf, sondern sich der geschichtlichen Fortentwicklung anschließen muß. Diese aber verlangt, daß wir von dem altheimischen Fachwerkholzbau zum Massivbau übergehen. Bei ländlichen Bauausführungen nicht etwa wegen der Feuergefahr, das ist übertriebene Aengstlichkeit, aber der Preis von Grund und Boden ist heute zu teuer, der Waldboden kann nicht mehr für einen Bestand solange hergegeben werden, daß darauf Bauholz wächst, wie es die Zeit zur Verfügung hatte, die die alten Fachwerk-Bauerhäuser erbaute. Die ersten Erlasse der ehemaligen Großherzoglichen Kammer, die dazu aufforderten, die Wände massiv zu bauen, weil das Eichenholz im Lande zu knapp werde, sind etwa 100 Jahre alt, damals also begann der Massivbau allgemein in das Land einzudringen, nur in den Hansestädten finden wir diese Entwicklung schon im späteren Mittelalter, im Kirchenbau und Wehrbau ist sie ungefähr gleichzeitig mit der Germanisierung ins Land gekommen.

Mit dieser um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts auftretenden Erscheinung stand Mecklenburg nicht isoliert, sie zeigte sich auch in den Nachbarländern und kam vornehmlich aus Holstein zu uns herüber, eine Tatsache, die grade für die ländliche Baukunst nicht auffallend ist, wenn wir uns daran erinnern, daß um dieselbe Zeit, oder wenig früher, von dort her auch die „Koppelwirtschaft“ zu uns ins Land kam und die bisher geübte „Dreifelderwirtschaft“ verdrängte. Da sich nun der Holzangel zuerst in Friesland geltend gemacht hatte, sind die Ziegelbauformen, die uns hier beschäftigen, dort entstanden und haben sich dann zunächst in Holstein, darauf bei uns heimatische und somit auch geschichtliche Berechtigung erworben.

Bauten dieser Epoche, die etwa von 1790 bis 1840 dauerte, sind in Mecklenburg sehr zahlreich, aber sehr zerstreut, so daß sie — abgesehen von den bereits im Hest IV,2 erwähnten Bauten in Ludwigslust — nirgends bestimmend für das Ortsbild sind. Außer einzelnen kirchlichen Bauten (Kirche in Stavenhagen, in Balow bei Grabow, Kirchtürme von St. Marien zu Waren, zu Schorrentin u. a.) sind fast alle Arten ländlicher Gebäude in diesem Stil errichtet, selbst Scheunen; daß anscheinend Holländerhäuser, Dorffschmieden und Pferdeställe am häufigsten diesen Stil zeigen, ist charakteristisch für die Kultur der Zeit.

Natürlich wiederholen sich nicht immer dieselben Einzelheiten, die wir vorstehend als maßgebend für diesen Stil bezeichnet haben bei allen ihm angehörigen Gebäuden, so sind z. B. die Ziegelrohbauten in Ludwigslust alle im Kreuzverband gemauert, was ihre Wirkung allerdings beeinträchtigt. Bei größeren Gebäuden hat dieser Stil oft eine wesentlich reichere Durchbildung erfahren als sie unser schlichtes Beispiel aufweist.

Diese Kunstrichtung bricht aber bei uns um die Mitte des 19. Jahrhunderts jäh ab, einmal kam, wie in der Regel bei Neuerungen, bald eine kleine Reaktion zu gunsten des Fachwerkbaues, die aber nicht von Dauer war, weil man doch bald einsah, daß nur mit kräftigem Eichenholz dauerhafte Fachwerkbauwerke zu erbauen sind, sodann aber trat das Eindringen der Stilarchitektur auch in das ländliche Bauwesen der natürlichen Fortentwicklung entgegen. Man war zwar so verständig, daß man nicht Kuhställe in Backsteingotik baute, glaubte aber doch das Heil der Baukunst in allerhand Zierformen suchen zu sollen, die man, in Ziegeln hergestellt, den landwirtschaftlichen Bauten äußerlich anklebte, die dann fortwährend zu zahllosen Ausbesserungen den Anlaß gaben. Wie man diese Zierformen aber vernünftigerweise fortließ, kam man zum reinen Nützlichkeitsbau, der bei einem landwirtschaftlichen Nutzbau freilich das ästhetisch Richtige ist, ein Wohnhaus aber doch allzu öde erscheinen läßt.

So ist es denn ein Verdienst, daß der Architekt des Weberiner Hauses den Ziegelrohbau dort wieder angeknüpft hat, wo die natürliche gesunde Entwicklung unterbrochen wurde, wie man es in Schleswig-Holstein und bei Hamburg neuerdings häufiger mit gutem Erfolge auch bei größeren Bauten getan hat und wie es vereinzelt auch bei uns im Lande, außer in Weberin, schon geschehen ist. Wir wollen aber, nachdem wir das bescheidene Weberiner Haus zu einer ausführlichen ästhetisch-baugeschichtlichen Betrachtung förmlich ausgeschlachtet haben, dankbar auch dessen gedenken, auf dessen Kosten dies geschehen ist, des Herrn Erbpächter Eschbach, der so einsichtig war, sich für seinen schlichten Bau der Beratung des Architekten zu bedienen, der den Gutshof seines Grundherrn, des Herrn Major Mackensen von Ustfeld auf Wendorf bei Crivitz in heimlich-künstlerischer Bauart gestaltet hat.



Eine Vogelschutzstätte bei Neubrandenburg.

Von Sanitätsrat Dr. Brückner (Neubrandenburg).

Anknüpfend an die Bestrebungen des Vereins Jordsand und andere Bewegungen zum Schutz der heimischen Vogelwelt mag darauf hingewiesen werden, daß seit dem Jahre 1903 die in der Ljeeps befindliche Insel „Hanswerder“ durch Rat und Bürger-Schluß von der Verpachtung und Bewirtschaftung ausgeschlossen und als eine Freistätte für Vögel bestimmt ist.

Da auf der Ljeeps Boote nicht gehalten werden und die Fischerknechte, wie mir unser Stadtfischer versicherte, die Insel bestimmt nicht betreten, wird die Ruhe hier in keiner Weise gestört.

Der Hanswerder hat einen Flächeninhalt von 21258 qm, ist mit Bäumen und Gebüsch bestanden und wird mit Nonnenhof, dessen Flächeninhalt 1710687 qm beträgt, zusammen verpachtet.

Nonnenhof ist die Fläche zwischen Tollense und Ljeeps, civitas Rethra, und dürfte allen denen, die mit der Rethraforschung im Zusammenhang geblieben

sind, bekannt sein; auf der Insel Hanfwerder sind viele wendische Gegenstände, im Beisein der Frau Großherzogin auch einmal eine Lanzenspitze, nach Boll viele Hirschgeweihe gefunden. Die Ufer sind mit Bohlen befestigt, und Wossidlo vermutet hier der vielen Hollundergebüsche wegen die Tempelstätte des slawischen Gottes Puschaitis. Unverkennbar nun ist die Vermehrung der heimischen Vogelwelt in diesen 7 Jahren; die Seeschwalbe, die nur noch in einigen wenigen Exemplaren vorhanden war, hat sich schätzungsweise auf 60—70 vermehrt; es nisten hier jetzt auch die Lachmöde und eine große graue Mövenart; so hat unsere schöne Wasserfläche auch wieder den anmutigen eigenen Schmuck erhalten, den fliegende Möven gewähren; außerdem brüten auf dem Hanfwerder wilde Gänse in ziemlicher Anzahl, verschiedene Enten und Schnepfenarten, Wasserhühner, Strandläufer, Drosseln, Fasanen usw. Ob der Kranich hier wieder nistet, wie früher auf Nonnenhof, habe ich nicht erfahren können; doch ist Nonnenhof noch jetzt im Frühjahr und Herbst ein Sammelplatz für Kraniche, die wohl bis zu 1000 Stück und mehr hier nächtigen. Wer an einem schönen Herbstabend in dieser Abgeschiedenheit zugebracht hat, wird nie den Eindruck vergessen, den es macht, wenn die Kraniche in Scharen in ihrer charakteristischen Flugweise angezogen kommen. — Dabei wilde Gänse in Sicht, Wasservogel aller Art wie Enten, Säger, Taucher, Schwäne und die anmutig freisenden Möven — ein eigenartiges hübsches Bild in dieser Moorfläche und auf dieser historischen Stätte.

So ist nun hier auf dem Hanfwerder ein kleines Stück Naturpark geschaffen, das seinen Zweck in beabsichtigter Weise erfüllt; es wäre bei gutem Willen für Städte, Forstverwaltungen und Ortschaften ein leichtes, ähnliche Einrichtungen zu treffen und die Natur wieder beleben zu helfen, statt sie durch forcierte Schießerei und Vernichtung der Schutzstellen zu entvölkern.

Auch die Bepflanzung steiler Abhänge und steriler Kuppen mit Gebüsch und geeigneten Bäumen dürfte hierher zu rechnen sein und würde nebenher noch zur Verschönerung des Landes beitragen. Freilich ist in allererster Reihe die Schaffung solcher Freistätten, von Tick, wie wir als Knaben das nannten, aufs dringendste zu erstreben und zu empfehlen, woselbst auch Reiher und andere sogenannte schädliche Vögel unbedingten Schutz finden müßten.



Mitteilungen.

Moderner Massenmord. Wo so viel und so berechtigt zum Schutz der heimischen Vogelwelt geschrieben und getan wird, muß es jeden Naturfreund mit Wehmut und Abscheu erfüllen, wie die elektrische Ueberlandzentrale unter den Vögeln aufräumt. Bis zu 60 Stare fanden sich getötet um einen Pfahl herum! Außerdem fanden sich Bussarde, Habichte, Käuzchen, in Ganzkow sogar ein Birkhahn! Das ist nur etwas von dem vielen aus einem kleinen Bezirk! Wahrlich, man wird von Schauder ergriffen, wenn man sich dies Morden weiter ausmalt, und es ist dringend nötig, daß die verschiedenen Vereine zum Schutze der Heimat ihre Stimme erheben und Abhilfe fordern; es wird nötig sein, die Entfernung zwischen den einzelnen Leitungsdrähten zu vergrößern und die einzelnen Pfähle mit einem Schutzdach zu versehen, damit die Vögel auch nicht mit der Erdleitung in Berührung kommen können; eine Kultureinrichtung verliert an Sympathie, wenn sie über soviel Leichen geht.

Dr. Brückner (Neubrandenburg).

Schriftleitung: Professor Dr. Beltz-Schwerin, Professor Dr. Geinitz-Rostock,
Ministerialbaurat Pries-Schwerin.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. C. Lüttgens in Schwerin.
Druck und Verlag der Bärensprung'schen Hofbuchdruckerei.

sind, bekannt sein; auf der Insel Hanfwerder im Beisein der Frau Großherzogin auch viele Hirschgeweihe gefunden. Die Ufer sind vermutlich hier der vielen Hollundergebüsche Gottes Puschaitis. Unverkennbar nun ist die Welt in diesen 7 Jahren; die Seeschwalbe Exemplaren vorhanden war, hat sich schätzten hier jetzt auch die Lachmöve und eine schöne Wasserfläche auch wieder den anmulliegende Möven gewähren; außerdem brüten in ziemlicher Anzahl, verschiedene Enten, Strandläufer, Drosseln, Fasanen usw. Ob früher auf Nonnenhof, habe ich nicht erfahren jetzt im Frühjahr und Herbst ein Sammelpelz 1000 Stück und mehr hier nächtigen. We dieser Abgeschiedenheit zugebracht hat, wird macht, wenn die Kraniche in Scharen in gezogen kommen. — Dabei wilde Gänse, Enten, Säger, Taucher, Schwäne und die eigenartiges hübsches Bild in dieser Moorfl.

So ist nun hier auf dem Hanfwerder das seinen Zweck in beabsichtigter Weise er Städte, Forstverwaltungen und Ortschaften zu treffen und die Natur wieder beleben Schießerei und Vernichtung der Schutzstellen.

Auch die Bepflanzung steiler Abhänge und geeigneten Bäumen dürfte hierher zu re zur Verschönerung des Landes beitragen. Schaffung solcher Freistätten, von Tick, wie dringendste zu erstreben und zu empfehlen, genannte schädliche Vögel unbedingten Schutz

Mitteilung

Moderner Massenmord. Wo so viel u Vogelwelt geschrieben und getan wird, muß es jed erfüllen, wie die elektrische Ueberlandzentrale unter fanden sich getötet um einen Pfahl herum! Käuzchen, in Ganzfow sogar ein Birfhahn! Das Fleinen Bezirk! Wahrlich, man wird von Schau weiter ausmalt, und es ist dringend nötig, daß d Heimat ihre Stimme erheben und Abhilfe forde zwischen den einzelnen Leitungsdrähten zu vergröß Schutzdach zu versehen, damit die Vögel auch nicht können; eine Kultureinrichtung verliert an Sym

Schriftleitung: Professor Dr. Beltz-Schwer Ministerialbaurat Pri

für die Redaktion verantwortlich: Dr. Druck und Verlag der Bärenspru

wendische Gegenstände, anzenspitze, nach Boll besetzt, und Wossidlo pelstätte des slawischen der heimischen Vogel- h in einigen wenigen 60—70 vermehrt; es Mövenart; so hat unsere Schmuck erhalten, den anforderer wilde Gänse narten, Wasserhühner, hier wieder nistet, wie ch ist Nonnenhof noch che, die wohl bis zu chönen Herbstabend in druck vergessen, den es istischen Flugweise an- erwögel aller Art wie senden Möven — ein dieser historischen Stätte.

Naturpark geschaffen, bei gutem Willen für ähnliche Einrichtungen att sie durch forcierte

Kuppen mit Gebüsch würde nebenher noch t allererster Reihe die den das nannten, aufs Reihher und andere so- n.

zum Schutz der heimischen mit Wehmut und Abscheu äumt. Bis zu 60 Staare t sich Bussarde, Habichte, on dem vielen aus einem nn man sich dies Morden Vereine zum Schutze der tig sein, die Entfernung zzelnen Pfähle mit einem ng in Berührung kommen über soviel Leichen geht. ner (Neubrandenburg).

. Geinitz-Rostock,

in Schwerin. ruckerei.

